

Neueste Nachrichten

Bezugspreis: 1.50 RM. monatlich ausschließlich Trägerlohn. Erscheint werktäglich. — Bei Ausfall der Lieferung ohne Verschulden des Verlags oder infolge von höherer Gewalt, Streik etc. kein Anspruch auf Entschädigung. Für unverlangt eingesandte Aufschriften übernimmt die Schriftleitung keine Gewähr. — Einzelnummern: 10 Pf.

Preisanzeiger für den Obertaunuskreis

Bad Somburger Tageszeitung und Anzeiger
Bad Somburger Lokal- und Fremden-Blatt

Anzeigenpreis: Die einseitige 30 mm breite Nonpareilzeile kostet 20 Pf. Lokale Gelegenheitsanzeigen nach besonderem Tarif. — Die 88 mm breite Nonpareilzeile - Melangezeile kostet 1.-, zwischen Text 1.50 RM. — Erscheinen von Anzeigen an bestimmten Tagen und Plätzen nach Möglichkeit aber ohne Gewähr. — Offertgebuhr 50 Pf.

Zugleich Gonszenheimer, Oberstedten-Dornholzhausener, Seulberger, Friedrichsdorf-Röpperner Neueste Nachrichten - Taunus-Post
2707 - Fernsprech-Anschluß - 2707 Schriftleitung und Geschäftsstelle: Bad Homburg, Dorotheenstraße 24 Postfachkonto 398 64 Frankfurt-M.

Nummer 139

Samstag, den 17. Juni

Jahrgang 1933

Dollfuß' Heimkehr

Ueber Paris. — Eine Erklärung.

London, 16. Juni.

Der österreichische Bundeskanzler Dr. Dollfuß ist mit dem Flugzeug von London nach Paris abgereist, wo er sich jedoch nur einige Stunden aufhielt. In einer durch Reuter verbreiteten Abschiedsbotschaft dankte Dr. Dollfuß der britischen Öffentlichkeit für das sehr freundliche Willkommen und erklärte, die Besprechungen mit fast allen führenden Staatsmännern über die besonderen Schwierigkeiten Österreichs seien ihm besonders wertvoll gewesen, da sich Österreich in seinem Kampf um politische und wirtschaftliche Unabhängigkeit und um die Aufrechterhaltung seiner traditionellen Mittlerrolle zwischen West- und Osteuropa nur auf moralische Hilfe verlassen könne.

Er habe aus zahlreichen Unterhaltungen in London den Eindruck gewonnen, daß seine Aufforderung zum Verständnis der Schwierigkeiten Österreichs nicht ungehört bleiben werde.

Englische Parteinahme für Österreich

Ueber die Verschärfung des Konfliktes zwischen Deutschland und Österreich wird in der englischen Presse sehr ausführlich berichtet. Die meisten Blätter ergreifen ganz einseitig für das Regime Dollfuß Partei und versuchen gleichzeitig Italien gegen Deutschland mobil zu machen. Die „Morning Post“ ergeht sich mit Bezug auf den Fall Wasserbaed in heftigen Anwürfen gegen Deutschland und schließt ihre Betrachtungen folgendermaßen: Dies ist keine innere Angelegenheit eines Landes. Sie berührt den Frieden Europas. Es ist klar, daß die gewalttätige Behandlung Österreichs das italienische Interesse berühren und verletzen würde. Im gleichen Sinne schreiben „Times“: England ist im gegenwärtigen Augenblick offiziell nicht mit dem unheilvollen indirekten Versuch des jetzigen deutschen Regimes, die österreichische Unabhängigkeit zu untergraben, beschäftigt. Aber es steht außer Zweifel, welcher Seite die englische öffentliche Meinung freundlich gesinnt ist. Die Gefahr besteht, daß der ganze Friede Europas durch diese Uebergriffe gestört wird. Das Blatt spricht von der Möglichkeit einer internationalen Aktion, wobei das traditionelle englische Eintreten für die „kleinen Nationen“ wieder eine Rolle spielt.

Der diplomatische Korrespondent des „Daily Telegraph“ äußert sich beträchtlich maßvoller. Er sagt: Die Verhaftung von Dr. Wasserbaed habe in London und in noch höherem Maße in Rom und anderen europäischen Hauptstädten sehr beunruhigt. Die Lage sei kritisch, und Österreich finde in England und Italien ein Wohlwollen, das Bundeskanzler

Dollfuß noch erhöht habe. Aber Deutschland müsse genau wissen, daß Italien gegen jede Schmälzung der österreichischen Rechte sei. Der deutsche Reichskanzler habe bisher in internationalen Fragen eine solche Haltung gezeigt, daß es Ueberraschung erzeuge, daß er im Falle Österreich seine übereifrigen Unterführer nicht zurückhalte.

Offener Brief an den Bundespräsidenten

Der Landesleiter der NSDAP Österreichs, Alfred Probst, über den das falsche Gerücht verbreitet war, daß er geflüchtet sei, hat an den Bundespräsidenten Miklas ein Schreiben gerichtet, in dem er gegen das Vorgehen der Regierung scharfsten Protest einlegt und in Wahrung seines Amtes an den Gerechtigkeitsinn des Bundespräsidenten appelliert. Das Schreiben wendet sich mit altem Nachdruck gegen die Ansicht der Regierung, daß in der Tätigkeit der österreichischen NSDAP Hoch- und Landesverrat zu sehen sei, und weist diese „schwer beschimpfende und vollkommen irrige Annahme auf das leidenschaftlichste zurück.

Noch keine Aufklärung der Anschläge

Zu dem folgenschweren Bombenanschlag auf das Juwelieregeschäft in Weidling erfährt der Kampftruf, daß der hierbei getötete Juwelier Futterweit im ganzen Stadteil als Schürzenjäger bekannt war, so daß die Vermutung naheliegt, es handle sich um einen Racheakt. Von den im Zusammenhang mit anderen Bombenanschlägen von der Polizei verhafteten Personen befinden sich noch neun zum weiteren Verhör in Haft. Jedoch gelangten die Nachforschungen bisher noch zu keinem Ergebnis.

Weitere Verhaftungen

Die Verhaftungen von Nationalsozialisten in verschiedenen Orten Österreichs dauern an. So wurden allein in Friesach in Kärnten im Laufe des Donnerstag 29 nationalsozialistische Führer verhaftet. In Krems und in Hallein kam es zu Kundgebungen gegen die Verhaftung von nationalsozialistischen Führern. Als die aus Salzburg eingeführte Polizei mit Pfeifern empfangen wurde, griff sie zum Gummiknüppel.

NSDAP-Führer entkommen

Nach Blättermeldungen aus Schladming in Steiermark ist es dem Obmann der NSDAP-Bezirksleitung, einem SS-Kommandanten und einem Sturmbannführer gelungen, auf dem Transport zum Bezirksgericht Leoben den Gendarmen zu entkommen.

biger- und Schuldnerländern noch zwei vorurteilshafte Schritte, durch die Deutschland wieder in seiner internationalen Zahlungsfähigkeit gehoben werden könnte.

Der eine dieser Schritte bestehe darin, daß man Deutschland wieder ein Kolonialreich in Afrika gebe, von dem aus es in diesem neuen Kontinent große Arbeiten und Anlagen ausführe, die sonst unterbleiben würden.

Der zweite Schritt wäre der, daß dem „Volk ohne Raum“ Gebiete eröffnet würden, in denen es seiner talerkräftigen Rasse Siedlungsraum schaffen und große Werke des Friedens aufbauen könnte.

Zinsenkung der Auslandsschulden

Abbruch der Stillhalteverhandlungen.

London, 16. Juni.

Die während der letzten Tage in London geführten Stillhalteverhandlungen haben zu einem erfolgreichen Abschluß geführt. In der Hauptsache ist es den deutschen Schuldner gelungen, in der Zinsfrage Zugeständnisse zu erlangen, und zwar soll der Durchschnittssatz einschließlich Provisionen und Kommissionen von etwa 4,75 auf 4,25 Prozent gesenkt werden. Ferner verzichten die Gläubiger auf die unter dem Stillhalteabkommen fälligen Kapitalrückzahlungen. Freitagabend wurde eine entsprechende amtliche Mitteilung herausgegeben.

Dollar, Pfund und Franc

Ein vorläufiges Stabilisierungsabkommen. — Währungs-waffenstillstand.

London, 16. Juni.

„Daily Mail“ meldet im Zusammenhang mit den Gerüchten, daß eine englisch-französisch-amerikanische Vereinbarung über Stabilisierung der Währungen zu erwarten sei, daß von den Vertretern der Zentralbanken der drei Länder endgültig beschlossen worden sei, ein Gentlemen-Agreement abzuschließen; nur der Dollarkurs brauche noch festgesetzt zu werden. Man glaube, daß der Satz ungefähr 4,05 Dollar pro Pfund Sterling betragen werde.

Diesem Vorschlag hätten die Franzosen zugestimmt. „Daily Telegraph“ hält den Satz von 4,05 für wahrscheinlich, fügt aber hinzu, der tatsächliche Kurs werde vorläufig geheim gehalten werden, um Spekulationen zu verhindern.

Ende dieser Woche sei eine gemeinsame englisch-französisch-amerikanische Erklärung über den „Währungswaffenstillstand“ zu erwarten.

„Daily Herald“ ist der Ansicht, daß Frankreich, Deutschland, Italien und andere Länder des Kontinents aufgefordert würden, diesem Abkommen beizutreten, falls sie sich zuvor auf eine Politik der Hebung der Warenpreise geeinigt haben.

Nachdem Macdonalds Appell an Amerika, in sofortige Verhandlungen über die Schuldenfrage einzutreten, keinen Erfolg, sondern nur eine Vertagung der amerikanischen Konferenzteilnehmer bewirkt hatte, ist man in London angelegentlich der wider Erwarten schlechten Stimmung auf der Konferenz mit um so größerem Eifer darangegangen, wenigstens die andere Voraussetzung für das Gelingen der Weltwirtschaftskonferenz, die Stabilisierung, zu verwirklichen. Den sehr positiv gehaltenen Ankündigungen stehen eine Reihe von Meldungen aus London und Washington gegenüber, aus denen hervorgeht, daß nicht von einer Stabilisierung, sondern höchstens von einer befristeten Verminderung größerer Schwankungen gesprochen werden kann. Es handelt sich, wie die englischen Finanzblätter nachdrücklich betonten, um nichts weiter als eine rein technische Vereinbarung zwischen den Zentralbanken, der gegenüber die Regierungen frei hand behalten.

Erhöhung der Warenpreise?

Inbesondere wird die amerikanische Regierung jederzeit die Möglichkeit haben, die Beziehung des Dollars zu den anderen Währungen zu ändern, und sie wird zweifellos von dieser Möglichkeit Gebrauch machen, wenn das ziemlich unklar angedeutete Ziel: Erhöhung der Warenpreise, das Amerika der Konferenz gesteckt hat, nicht erreicht wird. Insofern steht die Weltwirtschaftskonferenz nach wie vor auf wackelndem Grund.

Deutsche Vorschläge in London

Freier Leistungsaustausch. — Keine politischen Kredite. — Wieder Kolonien für Deutschland.

London, 17. Juni.

In Verfolg der von dem Vorsitzenden i. d. Wirtschafts-kommission ergangenen Forderung, praktische Vorschläge zu unterbreiten, die die Arbeiten fördern könnten, hat Reichsminister Dr. Hugenberg in dieser Kommission Ausführungen gemacht, in denen es heißt, Deutschland kämpfe heute unter Führung des Reichskanzlers Adolf Hitler den Kampf gegen den Untergang des Abendlandes.

Wenn Deutschland unterliegen sollte, würden die anderen abendländischen Völker mit oder nach Deutschland unterliegen. Wenn die Welt dagegen wieder gesund werden solle, müsse sie Deutschland gestatten, wieder gesund zu werden.

Will man aus der Weltwirtschaftskrise herauskommen, so muß man den freien Leistungsaustausch in der Weltwirtschaft wieder herstellen. Das kann man nur erreichen durch Beseitigung der hemmenden und störenden Grundursachen. Die Wiederherstellung des freien Leistungsaustausches in der Weltwirtschaft ist in Wahrheit zunächst kein handelspolitisches Problem, sondern ein finanzpolitisches Schuldenproblem. Wenn die Weltwirtschaftskonferenz zu einem leuchtenden Ende führen soll, so

kann sie es nur dadurch, daß sie auf Grund dieser Einsicht zunächst die unerlässlichen Voraussetzungen zu gesunden handelspolitischen Zuständen schafft.

Wir Deutsche sind jetzt arme Teufel und haben nichts mehr zu verschenten oder zu verlieren.

Aber wir legen trotz aller entgegengelegten Behauptungen Wert auf unseren guten Namen und verfügen über die aus dem Unglück gewonnene Erfahrung. Um den springenden Punkt ganz deutlich zu machen, füge ich folgende Sätze hinzu:

Politische Kredite von Volk zu Volk annehmen und geben ist eine Verleumdung an der Wirtschaft der Völker. Es läge im Gesamtinteresse der Welt, wenn rechtzeitig zwischen den Gläubigerländern und den Schuldnerländern eine vernünftige Vereinbarung zustande käme, die es den Gläubigermächten ermöglichte, nach und nach zu ihrem Kapital zu kommen, den Schuldnerländern ihre Schulden zu tragbaren Bedingungen abzutragen. Es sollte in der Zukunft nur Gläubiger- und Schuldnerländer auf der alten, soliden Grundlage der Hergabe von Kapital für große Werke des Friedens geben.

Zwei Schritte

Von Deutschland aus gesehen gäbe es bei einer rubian und trieditlaen Zusammenarbeit zwischen Gläu-

Die Verhinderung der Notwendigkeiten wird keine der vorhandenen Schwierigkeiten und Gegenstände beseitigen. Ist doch ein Stimmungsfaktor von gewisser Bedeutung. Was den sogenannten Währungs- und Goldfonds betrifft, so muß man abwarten, ob es sich hierbei um den ersten Anlauf zu einer Neuverteilung des Goldes handelt, die die französischen Vertreter bekanntlich als einen „Griff in die Gewölbe der Bank von Frankreich“ unter allen Umständen verhindern wollen.

Eine Stabilisierung des Dollarkurses auf 4,05 Dollar für ein Pfund Sterling würde nach den letzten Berliner Devisennotierungen einem Kurs von etwa 3,54 Reichsmark für einen Dollar entsprechen. Am 15. Juni notierte der Dollar in Berlin etwa 3,50 Reichsmark. Der Kurs der Goldparität, der Friedenskurs, war 4,20 Mark für einen Dollar.

Die Vorfälle in Genf

Ein deutsche Erklärung.

Berlin, 17. Juni.

Zu den Vorfällen der letzten Tage auf der Internationalen Arbeitskonferenz in Genf wird amtlich mitgeteilt:

Die deutsche Regierung hat wiederholt betont, daß sie in der Arbeit das höchste Gut sieht. Sie mißbilligt jede Beleidigung der Arbeitnehmer irgendeines Landes.

„DIZ“ erscheint wieder

Berlin, 17. Juni. Das geheime Staatspolizeamt hat das Verbot der „Deutschen Allgemeinen Zeitung“ mit Wirkung vom 17. Juni aufgehoben.

Die „DIZ.“ war vor etwa drei Wochen auf drei Monate verboten worden, und zwar wegen eines Leitartikels des Hauptgeschäftsführers Dr. Klein, in dem Kritik an den Maßnahmen der Reichsregierung gegenüber Österreich geübt worden war. Das Blatt, das zu den Gruppen der nationalen Front gerechnet wurde, galt während der Kanzlerschaft v. Papens als dessen Sprachrohr.

Konflikt mit Lettland beigelegt

Aufhebung der Buttereinfuhrsperr.

Berlin, 17. Juni.

Der lettische Außenminister hat dem Reichsaussenminister Freiherrn von Neurath in London die bindende Erklärung abgegeben, daß die lettische Regierung mit allen ihr zur Verfügung stehenden Mitteln jeden Boykott gegen deutsche Waren verhindern und jede Boykottpropaganda unterbinden wird. Ferner hat die lettische Regierung gerichtliche Maßnahmen gegen die Veranstalter der Versammlung jüdischer Organisationen, in der der Boykottbeschluss gefaßt worden ist, eingeleitet. Die deutsche Regierung wird daraufhin die Einfuhr lettischer Butter wieder zulassen.

Die deutsche Regierung hatte die Einfuhr lettischer Butter vollständig gesperrt, weil jüdische und marxistische Organisationen in Lettland den Boykott deutscher Waren verurteilt hatten. Lettland hat daraufhin mit einem Einfuhrverbot für alle deutschen Waren gedroht, es jedoch noch nicht erlassen, wie zuerst gemeldet worden war.

Abgrenzung der Wirtschaftsgebiete

Der Bereich der Treuhänder der Arbeit.

Der Reichsarbeitsminister hat jetzt in einer Durchführungsverordnung zu dem Gesetz über die Treuhänder der Arbeit die Abgrenzung der Wirtschaftsgebiete verfügt, in denen die einzelnen Treuhänder ihres Amtes walten werden. Es umfassen u. a.:

Das Wirtschaftsgebiet Rheinland die Rheinprovinz (ohne den Regierungsbezirk Düsseldorf) und ohne den Kreis Akenkirchen), vom Kreise St. Goarshausen die Orte Oberlahnstein, Niederlahnstein, Braubach, Friedrichslegen, Nievern und Frachbach, den Unterwesterwaldkreis und den oberrheinischen Landesteil Birkenfeld.

Das Wirtschaftsgebiet Hessen den Freistaat Hessen, die Provinz Hessen-Nassau (ohne die Kreise Dillenburg und Herrschaft Schmalkalden und ohne die im Kreise St. Goarshausen in das Wirtschaftsgebiet Rheinland einbezogenen Orte sowie ohne den Unterwesterwaldkreis).

Das Wirtschaftsgebiet Bayern den Freistaat Bayern einschließlich des Landesteiles Pfalz.

Das Wirtschaftsgebiet Süddeutschland den Freistaat Baden, den Freistaat Württemberg und Hohenzollern.

Innerhalb eines Wirtschaftsgebietes regelt, wie die Durchführungsverordnung weiter bestimmt, der Treuhänder die Bedingungen für den Abschluß von Arbeitsverträgen. Er bleibt für die Regelung auch dann zuständig, wenn sich ihr Geltungsbereich nur unwesentlich über seinen Bezirk hinaus erstreckt. In den übrigen Fällen bestimmt der Reichsarbeitsminister den zuständigen Treuhänder.

Akademischer Arbeitsdienst beginnt

Kein gelernter Militarismus.

Berlin, 16. Juni.

Auf dem Platz vor der Staatsoper, auf dem sich Kopf an Kopf die Studenten und Studentinnen der Berliner Hochschulen drängten, verkündete Kultusminister Rust feierlich die studentische Arbeitsdienstpflicht, die am 1. August beginnen soll.

In seiner Rede betonte der Minister, man sei bei der Einführung der Arbeitsdienstpflicht von dem Gedanken ausgegangen, durch ein Arbeitsdienstjahr der Ueberfälligung der Hochschulen ein Wehr entgegenzusetzen und die Abgeschlossenheit der Akademikerkastei von der Umwelt zu beseitigen. Die jungen Akademiker, die jetzt in die Arbeitslager hinausgingen, begleite kein „Anspruch“, wie einst die Einjährig-Freiwilligen.

Minister Rust lehnte aufs Nachdrücklichste die „Zerstreuung“ ab, wonach der Arbeitsdienst ein gelernter Militarismus sei. Gewiß, man wolle die Arbeitslager als einen Kampfsplatz ansehen, aber als einen Kampfsplatz zur Schulung des deutschen Volkes gegen die Weltanschauungen des Marxismus und des Liberalismus. Die Charakteristika in den Arbeitslagern sei durch nichts anderes zu ersetzen.

Aus Oberursel

Sonntagsgedanken

Nicht uns selber dürfen wir leben, noch viel weniger uns ausleben, sondern für die andern sollen wir leben. ihnen sollen wir dienen, und dienen heißt für andere da sein, Zeit, Kraft, Geld, Herz für sie haben. „Dies Dienen ist ein priesterlicher Beruf, ein göttlich Wert und durch keine tiefstinnige Betrachtung und Wissenschaft wird die Seele so Gott ähnlich und Christus verwandt, wie durch das Dienen in Christi Nachfolge.“ Dient einander! Da steht der vor uns, der nicht gekommen ist, daß er sich dienen lasse, sondern, daß er diene, der von sich sagen konnte: siehe, ich bin unter euch wie ein Diener; der sich für uns zu Tode gibt und dem Dienen für alle Zeit seinen Adel und seine Weihe gegeben hat. Aber es muß eben das ernste Dienen, das Dienen in Christi Nachfolge sein. Nur wer in seinen Mitmenschen eigentlich nicht diese Menschen, nicht diese gleichgültigen, manchmal so armseligen, vielleicht durch ihre Eigenarten uns peinlichen, durch ihre Lebensführung sogar abstößenden Menschen sieht, sondern in geistigem Blick hinter ihnen und in ihnen Christus sieht, der ihr Haupt, ihr Schutzherr, ihr Erlöser ist, nur der kann alles Trennende überwinden und ihnen recht dienen.

Ein jeglicher mit der Gabe, die er empfangen hat! Denn das ist dem Apostel über alle Zweifel erhaben, daß jeder eine Gabe, jeder eine Gabe erhalten hat. Sie mag groß oder klein sein, sie mag auf dem geistigen oder dem körperlichen Gebiet liegen, aber ohne eine Ausrüstung hat Gott keinen Menschen ins Leben entsandt. Es kommt nur darauf an, ob wir diese uns eigentümliche Gabe erkennen und pflegen und ausnützen. Wer da weiß, Gutes zu tun, und tut es nicht, dem ist es Sünde. Wir sind ja Haushalter, nicht mehr, aber auch nicht weniger. Wir sind wie Menschen, die ein fremdes Vermögen verwalten, über dessen gewissenhafte Verwaltung sie ihrem Herzen Rechenschaft schulden. Wir stehen unter dem Befehl der sittlichen Verantwortlichkeit. Man sucht nicht mehr — aber auch nicht weniger — an einem Haushalter, denn daß er treu erfunden werde. Die Treue steht zuerst, zuletzt im Himmel und auf Erden. So dient einander, ein jeglicher mit der Gabe, die er empfangen hat, als die guten Haushalter der menschlichen Gnade Gottes!

Berufsgeheimnisse

Es gibt Berufsarten und Stände, die ohne Amtsgeheimnis überhaupt nicht denkbar sind, z. B. Ärzte, Anwälte, Beamte aller Art. Das, was sie in ihrer beruflichen Eigenart anvertraut erhalten, muß ihr Geheimnis bleiben, verfallen ins verschlossene Reich der Verschwiegenheit, die zum Teil auch gesetzlich anerkannt ist. Das Vertrauen des Volkes zu den Vertretern vieler Berufsgruppen baut sich in erster Linie auf der Erwartung auf, die durch Schweigeverpflichtung ihre Grundlage findet. Ein ganz ähnliches Verhältnis besteht zwischen Zeitung und Mitarbeiter. Was werden nicht für Versuche unternommen, um z. B. den Verfasser irgend einer Veröffentlichung von der Schriftleitung zu erfahren! Bis zu Drohungen und Beschuldigungen gehen die Versuche, durch die eine unehrenhafte Handlung erzwungen werden soll. Auch Leute, die sich entschieden dagegen verweigern würden, wenn von ihnen ein Bruch des Berufsgeheimnisses verlangt würde, müßten die gleiche Handlungsweise gegebenenfalls einer Redaktion zu. Es kommt sogar vor, daß ein ganz besonders Strupflocher behauptet, er habe von der Schriftleitung den Namen eines Einfänders erfahren, um gegen diesen Maßnahmen treffen zu können. Solche Angaben sind eitle Lügen, denn es gibt keine deutsche Zeitung, die ihre Gewährsmänner preisgibt. Allerdings herrscht auf diesem Gebiet noch manche aufklärungsbedürftige Anschauung im Publikum, wie überhaupt Eigenart und inneres Wesen des Pressebetriebs immer noch vielen ein Buch mit sieben Siegeln ist. Die Zeitung hat öffentlichen Dienst zu tun für die Allgemeinheit und keine Privatinteressen zu vertreten. Letzteres hierbei ist das geschulte Verantwortungsbewußtsein, die sorgsame Vermittlung zwischen Ereignis und Zeiterscheinung mit Umwelt und Leserschaft. Da hinein greift auch als besonders wichtige Kammer die Wahrung des Berufsgeheimnisses, das dem Journalisten gerade so heilig ist wie irgend einem sonstigen amtlich oder beruflich zur Verschwiegenheit verpflichteten Volksgenossen.

— **Reichshof.** Wie aus dem Inseratenteil ersichtlich findet in den überaus schönen Räumen „Zum Reichshof“ erklaffendes Konzert statt. Der herrliche Garten bietet angenehmen Aufenthalt und ist besonders zu empfehlen. (Siehe Inserat).

— **Keine Wasenahme oder Nehen in den Mund nehmen!** Viele Menschen haben die Gewohnheit, bei Spaziergängen im Freien Nehen von den Feldern abzurufen und in den Mund zu nehmen. Auch Grashalme nimmt man gerne zwischen die Zähne und zerkaugt die Stengel wegen des erfrischenden Geschmacks. Diese scheinbar ganz harmlose Sache ist aber nicht geahndet. Abgesehen davon, daß manchmal Granne mit ihren Widerhaken oder Fasern im Hals und zwischen den Zähnen stecken bleiben und reizen können, besteht die Gefahr, die Strahlenpilzkrankheit zu bekommen. Diese Krankheit äußert sich in breitharten Schwellungen des Unter- und Oberkiefers, über welchem die Gesichtshaut blaurot wird. Nach einiger Zeit bricht die Haut auf. Auch Zunge, Lunge und Darm können befallen werden. Die Heilung ist schwierig, und die Krankheit wird bedenklich, wenn sie die Lunge ergreift. Es besteht also aller Grund, die vielverbreitete Gewohnheit, Nehen oder Grashalme in den Mund zu nehmen, zu unterlassen.

— **Instandhaltungspflicht ausländischer Hausbesitzer.** Der Reichsarbeitsminister hat in einem Rundschreiben an die Leiterungen der Länder darauf hingewiesen, daß insbesondere ausländische Hausbesitzer notwendige Instandhaltungen an ihrem deutschen Grundbesitz unterlassen. Er hält daher in derartigen Fällen ein Eingreifen der öffentlichen Hand für erforderlich, wozu die Vorschriften des Reichsmietengesetzes und die baupolizeilichen Bestimmungen der Länder eine genügende Möglichkeit bieten. Die Länderregierungen sind gebeten worden, den in Frage kommenden Behörden entsprechende Anweisungen zu erteilen und dem Reichsarbeitsminister über das Veranlassende zu berichten.

Wetterbericht

Bei ziemlich gleicher Luftdruckverteilung ist für Sonntag und Montag mehrfach heiteres, aber zu Gewitterstürmen gelegentliches Wetter zu erwarten.

KIRCHLICHE ANZEIGEN.

Katholische Gemeinde Oberursel.

Sonntag, 18. 6. 33. 2. Sonntag nach Pfingsten: 6 Uhr Frühmesse für die Pfarrgemeinde, 8 Uhr Kindergottesdienst als best. Amt für + Gerhard und Klara Domm, geb. Willgens und + Sohn Gerhard, 9.30 Uhr Hochamt als best. Amt für + Anton Denrich, 11 Uhr letzte hl. Messe best. für Johann Domm zu Ehren der hl. fünf Wunden, 2 Uhr Firmungsunterricht, danach Andacht mit Segen, alsdann Versammlung des Dritten Ordens, 8 Uhr Sakramentalische Bruderschaftsandacht.

Montag, 19. 6. 33: 6.30 Uhr best. hl. Messe nach der Meinung aller Stützungen, 6.55 Uhr best. hl. Messe für + Johann Simon, 6.30 Uhr best. hl. Messe für einen + Bruder im Joh. Stift, 8 Uhr abends Sakramentalische Andacht.

Katholische Pfarrei Bommersheim

Sonntag, 18. Juni 33. Frühmesse für Verstorbene, 9 Uhr Hochamt zu Ehren der hl. Kirchenpatronin Marias und Justina mit Te Deum und Segen, 2 Uhr Sakramentalische Andacht. Montag, Dienstag, Mittwoch und Donnerstag 6.30 Uhr Segensmesse, Donnerstag von 17 Uhr und nach 20 Uhr Gelegenheit zur hl. Beichte. Freitag Herz-Jesu Fest, 6.30 Uhr feierliches Segensamt für Familie Nag nach Meinung, a. ends 20.30 Uhr Andacht mit Weihe an das göttliche Herz. Samstag 6.30 Uhr hl. Messe nach Meinung.

Evangelische Gemeinde Oberursel.

Sonntag, 18. Juni 1933.

Vormittags 9.30 Uhr: Gottesdienst, vormittags 10.45 Uhr: Christenlehre, nachmittags 2 Uhr: Kindergottesdienst fällt aus, abends 8 Uhr: Bibelstunde.

Bad Homburger kirchliche Nachrichten.

Gottesdienste in der evangelischen Erlöserkirche.

Am 1. Sonntag nach Trinitatis, dem 18. Juni 1933. Vormittags 8.10 Uhr: Pfarrer Lippold. Vormittags 9.40 Uhr: Defan Dolzhausen (Math. 13, 31-35) Vormittags 11 Uhr: Kindergottesdienst Defan Dolzhausen. Vormittags 11 Uhr in den Sälen: Christenlehre für die Konfirmierten von Herrn Pfarrer Hüllstrug. Nachmittags 2.30 Uhr Ausflug des Kindergottesdienstes nach dem kleinen Tannenwäldchen. (Siehe Vereinsnachrichten) Am Donnerstag, den 22. Juni abends 8.10 Uhr, Bibelstunde Pfarrer Lippold.

Gottesdienst in der evangel. Gedächtniskirche.

Am 1. Sonntag nach Trinitatis, dem 18. Juni 1933. Vormittags 9.40 Uhr: Pfarrer Lippold. Vormittags 11 Uhr Kindergottesdienst: Pfarrer Lippold.

Evangelischer Vereinskalender.

Evangelischer Jugendbund, Höfstr. 16. Sonntag nachm. 4.30 Uhr Bibelstunde. Donnerstagabend 8 Uhr Näh- und Singstunde. Kirchlicher Jungfrauenverein in der Kleinkinderschule, Mathausgasse 11. Versammlung jeden Dienstagabend 8 Uhr. Gemischter Chor der Erlöserkirche. Übungsstunden am Dienstag, dem 20. Juni, für den Gesamtchor.

Kindergottesdienst:

Am Sonntag, dem 18. Juni Ausflug nach dem kleinen Tannenwäldchen. Die Helfer, Helferinnen und die Kinder versammeln sich um 2.30 Uhr am Eingang der Adolf Hitler-Allee (Schloßgarten). Die Eltern sind dazu herzlich eingeladen.

Eliabethenverein:

Am Montag, dem 19. Juni, Ausflug nach dem Forellengut. Treffpunkt um 2.30 Uhr am Eingang der Adolf Hitler-Allee.

Christlicher Verein junger Männer.

Wochenordnung vom 17. 6. — 24. 6. 1933. Samstag, Turnstunde Montag, abds. 8 Uhr, Jugendabteilung im Vereinsraum. Dienstag, abends 8.30 Uhr, Bibelstunde. Donnerstag, abends 9 Uhr, Vortragschor. Freitag, abends 8 Uhr, Jungvolkabend.

Der Vorstand.

Christliche Versammlung Elisabethenstraße 19a.

Sonntag, vormittags 11 Uhr: Sonntagschule; abends 8.15 Uhr: Vortrag. Donnerstag, abends 8.30 Uhr: Bibel- und Gebetsstunde. Jedermann ist herzlich eingeladen.

Vereinigung der Christlichen Wissenschaftler, Bad Homburg. Früherer Fürst-Emphangs-Bavillon am Bahnhof. Gottesdienste: Sonntag abends 8 Uhr.

Neuapostolische Gemeinde Bad Homburg, Höfstraße 42. Gottesdienste: Sonntag, vormittags 9 Uhr, Donnerstag abends 8 Uhr.

Gottesdienste in der kath. Marienkirche.

Sonntag, den 18. Juni 1933.

a. Gottesdienst: 6 Uhr 1. hl. Messe, 8 Uhr 2. hl. Messe gem. Rom. der Firmung, bis 9.30 Uhr spätestens müssen die Firmlinge in der Kirche sein mit Firmungszettel! 9.45 Uhr Ankunft und Begrüßung des Hochwürdigsten Herrn Bischofs. Daran anschließend feierliches Hochamt, danach kurze Firmungspredigt. Sodann Spendung des hl. Sakramentes der Firmung. Im Anschluß daran feierlicher Segen und Ansprache des Hochwürdigsten Herrn Bischofs, gegen 12 Uhr letzte hl. Messe, nachmittags Andacht zum hl. Geist, abends 8 Uhr Zusammenkunft der Pfarrgemeinde mit dem Hochwürdigsten Herrn Bischof im Saalbau. Montag 7 Uhr Bischofsmesse. hl. Messen an den Wochentagen um 6.10 und 6.40 Uhr. Während der Fronleichnamsofak abends 8 Uhr Sakramentalische Andacht. Freitag 6 Uhr Herz-Jesu-Amt, 8 Uhr feierlicher Schluß der Fronleichnamsofak mit Predigt und Liturgie.

b. Vereine: Montag 8.30 Uhr Jungmannschaftsabend des JMB, Mittwoch 8.30 Uhr Jungfrauenabends des JMB, Donnerstag 8.30 Uhr Weiterentwicklung des Marienvereins. Freitag abends Gefellensvereins.

Methodistengemeinde (Kapelle) Friedrichsdorf.

Sonntag, den 18. Juni 1933. Vormittags 9.30 Uhr: Predigt, Prediger D. Mann. Mittags 12.30 Uhr: Sonntagschule. Abends 8 Uhr: Gartenversammlung. Mittwoch, abends 8 Uhr, Bibel- und Gebetsstunde. Freitag, abends 8.30 Uhr: Jugendbund.

Methodistengemeinde (Kapelle) Köppern.

Bahnhofstraße 5. Mittags 1 Uhr: Sonntagschule. Abends 8 Uhr: Predigt fällt aus. Donnerstag, abends 8.30 Uhr, Bibel- und Gebetsstunde.

Verantwortlich für Schriftleitung, Druck und Verlag:

Fritz W. A. Krüge n b r i n t, Bad Homburg, Telefon 2707. Druck und Verlag: Otto Wagenbreth & Co., Bad Homburg

Werbe durch Anzeigenreflexe!

Aus Bad Homburg

Aufruf!

Zu der am 14. Juni in den „Bad Homburger Neueste Nachrichten“ veröffentlichten Bekanntmachung über: **Sommerferienwende auf dem Großen Feldberg** erläßt die Kreis-Propaganda-Leitung der NSDAP Kreis-Oberamt folgende Aufruf:

Alle staatlichen und kommunalen Behörden, sowie alle Turn-, Sport-, Wanderverbände und -Bünde, ferner alle übrigen Organisationen die sich am 1. Mai beteiligten, ebenso die oberen Klassen der Höheren-, Mittel- und Fachschulen werden aufgefordert, die Zahl ihrer Teilnehmer bis Mittwoch, den 21. Juni, zu melden.

Die Besitzer von Last- und Personenwagen werden gebeten, ihre Kraftfahrzeuge der NSDAP zur Verfügung zu stellen. Diesbezügliche Meldungen sind bis spätestens 19. Juni, abends 6 Uhr, der Kreis-Propaganda-Leitung Bad Homburg v. d. H., Elisabethenstraße 49, Tel. 2166, abzugeben.

gez. Klauer
Kreis-Propaganda-Leiter

Die nächste Stadtverordneten-Versammlung findet am Dienstag, dem 20. Juni 1933, abends 8.15 Uhr, im Stadtverordneten-Sitzungsraum mit folgender Tagesordnung statt:

1. Einführung und Verpflichtung des nachrückenden Stadtverordneten, Obergerichtsvollziehers Mathias Schneider.
2. Festsetzung der Gemeindezuschläge zur Grund- und Gewerbesteuer für das Rechnungsjahr 1933.
3. Änderung der Ortsstatut betr. Finanzordnung.
4. Änderung der Kurtagordnung.
5. Straßenbauplan von Meißter.

Kurhaus-Kasino. Heute, Samstag, sowie morgen, Sonntag, finden im Kurhaus-Kasino zwei der nun schon so beliebt gewordenen Gesellschaftsabende mit Tanz statt. Tanzvorführungen und neue Tanzspiele werden zur lustigen und anregenden Unterhaltung der Gäste beitragen.

Vom Kurorchester. Die Kurverwaltung weiß auf die am Sonntag von 11.30–12.30 Uhr stattfindende Walzerstunde des Kurorchesters nochmals hin. Zum Vortrag gelangen bekannte Walzer von Johann Strauß, Ranner, Waldteufel und Joseph Strauß. — Das nächste Sonderkonzert des Kurorchesters am kommenden Mittwoch bringt einen Beethoven-Abend und zwar die große Leonoren-Ouvertüre Nr. 3, das Violinkonzert D-Dur, gespielt von Konzertmeister Rudolf Hub, und die Pastorale-Sinfonie. Eine Einführung zur Pastorale bringen wir am Dienstag.

Ballon-Flugwettbewerb auf der Kurhaus-Terrasse. Mittwoch, den 21. Juni, findet während des Tanz-Tees auf der Kurhaus-Terrasse ein lustiger Ballon-Flugwettbewerb statt. Jeder Besucher kann sich daran beteiligen. Diese Veranstaltung wird eine Freude für Groß und Klein werden. Von der Kurverwaltung werden 3 sehr schöne Preise gestiftet, für die Besitzer, derjenigen Ballons, welche die weiteste Strecke zurücklegen. Wir haben die Veranstaltung aus dem Vorjahre noch in bester Erinnerung, welches schönes Bild es war, als hundert von Ballons den Himmel flogen. Zuschlag wird für den Nachmittags nicht erhoben. Es reserviere sich also jeder den Mittwoch Nachmittags.

Die NSDAP teilt mit: Am Dienstag, dem 20. d. Mts., findet ein General-Mitglieder-Appell der Ortsgruppe Bad Homburg statt. Und zwar für die Parteigenossen mit den Anfangsbuchstaben A—K im Römer und Parteigenossen mit den Anfangsbuchstaben L—Z im Schützenhof. Der Appell beginnt um 8 Uhr. Die Gausleitung wird vertreten sein. Einzelne Einladungen ergehen noch.

Der Theater-Club, Bad Homburg, beschloß in seiner letzten außerordentlichen Mitgliederversammlung im Sinne der großen nationalen Erhebung eine Umgestaltung seiner Aufgaben vorzunehmen. Es soll das Interesse für das deutsche Volksspiel in den weitesten Kreisen der Bevölkerung geweckt werden und allen, die gewillt sind, auf kulturellem Gebiet den jungen nationalsozialistischen Staat mit aufzubauen zu helfen, Gelegenheit gegeben werden, sich der Spielschar des Clubs anzuschließen. — Wie wertvoll eine aktive Beteiligung bei diesem Aufbau sein kann, zeigten die verflochtenen Jahre, in denen ganz bedeutende Summen durch die ungeliebte Verrücktheit der Laienspieler ausgebracht wurden und für soziale Einrichtungen aller Art verwendet werden konnten. Der Umgestaltung Rechnung tragend, hat eine Namensänderung des Clubs stattgefunden und zwar in: „Nationales Volksbühne, Bad Homburg“ (vormals Theater-Club). Am Mittwoch, dem 21. d. Mts., abends 8.30 Uhr, findet nun im Saale des Seltz-Resaurants ein Werbe-Abend statt, an welchem Herr Bernhard Schaff von Frankfurt Schauspielhaus einen Vortrag über das deutsche Volksspiel halten wird. Alle diejenigen, die gewillt sind, sich an der Pflege des deutschen Volksspiels zu beteiligen, sei es aktiv oder passiv, werden hiermit zu obigem Werbeabend herzlich eingeladen. Als erste Veranstaltung soll am Sonntag, dem 9. Juli, vor dem Goethischen Haus das große Festspiel „Landgrafen von Homburg“ von Felix Asmus zur Aufführung gelangen. Näheres wird hierüber noch berichtet.

Zweck und Ziele des Kampfbundes des gewerblichen Mittelstandes.

Die „Eröffnungs-Versammlung“ des Kampfbundes des gewerblichen Mittelstandes, die gestern abend im „Römer“ stattfand, gestaltete sich zu einem machtvollen Bekenntnis für die nationalsozialistische Idee. Der mit Sakenkreuzfahnen festlich geschmückte Saal, war bis auf den letzten Platz besetzt. Ueber der Bühne war ein Transparent mit der Aufforderung zum Eintritt in den Kampfbund angebracht.

Herr Hoffmann, der Führer des Bad Homburger Kampfbundes, begrüßte die herzlichen Erschienenen, insbesondere Herrn Gausleiter Dr. Züge, die Vertreter der Städtischen Körperschaften und Herrn Stadtoberordneten-vorsteher Sehepland.

Herr Gausleiter Dr. Züge sprach dann in packenden Worten über „Zweck und Ziele des Kampfbundes“. Viele würden meinen, daß nach der letzten Reichstagswahl die Schlacht siegreich beendet sei. Es müsse aber noch solange gekämpft werden, bis der Marxismus und die Reaktion kampfunfähig am Boden läge. Reichstags-abgeordneter Spahn, ein verdienstvoller Kämpfer für das dritte Reich, sei aus der deutschen nationalen Front ausgetreten, weil diese Partei gegen die derzeitige nationale Reichsregierung opponiere. Es seien gegenüber der Arbeiterpartei, um das Werk Adolf Hitlers zu Fall zu bringen. Vor mehr als einem Jahrhundert sei aus Frankreich der Liberalismus mit seinem skrupellosen Egoismus gekommen, und habe die ganze Welt umnebelt. Gegen den immer größer werdenden Kapitalismus sei dann der Marxismus entstanden; das sei der Kampf der Unterdrückten gegen die Bedrückten. Der Kapitalismus, zum größten Teil in jüdischen Händen, habe durch die Inflation den Mittelstand um seine sauren verdienten Sparpfennige gebracht. Der Haus- und Grundbesitz sei durch die Hauszinssteuer enteignet worden. Auch moralisch wäre das Volk stark gesunken. Adolf Hitler habe mit seiner SA und SS den Kampf siegreich gegen die moralische Verkommenheit geführt. Um die Vertreter des Mittelstandes habe sich der Führer geschart und den Kampfbund aufgestellt; dieser vertritt besonders das ökonomische Bewußtsein, der Bindung mit Blut und Boden und bilde mit nationalsozialistischem Geist erfüllte Kämpfer aus. Der Kampf gegen die Warenhäuser hätte durch die Einmischung des Wirtschaftskommissars Dr. Wagner nicht allzu erfolgreich geführt werden können. Man dürfe nicht ins Warenhaus laufen. Der Einzelhändler bezahle die Erzeugnisse seiner Lieferanten immer noch besser als das Warenhaus. Besonders der deutsche Bauer würde, wenn er seine Produkte an Warenhäuser verkaufe, kaum auf die Selbstkosten kommen; jeder einzelne müsse deshalb den Bauer durch Abkaufen seiner Erzeugnisse unterstützen. Das Sprichwort: „Halb der Bauer Geld, halb die ganze Welt“ habe heute wieder Geltung. Der Führer wolle die Werte, die die Warenhäuser besitzen, nicht zerstören; in eiserner Disziplin müsse seinen Anordnungen Folge geleistet werden. Das Ziel des Mittelstandes sei vollständige Beseitigung der Warenhäuser. Die einzelnen Berufsstände des Kampfbundes seien organisch im Reichsland zusammengelagert. Zum Berufsstande gehöre nicht nur der Unternehmer, sondern auch der Angestellte und Arbeiter. Die Berufsstände seien organisatorisch gegliedert und nach den 5 Gesichtspunkten: Handwerk, Handel, Industrie, Landwirtschaft und freie Berufe. Aus diesen fünf Ständen würde der Reichswirtschaftsrat bestehen. In der letzten Zeit hätten sich bei dem Kampfbund Elemente eingeschlichen mit dem Ziele, Unruhe zu stiften. Auf diese Weise sei der Mittelstand in Miskredit gekommen. Der Kampfbund des gewerblichen Mittelstandes sei in die deutsche Arbeitsfront, die unter der Führung Dr. Ley's stehe, eingegliedert worden. Mit den Worten: „Alle haben sich zusammengefunden zum Wohle des Ganzen“, schloß der Redner seine mit großem Beifall aufgenommenen Ausführungen.

Wellfugelzuchtverein Bad Homburg v. d. H.

Am Sonntag, dem 11. Juni, besuchte der Verein mit einem Autobus die Großfugelfarm der Frau von Weinberg in der Nähe von Walldorf. Auch die Jugendgruppe des Vereins nahm an der Fahrt teil. Die Führung durch die Farm hatte Herr Wellfugelmesser Nicolet übernommen, der früher in Homburg tätig war und heute in der Weinbergfarm angestellt ist. Zunächst wurde die Kücken- und Hühnerzucht in Augenschein genommen. Herr Nicolet erläuterte die neuesten Zucht- und Züchtungsversuche und alle hygienischen Maßnahmen, die bei der Aufzucht der Küken erforderlich sind. Jeder Züchter bewunderte die prachtvollen Einrichtungen für diese Jungtiere. Wir konnten uns auch an den Erfolgen der Zucht erfreuen: Fast legernde Jungentchen von diesem Jahr im schönsten Federkleid. Nun brachte uns das Auto zur Großfarm nach Walldorf. Was wir dort zu sehen bekamen übertraf bei weitem unsere Erwartungen. Elch, Luch, Wölfe, Sonne, Gras bei allen Wohnungen der Tiere, die in einem Farmgelände von ca. 150 Morgen untergebracht sind. Dazu eine ausgeglichene Fütterung, ausgeglichene Herdbuchführung zur Aufzucht. In diesem Material hatten wir unsere helle Freude und wir erkannten auch den großen Segen, der von dieser Farm für die ganze deutsche Wellfugelzucht ausgeht. Nach allen Gegenständen Deutschlands werden diese Musterküken verschickt und zur Wellfugelzucht verwandt. Das weiße Leghorn steht auch hier bei der Aufzucht im Vordergrund, doch sehen wir auch Musterstämme von Brahma, Rhodeländer, weiße Puten, Enten usw. Die künstliche Brutanlage mit Brutkästen für 10.000 Eier wurde eingehend besichtigt, ebenso die Maschinen zur Herstellung des Mischfutters. 25.000–30.000 Hennen, Hähne und Jungtiere brauchen schon etwas in der Woche (25–30 Zentner). Jeder Züchter verließ die Farm mit manchen wichtigen Hinweisen für die eigene Zucht, mit der festen Überzeugung,

daß in dieser Großfarm wichtiger Dienst am Volkswohl geleistet wird, der uns immer mehr unabhängig vom Ausland machen soll. Wie im Großen, so soll unsere Aufgabe im Kleinen geleistet werden, mit derselben Genauigkeit und Liebe für unsere Tiere. — Um die Jungfugeln schon zu solchen Züchtlern zu erziehen, hat der Verein in diesem Jahre eine Jugendgruppe ins Leben gerufen, die sich eines regen Zuspruchs erfreut. Hier werden Lichtbilder über Wellfugelzucht gezeigt, praktische Belehrungen über Stallung, Nestbau, Brutgeschäft, Fälschen, Vogelschutz und Nisthöhlenbau usw. finden statt. Buben und Mädchen werden aufgenommen. Nächste Zusammenkunft, Mittwoch, den 28. Juni, 17 Uhr, in der Jugendherberge. — Am Montag, dem 12. Juni, fand im Gasthaus „Römer“ eine Mitgliederversammlung statt, die die Gleichschaltung herbeiführen sollte. Der Vorstand legte sein Amt nieder. Der selbige Vorstand Wlenhold übertrug die Leitung der Versammlung dem Züchter Röhdecker, der Mitglied der NSDAP ist. Dieser bestimmte als Führer des Vereins, den erfahrenen und bewährten Züchter Wlenhold, der seinen Vorstand selbständig berief. 60 Prozent des Vorstandes sind Mitglieder der NSDAP oder der Fachschaften. Als nächste Arbeit des Vereins ist eine Beseitigung der Kleintierzucht bei Fuchshelmen und des Wasserhahns vorgesehen. Große Aufgaben stehen dem Verein für die Kreisausstellung im November bevor, die hier in Bad Homburg stattfinden. Auskunft in allen Vereinsfragen erteilt Herr Wlenhold, hier, Trillstraße 3. Für die Jugendgruppe gibt gerne Auskunft Herr Zickler, Dillgabelstraße 17.

Geburtslag des Malthay'schen Männerchors „Concordia“. Wenn alljährlich der Malthay'sche Männerchor „Concordia“, Airdorf, die erwachende Sonne des Fronleichnamstages mit seinen Liebern begrüßt, so soll damit nicht nur das hohe Fronleichnamsfest der katholischen Gemeinde feierlich eröffnet werden, es gilt auch, einen Festtag des Vereins selbst mit ernstem frohem Sängergeiste zu begrüßen. Alljährlich klingt der Weckruf um 4 Uhr vom Rabenstein über die schlafende Stadt, beginnt um 5 Uhr das „Wach auf, du schöne Gotteswelt“ aus frischen Männerkehlen. In diesem Jahre war es die 75. Wiederholung dieses schönen Brauches. Der 75. Geburtslag wurde besonders feierlich, ernst und auch feuchtfröhlich begonnen. Unser allvorbereiteter Vorsitzender, Herr Böller, zeichnete in wenigen markigen Worten die Bedeutung des Tages, sprach von Treue und Freundschaft und edlem Sängergeiste. Dann erklangen unsere Lieder. Immer wieder ergreifend ist der Augenblick, wenn die Sänger, um das Ehrenmal am Rabenstein geschart, ihren toten Kameraden das „Schlafes wohl“ zurufen, ergreifend, während der Minute stillen Besens und Gedenkens aus den Gesichtern der Allen, die mitgekämpft, der Jungen, die miterlebt, das tiefe Mitfühlen zu lesen, ein nie zu vergeßendes Erlebnis. Dann spricht man echten Sängergeist, dann erkennt man die Kulturaufgabe, die dem deutschen Männergesange gestellt ist: Gott, Freund und Vaterland. Ein Sang durch die laute, frische Natur, oft unterbrochen durch frohen Gesang, erwiderten Trunk, fröhliches Lachen und andächtiges Lauschen in Gottes Natur oder Bewundern lieblicher Melodien, die ein Sangesbruder seiner Ocarina entlockt, beendigte den Auftakt zum 75. Geburtslage. Ein Auftakt zur Feier des 75jährigen Jubiläums am 12., 13. und 14. August sollte es sein. Wenn das Interesse, wie es bisher Homburgs und Airdorfs Bürgerschaft dem Vereine und seinem Feste gezollt haben, bestehen bleibt oder sich gar steigert, wird es ein wahres Jubelfest werden. Schon ist das Festbuch zusammengestellt und wird bald in Druck gegeben. Es wird mit seiner Geschichte Airdorfs und der Chronik unseres Vereins ein begehrt Buch sein. Es enthält: alles Wissenswerte über das Fest und seinen Verlauf. Vielleicht kann ihm geschichtliches über Homburg und die Saalburg eingegeben werden. Finanziell ist es durch die unerwartete Annoncemenge sichergestellt. Eine große Anzahl Quartiere ist für auswärtige Sänger bereitgestellt. Der Festplatz (Feld und Garten hinter der Wirtschaft „Zum Meßger'schen“) wird mit allem Wünschenswerten ausgestattet sein. Auch die Festfolge ist bereits festgelegt, soll jedoch erst in einigen Wochen veröffentlicht werden. Die Ausschüsse arbeiten stetig und eifrig. Allen, besonders denen, die uns finanziell und durch Ausgabe einer Festbuchannonce unterstützen, sei schon jetzt herzlich Dank gesagt. Wir hoffen, daß unser Jubiläum ein wahres Fest Deutschen Männergesanges und Deutschen Volkstums werde. D.

Aus der Welt des Wissens

Die Zahl der Eheschließungen, auf 1000 Einwohner berechnet, ist im Deutschen Reich von 8,7 im Jahre 1930, über 8 im Jahre 1931, auf 7,9 im Jahre 1932 gesunken; es wurden 1932 in Deutschland 509.591 Ehen geschlossen gegen 515.403 im Jahre vorher.

Es dürfte wenig bekannt sein, daß in Japan deutsch als erste Fremdsprache gelehrt wird; sie kommt im Unterricht unmittelbar hinter der Muttersprache; an 125 Hochschulen, höheren Lehranstalten und Fachschulen wird deutscher Sprachunterricht erteilt.

Kurverwaltung Bad Homburg.

Veranstaltungen:

Samstag, 17. Juni: Von 16–17.15 und 20–22 Uhr im Kurgarten Konzerte des Kurorchesters.
Sonntag, 18. Juni: Von 8–9 Uhr an den Quellen Frühkonzert. Von 11.30–12.30, 16–18 und 20–22 Uhr im Kurgarten Konzerte des Kurorchesters.
Montag, 19. Juni: Von 7.30–9 Uhr an den Quellen Frühkonzert.
Von 16–18 und 20–22 Uhr im Kurgarten Konzerte des Kurorchesters.
Das „Kurhaus-Kasino“ ist täglich geöffnet (außer Montags). Künstlerische Leitung: Beagb und Peter Kante. Tanzkapelle Kurtart.

Sie brauchen ein Ortslexikon!

Sie hätten es schon lange gekauft, wäre Ihnen bisher nicht der Preis zu hoch gewesen. Sie können sich heute ein Ortslexikon anschaffen, denn ich biete Ihnen das bekannte

HENIUS

Großes Orts- und Verkehrslexikon für das Deutsche Reich

zum Preis von nur RM **7.50** statt früher RM **55.—**

Das Werk ist von Dr. H. Höpker 1928 auf Grund amtlicher Unterlagen von Reichs-, Landes- und Gemeindebehörden herausgegeben. Es umfaßt auf 1078 Seiten weit über 100.000 Ortschaften. Gebunden in dauerhaftem Ganzleinen

Inhalt: Allgemeines Ortsverzeichnis A-Z. Freie Stadt Dapsig — Alphabetisches Verzeichnis sämtlicher vom Deutschen Reich abgetr. Städte, Landgemeinden und Ortsteile — Kreisstellen aller deutschen Provinzen.

Das Ortslexikon gibt zuverlässig Auskunft über jeden deutschen Ort, seine Post-, Eisenbahn-, Autobahn- und Flugverbindungen, über öffentliche Einrichtungen, ja sogar über Hotels, Banken und vieles andere.

Der Henius steht in seiner Vielseitigkeit einzig da

Benutzen Sie die günstige Gelegenheit zur Anschaffung eines derartigen nützlichen Gebrauchsbuches. Bestellen Sie sofort, da die Lieferungsfrist zu diesem Preise beschränkt ist.

Lieferungsbedingungen: Gegen spätere Nachnahme oder auf Wunsch zahlbar in 2 gleichen Monatsraten zu RM 3.75, wobei die 1. Rate bei Lieferung nachgenommen wird.

W. MERTENS
Buchhandlung
LEIPZIG C 1
Querstraße 27

BESTELLE SIE
Name _____
Auschrift _____

Reichshof, Oberursel

Jeden Sonntag ab 5 Uhr
Konzert m. Tanz
la Spießels, Erdbeeren m. Schlagfahne
Reichhaltige Mittag- und Abendkarte

Kurhaus Bad Homburg.

Dienstag, den 20. Juni, abends 8.15 Uhr, im Spielfaal:

„Germanischer Urglaube“

Ein Vortrag aus dem Arbeitsgebiet germanischer Vorgeschichtsforschung von Arno Steinert unter Vorführung von Lichtbildern größtenteils eigener Hande des Vortragenden.

Eintritt 0.40 RM. Kurkarten- und Kurhaus-Abonnements-Inhaber frei.

Ab heute Sprechstunden täglich von 5-6, außer Samstags und Sonntags in

Gonzenheim

Kirchstraße 6, Tel. 2646

Constantin Manger

Heilpraktiker und Magnetopath.

Spekterbisenessen

am 17. u. 18. Juni, abends 8.30 Uhr, im Hotel Scheller, Dornholzhausen. Mitglieder des Vereins und die eingeladenen Vereine und Korporationen und Gönner des Vereins herzlich willkommen.

Der Spektivist: Karl Schneider. Artillerie-Verein: Vergnügungsausschuß.

Technik für Alle

Monatshefte für Technik u. Industrie

12 reichillustrierte Hefte und 4 kostenlose Bücher im Jahr. Bezugspreis RM 2.25 im Vierteljahr. Verlangen Sie kostenlos Probeheft vom Verlos Dieck & Co, Stuttgart

Eine Zeitschrift, die belehrt und unterhält!

Inferieren bringt Gewinn!

Eine neue Badewanne zu verkaufen. Bad Homburg, Gölzstraße 48.

Wohnung

2 Zimmer u. Küche zu vermieten.

Oberursel, Vangerstraße 60.

1 evtl. 2 Zimmer mit Küchenbenutzung und Zubehör nebst Gartenanteil sofort zu vermieten.

Gämmertlein, Cronbergerstr. 5, 1 Bad Homburg.

Möbliertes Zimmer sofort zu vermieten.

Bad Homburg, Ferdinandstr. 20 1st.



Unmöglich können Sie jedes Waschmittel erproben --

Bleiben Sie deshalb von vorn herein bei dem bewährten Persil — damit fahren Sie immer gut! Nicht umsonst heißt sein Wahlspruch schon seit 25 Jahren:

Persil bleibt Persil



Bei Sterbefällen wende man sich wegen Beerdigungen Feuerbestattungen, Leichentransporte (nach allen Gegenden) mittels Auto etc. an **Pictät Mest** 1. Homb. Beerdigungs-Institut Haltingasse 13 Telefon 2464

Ausschreibung.

Die Lieferung von 60 Ctr. Roggenstroh (keine Zentnerballen) für das Arbeitelager soll nach öffentlicher Ausschreibung vergeben werden. Verichloffene und mit entsprechender Aufschrift verichene Angebote (frei Lager) sind bis spätestens Montag, dem 19. Juni 1933, mittags 12 Uhr, beim Stadtbauamt einzureichen. Oberursel (Es), der 14. Juni 1933. Der Magistrat: Lange.

Neu erschienen: **Das führende Schlager-Album!**

Zum 5 Uhr-Te

jetzt mit Filmbildern! **20** B A N D

Mit 8 großen Porträts der bekannten Film-lieb-linge auf erstkl. Kunstdruckpapier!

Der sensationelle Inhalt:

Aus den erfolgreichen Tonfilmen:

- „Grün ist die Heide“: 1. Ja, grün ist die Heide, Lied 2. Wann man sein Herz verliert, Tango
- „Die — oder Keine“: 1. Wir sind jung...! Marschlied 2. Die Fenster auf — der Lenz ist da, Walzerlied
- „Johann Strauss, der k. u. k. Hofballmusikdirektor“: 1. Vielleicht bist Du das große Glück, Engl. Walz 2. Wann der Mensch verliebt ist, Foxtrot
- „Liebe, Scherz und Ernst“: 1. Das Wort „Ich liebe Dich“, Tango 2. Ich bin in Stimmung, Paso doble
- „Frau Lehmanns Töchter“: 1. Tränen in der Gasse, Slowfox 2. Alle Männer sind wie Kinder, Slowfox
- „Der glückliche Herr Fünf“: 1. Das Glück macht eine Frau so schön, Engl. Walz 2. Die Dorfmusik, Walzerlied
- „Liebe auf den ersten Ton“: 1. Madame, Sie sind mir nicht einiell, Slowfox 2. Wenn ich einmal fräulich bin, Foxtrot
- „Moderne Mitgift“: 1. Im Gasthaus „Zum Goldenen Stern“, Walzerlied 2. Wer weiß, warum...! Tango

Und die großen Schlager!

Ja, grün ist die Heide, Lied (Karl Blume) Für Dich Rio Rita, Paso doble Kleine Yvonne... Engl. Walz Schwarze Katharina (3x6-18), Russ. Foxtrot in einem kleinen Café in Hernal, Wiener Walzerlied Der kleine Zelig spricht, Walzerlied

Insgesamt 22 der z. Zt. beliebtesten Tonfilm- und Tanzschlager für Klavier mit vollständigen Texten in ungekürzten Original-Ausgaben!

Erstklass. Ausstattung! Mehrfarben-Titel mit Gold!

Preis nur RM 4.—

Hierzu Violinstimme (RM 2.—) erhältlich!

Zu beziehen durch jede Musikalien-, Instrumenten- und Buchhandlung oder wenn nicht erhältlich, direkt von ANTON J. BENJAMIN A.-G. ABTEILUNG SORTIMENT, LEIPZIG C 1, TXUBCHENWEG 20

Denkt an Stiftung: Für Opfer der Arbeit

Besucht das herrl. Schwimmbad i. Cronberg Es. Reinstes Quellwasser. — Große Liegewiese. — Restaurationsbetrieb.

25 Pfg.

pro Tag

kostet das elektrische Kochen für eine 3-köpfige Familie. Den Strom zu Kochzwecken liefern wir bekanntlich zu 10 Pfg. je kWh.

Jede Hausfrau, die elektrisch kocht, backt und brät, wird Ihnen dies als in jeder Hinsicht ideal empfehlen.

Um den Beweis zu erbringen, daß wir nicht übertreiben, stellen wir auf Wunsch einen elektrischen Herd kostenlos und unverbindlich für ein halbes Jahr zur Probe auf.

Anfragen erbittet

FRANKF. LOCAL-BAHN A.G.
Bad Homburg v.d.H., Ludwigstrasse 12

Bad Homburger Neueste Nachrichten

Beilage zu Nr. 139 vom 17. Juni 1933

Gedenktage

18. Juni.

1717 Sieg der Oesterreicher über Friedrich den Großen bei Kolln.

1839 Der Dichter Martin Greif in Speyer geboren.

1905 Der Dichter Hermann Lingg in München gestorben.

Sonnenaufgang 3,36.

Sonnenuntergang 20,25.

Mondaufgang 0,88.

Monduntergang 16,17.

19. Juni.

1867 Kaiser Maximilian von Mexiko erschossen.

1884 Der Maler Ludwig Richter in Dresden gestorben.

1902 König Albert von Sachsen in Sibyllenort gestorben.

Sonnenaufgang 3,36.

Sonnenuntergang 20,26.

Mondaufgang 0,54.

Monduntergang 17,32.

Führung und Führertum

Adolf Hitler auf der Führertagung.

Berlin, 17. Juni.

Wie die Reichspressestelle der NSDAP mitteilt, behandelte Reichskanzler Adolf Hitler auf der Führertagung der NSDAP das Problem Führung und Führertum. Er erläuterte im einzelnen die Grundgesetze, nach denen die natürliche Führerauslese sich auf jedem Gebiet des nationalen Lebens gesondert vollzieht.

Insgesamt gesehen, werde das Volk, das es am besten verstehe, jeden Volksgenossen auf den Platz zu stellen, für den er gewissermaßen geboren ist, die größte Leistung im Völkertum hervorbringen.

Der Reichskanzler untersuchte in diesem Zusammenhang die Gründe, weshalb im deutschen Volk, obwohl es auf fast allen Gebieten eine Führungshierarchie herorgebracht habe, sich ein politisches Führertum bisher nicht entwickeln konnte. Der Staat sei in diesem Jahrhundert fast ausschließlich regiert worden nach Maximen, mit denen man Aktiengesellschaften regierte. Mit geradezu innerer Befähigung habe das Volk begonnen, sich gegen diese Art von Führung zu wehren. Es müsse eine Schule des praktischen Lebens aufgebaut werden, die nicht nur gewissen Gesellschaftsschichten, sondern für alle offenstehe, die sich zum politischen Kampf berufen fühlen. Es sei die Aufgabe der nationalsozialistischen Bewegung, parallel der Führung des kulturellen und wirtschaftlichen Lebens nun auch ein politisches Führertum organisch aufzubauen.

Die deutsche Revolution sei erst dann abgeschlossen, wenn das ganze deutsche Volk völlig neuorganisiert, neu organisiert und neu aufgebaut sei. Wenn das Volk nicht in seiner politischen Führung erzogen werde, dann werde es auch den sozialen Geist zur Geltung bringen, denn wer nur in wirtschaftlichem Denken lebe, werde niemals wirklich sozial denken und handeln können. Wie die Führung sei, so sei das Volk und sein Schicksal.

Kredite für Arbeitsbeschaffung

Berlin, 17. Juni.

Vom Kreditausschuß der Deutschen Rentenbankkreditanstalt ist dem preussischen Staat ein Gesamtdarlehensbetrag von rund 2,6 Millionen Mark für Meliorationen, Brücken-, Schleusen-, Ufer- und Wegebauten zur Verfügung gestellt worden. Für ein Wegebauprogramm des Freistaates Baden wurde ein größerer Kreditbetrag bereitgestellt. Ein Darlehen von einer halben Million Mark wurde zur Entwässerung und Kultivierung der rechtsrheinischen Moore auf einer Fläche von 20.000 Hektar bewilligt.

Reichsführerschule der NSDAP

Einweihung in Bernau.

Berlin, 17. Juni.

In den Räumen der früheren sozialdemokratischen Bundeschule des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes in Bernau fand in Anwesenheit des Reichskanzlers die Einweihung der neuen Reichsführerschule der NSDAP statt. Der Kanzler wurde auf seiner Fahrt und in Bernau selbst mit großem Jubel empfangen. Auf den Straßen hatten die SA, SS, der Stahlhelm und andere nationale Verbände sowie die Schuljugend Aufstellung genommen. Der Reichskanzler besichtigte die Schule und hielt in der Aula eine Ansprache an die Schüler der Reichsführerschule. Dann fand eine Besichtigung der Standarte 208, die vor der Reichsführerschule Aufstellung genommen hatte, statt.

Bei der Einweihung der Reichsführerschule wies der Führer der Deutschen Arbeitsfront, Dr. Ley, in einer Ansprache darauf hin, daß die Bundeschule des ADGB bisher die geistige Festung des Marxismus gewesen sei. Sie sei der Mittelpunkt des geistigen Zerfalls Deutschlands gewesen. Nun werde von dieser Schule der Aufbau ausgehen.

Reichskanzler Adolf Hitler sagte in einer kurzen Ansprache: Bisher sei das Volk zerrissen gewesen. Die Zusammengehörigkeit habe gefehlt. Das sei ein fürchterliches Erbgut des deutschen Volkes gewesen. Nunmehr werde der Nationalsozialismus ein Volk und ein Reich schaffen. Das Jahr 1933 sei nur ein Beginn. An der jetzigen und kommenden Generation sei es, nun das zu vollenden, was

Gefängnis für Gerek

Und 100.000 Mark Geldstrafe.

Berlin, 16. Juni.

Unter allgemeiner Spannung verkündete im Prozeß gegen den früheren Reichsminister für Arbeitsbeschaffung, Dr. Gerek, der Vorsitzende, Landgerichtsdirektor Dr. Jatzper, folgendes Urteil:

Der Angeklagte Dr. Gerek wird wegen fortgesetzter Untreue im Falle der Verbandszeitschrift zu zweieinhalb Jahren Gefängnis und 100.000 Mark Geldstrafe, hilfsweise je einen Tag Gefängnis für je 1000 Mark verurteilt. Im Falle der Aufwandsentschädigung wird der Angeklagte Dr. Gerek freigesprochen, im Falle Hindenburgauschuß wird das Verfahren auf Grund des Gesetzes über Straffreiheit vom 20. Dezember 1932 eingestellt.

Der Angeklagte Freigang wird wegen Beihilfe zur fortgesetzten Untreue im Falle der Verbandszeitschrift zu vier Monaten Gefängnis verurteilt, im Falle Hindenburgauschuß wird das Verfahren auf Grund des Gesetzes über Straffreiheit vom 20. Dezember 1932 eingestellt.

Beiden Angeklagten wird die bisher erlittene Unterfuchungshaft auf die anerkannte Strafe angerechnet. Die Kosten des Verfahrens werden, soweit Freispruch und Einstellung erfolgt ist, der Reichskasse, im übrigen den Angeklagten Dr. Gerek und Freigang auferlegt.

Der Haftbefehl gegen Dr. Gerek wird aus den bisherigen Gründen und mit Rücksicht auf die Höhe der erkannten Strafe aufrechterhalten.

In der Begründung des Urteils

gegen Dr. Gerek erörterte der Vorsitzende zunächst die beiden Fälle, in denen das Gericht zu einer Freisprechung bzw. zu einer Einstellung des Verfahrens gekommen ist. Im Falle der Aufwandsentschädigung habe die Hauptverhandlung ergeben, daß die Organisation des Landgemeindevorstandes im wesentlichen dank der großen Arbeitskraft, der Initiative und auch eigener Geldopfer Dr. Gerek aufgebaut und erhalten wurde. Gerek stand für seine damalige Tätigkeit eine Aufwandsentschädigung zu.

Zum Falle Hindenburgauschuß erklärte der Vorsitzende, daß Gerek auch hier nach Überzeugung des Gerichtes das Geld für politische Zwecke verwenden wollte. Bezüglich der 20.000 Mark für Frau Beck bzw. für seinen Onkel Schmidt bekundet Gerek, daß die Entnahme auf einem Büroeinkauf beruht. Das Gericht hat diesen Angaben Glauben geschenkt. Da die Tat vor dem 1. Dezember 1932 begangen sei, sei auf Grund der Amnestie vom 20. Dezember 1932 im Falle des Hindenburgauschusses auf Einstellung des Verfahrens zu erkennen.

Zu dem Fall Verbandszeitschrift betonte der Vorsitzende, die Behauptung Gerek in der Hauptverhandlung, um die Jahreswende 1924-25 Eigentümer der Zeitschrift geworden zu sein, widerspreche den Gerek vollkommen bekannten Tatsachen. Gänzlich unerheblich sei dabei die Tatsache, daß einzelne Mitglieder des Verbandes Gerek als Eigentümer der Zeitschrift betrachtet haben.

Bei der Strafzumessung wirkte strafverschärfend für Gerek, daß er ein ihm allseitig unbeschränkt entgegengebrachtes Vertrauen in unerhöhrter Weise mißbraucht hat. Gerek's Handlungen sind deshalb besonders verwerflich, weil wertvollste Teile unserer Volksgenossen, gerade die Landbevölkerung, die Bauern, in ihrem Vertrauen zu der leitenden Persönlichkeit ihres Verbandes in schwerster Weise getäuscht worden sind. Als strafmildernd kommt dagegen in Betracht, daß Gerek in seinem Wirkungskreise mit Fleiß und Erfolg tätig war. Zur Zeit einer links eingestellten Regierung hat er sich auf nationalen Boden gestellt und dadurch seinen Posten als Landrat verloren. Insbesondere hatte das Gericht unter diesen Umständen keine Veranlassung, dem Antrag der Staatsanwaltschaft auf Aberkennung der bürgerlichen Ehrenrechte zu entsprechen.

Der Vorsitzende schloß: Ein unerreulicher Prozeß, ein unerreuliches Bild hat sich in den letzten Wochen vor unseren Augen abgezeichnet. Hoffen wir, daß in unserem neuen braunen Deutschland derartige Prozesse überhaupt nicht mehr vorkommen und die Fälle der Untreue, zummindestens bei Personen in leitenden und Vertrauensstellungen, vollkommen verschwinden werden.

Besserung des Außenhandels

89 Millionen Ausfuhrüberschuß im Mai.

Im Mai sind die Außenhandelsumfänge, die sich im April stark vermindert hatten, wieder gestiegen. Die Einfuhr hat von 321 Millionen Mark auf 333 Millionen Mark, d. h. um rund vier Prozent zugenommen. Da der Gesamtdurchschnittswert der Einfuhr noch etwas rückgängig war, ist die mengenmäßige Zunahme noch etwas größer, als die Entwicklung des Einfuhrwertes zum Ausdruck bringt. Die Erhöhung der Einfuhr ist zum Teil als Rückwirkung auf die übermäßig starke Schrumpfung im April zu erklären.

Die Ausfuhr hat von 332 Millionen Mark im April auf 422 Millionen Mark im Mai, d. h. um 40 Millionen Mark zugenommen, eine Steigerung, die über den saisonüblichen Umfang hinausgeht. Die Handelsbilanz schließt im Mai mit einem Ausfuhrüberschuß von rund 89 Millionen Mark gegen 61 Millionen Mark im Vormonat ab.

Ein mageres Ergebnis

Washington, 17. Juni. Von den zum 15. Juni erwarteten Zahlungen, die einen Gesamtbetrag von 144 Millionen Dollar ausgemacht hätten, sind bisher nur 11 148 502 Dollar eingegangen.

Brand in einem Bahnhofschuppen

Chasso, 17. Juni. In dem Bah- und Schuppen des Bahnhofes, in dem der Güterverkehr von Norden nach Italien und umgekehrt abgefertigt wird, entstand Feuer. Der Schuppen, der große Mengen Seide und Gummi enthielt, wurde zum größten Teil zerstört. Zahlreiche Güter sind verbrannt. Der Schaden ist außerordentlich groß.

Vier Tote bei Straßenbahnunglück

Brüssel, 16. Juni. Die Straßenbahn Cyprien-Verdi ist in einer scharfen Kurve entgleist und mit einem Pferdewagen zusammengefallen. Ein Kraftwagen, der nicht mehr rechtzeitig ausweichen konnte, fuhr in die Trümmer hinein, wobei der Triebwagen der Straßenbahn umstürzte. Vier Personen wurden getötet, etwa 30 verletzt.

Politisches Allerlei

Dr. Goebbels in Hamburg.

Reichsminister Dr. Goebbels ist mit dem Fliegerboot Hamburger in Hamburg eingetroffen. Die staatlichen Gebäude und zahlreiche Privathäuser trugen Flaggenschmuck. Der Besuch Dr. Goebbels gilt einer eingehenden Hafenbesichtigung und Besprechungen mit Vertretern der Hamburger Wirtschaft.

Die Badenwacht verboten.

Der badische Innenminister hat die Badenwacht für den Bereich des Landes Baden aufgelöst und verboten. Wie die Pressstelle beim Staatsministerium hierzu u. a. mitteilt, hatte die nun aufgelöste Badenwacht jegliche loyale Einstellung zum neuen Staat vermissen lassen. Sie hatte sich auch nicht gegen die nationale Bewegung ausgesprochen, sondern feindliche Einstellung nach außen dadurch Ausdruck zu verleihen, daß sie das Horst-Wessel-Lied mit untergelegtem Text gesungen habe. Die Badenwacht sei eine ausgesprochene Kampfstärke des Zentrums gewesen.

Repressalie gegen deutsche Zeitungsverbote.

Wie die offiziöse, gutinformierte Prager „Lidove Noviny“ meldet, steht das Verbot von nahezu 100 reichsdeutschen Tageszeitungen, Wochenschriften und illustrierten Zeitschriften unmittelbar bevor. Darunter werden sich sämtliche nationalsozialistischen Parteiorgane, aber auch andere große Tageszeitungen befinden, die in der Tschechoslowakei besonders Verbreitung genießen, zum Beispiel das „Berliner Tageblatt“, die „Vossische Zeitung“ und die „Frankfurter Zeitung“, sowie die bedeutenden Münchener und Leipziger Blätter, die als „gleichgeschaltet“ bezeichnet werden. Die Maßnahme wird als eine Repressalie gegen das reichsdeutsche Verbot von 66 tschechischen Zeitungen hingestellt.

Deutsche Protestnote in Prag überreicht.

Blättermeldungen zufolge hat der deutsche Gesandte in Prag eine Protestnote wegen der Verurteilung von zehn reichsdeutschen Staatsangehörigen im sogenannten Wärspröck überreicht. Die Verurteilten hatten eine Wählerversammlung in Deutschland besucht, bei der es zu heftigen Ausfällen gegen die Tschechoslowakei gekommen sein soll.

Der streifende Fahrstuhl

Der letzte Abschnitt der allgemeinen Debatte der Weltwirtschaftskonferenz brachte einen amüsanten Zwischenfall. Die große Spannung, mit der die Beschlüsse des Konferenzbüros erwartet wurden, hatte die Delegierten rechtzeitig in der großen Halle versammelt. Aber sie warteten vergeblich. Die Mitglieder des Büros trafen nicht ein. Schließlich stellte sich heraus, daß das gesamte Büro im Fahrstuhl des Hauses zwischen zwei Stockwerken stecken geblieben war. Es dauerte acht Minuten, ehe sie befreit werden konnten. Das verspätete Eintreffen des Vorsitzenden der Konferenz, der die Delegierten am ersten Tage zu größerer Pünktlichkeit ermahnt hatte, rief im Saale große Heiterkeit hervor.

Fahrt mit dem größten Freiballon

Bitterfeld, 17. Juni. Deutschlands größter Freiballon „Bartsch von Sigsfeld“ startete zu einer wissenschaftlichen Höhenfahrt. Es wurde versucht, den von Professor Sühring-Berlin vor dem Kriege aufgestellten Freiballon-Höhenrekord von 10.800 Metern zu überbieten. Der Ballon ist nach dreistündiger Fahrt in der Nähe von Meuselwitz glatt gelandet. Das Ergebnis des Fluges ist noch nicht bekannt.



Die Unterdrückung der NSDAP in Oesterreich. Unser Bild zeigt die Belegung des Braunen Hauses in Innsbruck.

Deutsche Wirtschaft — Deutsche Waren.

In Berlin fanden in den letzten Tagen Besprechungen zwischen Wirtschaftsführern statt, die den Zweck verfolgten, das bereits bestehende Institut des Deutschen Volkswirtschaftsdienstes C. V. auszubauen, um somit endlich die Möglichkeit zu haben, eine wirksame und schlagkräftige Propaganda für deutsche Wertarbeit in ganz Deutschland durchzuführen. Wir sind in der Lage, unsere Leser durch nachstehenden Sonderdruck über den Aufbau und die Ziele des Verbandes zu unterrichten. Die Schriftleitung.

Als Ende des vorigen Jahres der Deutsche Volkswirtschaftsdienst in kleinem Maße an die Öffentlichkeit trat, geschah dies, um ein Institut aufzubauen, das unter Heranziehung sämtlicher bedeutender Wirtschaftswissenschaftler und Praktiker eine klare Linie im Sinne der Selbstversorgung Deutschlands und der Propaganda für deutsche Wertarbeit herausstellen sollte. Die Mittel, mit denen der Deutsche Volkswirtschaftsdienst im Anfang arbeitete, waren gering und es kam in Betracht der vielen ähnlichen aber unzureichenden Organisationen zuerst darauf an, durch vorbildliche Arbeit diesen Verbänden beispielgebend voranzugehen. Die Schaffung dieses Instituts geschah jedoch nicht zu dem Zweck, um zu den bestehenden Organisationen noch eine weitere hinzuzufügen und gleichsam Konkurrenzunternehmen zu werden, sondern die Mitarbeiter des Deutschen Volkswirtschaftsdienstes (D.V.D.), die sich aus den Kreisen der Wissenschaftler und Wirtschaftsführer, Propagandasachverständigen und Presseleuten sowie aus Messiasverständigen zusammensetzten, erkannten die Unvollständigkeit der bestehenden Organisationen und somit die Notwendigkeit zur Schaffung eines neuen Apparates.

Während die anderen Verbände teilweise von der Industrie teilweise von den Behörden unterstützt, ihre Arbeit nur auf bestimmte Gebiete der Wirtschaft propagandistisch beschränken so hat es sich diese Arbeitsgemeinschaft zum Ziel gesetzt, wiederum sämtliche Gliederungen zu einem Ganzen zusammenzufassen, um somit wirklich wertvolle Arbeit leisten zu können.

In den verschiedenen Presseveröffentlichungen wurde bereits darauf hingewiesen, daß man für die Selbstversorgung nur in



Dr. Hans Peter Danieli.

mar vor seinem Eintritt in die R.S.D.A.P. in fast allen Gliederungen der Wirtschaft tätig. (Allgemeine Deutsche Kreditanstalt, Leipziger Meßamt, Industrie). Nach seiner Pressefunktions in Genf war er in der Wirtschaftspolitischen Abteilung der R.S.D.A.P. in Berlin gehörte er der S.A. an. Zuletzt leitete er in München die Abteilung für zwischenstaatliche Wirtschaftsbeziehungen. Karlheinz Seidel ist der 1. Vorsitzende und Leiter der wirtschaftswissenschaftlichen Abteilung des Deutschen Volkswirtschaftsdienstes.



Dr. Paul Hiltner, 2. Vorsitzender des D.V.D.

In der R.S.D.A.P. tätig seit mehreren Jahren als Wirtschaftsfunktionär. Vom Reichskampfbundführer Dr. v. Krenkel mit der Neuorganisation der Verbände und Vereinigungen auf nationalsozialistischer Grundlage beauftragt. Als Geschäftsführender Vorsitzende mitglied Ende März in die Hauptgemeinschaft des deutschen Einzelhandels berufen und weiterhin zum Leiter der Pressestelle der Reichskampfbundführung ernannt. Mitte Mai als Geschäftsführender Präsidiumsmitglied durch Dr. v. Krenkel in den Deutschen Industrie- und Handelsrat berufen.

beit zu leisten, war es erforderlich, außer der Presseabteilung eine Abteilung des Ausstellungs- und Messwesens anzuschließen. Durch die Personalverbindung des 2. Vorsitzenden des Verbandes, der zugleich Präsident des Reichsausschusses für Ausstellungs- und Messwesen ist es gelungen, auch diese Möglichkeit voll auszunutzen. — Es war zum Dritten erforderlich, ein Prüfungsausschuss für sämtliche deutsche Firmen zu schaffen, dem gleichzeitig die Aufgabe übertragen wurde, die hergestellten Erzeugnisse daraufhin nachzuprüfen, ob sie von deutschen Arbeitern mit deutschem Material hergestellt werden. Als Vorgesetzter und Leiter wurde eine Stelle geschaffen, die die Ergebnisse der Firmen- und Warenprüfung auszuwerten

hat, d. h. sämtliche deutsche Firmen und Geschäfte durch ein einheitliches Schild kenntlich zu machen und ebenfalls die Verbrauchsgüter mit einem einheitlichen Merkmal zu versehen.

Die hier geschaffene Organisation bietet die Gewähr dafür, daß in kurzer Zeit in der gesamten deutschen Wirtschaft klare Verhältnisse geschaffen werden, und gibt ebenfalls die Möglichkeit an die Hand, ihr gebührenden Platz und erweiterten Absatz zu schaffen. Der Erfolg der zu leistenden Arbeit ist um so eher gewährleistet, als vermindert wird, mit Anordnungen und gesetzlichen Bestimmungen zu operieren, die erfahrungsgemäß allzu häufig umgangen werden und somit nicht die erwünschte Wirkung haben. Es ist für das deutsche Volk zweifellos von größter Bedeutung, wenn sämtliche Volksteile von der Notwendigkeit der Erziehung im Sinne einer deutschen Volkswirtschaft überzeugt werden und auch danach handeln können, als daß mit Verböten und Auflagen gearbeitet wird.

Mit den heutigen Veröffentlichungen tritt der Verband zum ersten Male vor die breitere Öffentlichkeit. Es ist nach monatelangen Bemühungen gelungen, die gesamte deutsche Presse für diese Arbeit zu interessieren. Es wird künftig keinen Volksgenossen mehr geben, dem diese Ziele nicht bekannt wären. Darüber hinaus wird durch die einheitliche Regelung und Kennzeichnung der deutschen Betriebe und Waren die Unsicherheit beseitigt, die bisher in dieser Frage zweifellos bestanden hat. Sämtlichen bisher bestehenden Einzelunternehmungen mußte der Erfolg verlagert bleiben, weil es den Volksgenossen unmöglich war, sich bei der Fülle der „Ausstellungs- und Messwesen“ auszukennen.

Es ist bemerkenswert und erfreulich, daß die Träger dieser Organisation in sämtlichen Gliederungen Vorkämpfer der nationalen Revolution sind. Wir glauben, daß diese Tatsache die beste Gewähr für ein schnelles und sicheres Arbeiten gibt und die Unterstützung sämtlicher Volksteile gesichert ist, die deutsche Wirtschaft erhält somit die Stütze, die sie seit einem Jahrzehnt dringend braucht.

Die Bedeutung der Organisation erhellt zudem daraus, daß vor einigen Tagen ein Reichskuratorium des Deutschen Volkswirtschaftsdienstes gebildet worden ist, das zu seinen Mitgliedern die Herren Geheimrat Dr. Altmeyer, Berlin; Curt Dammann, Bremen; Präsident Rudolf Junke, Berlin; Dr. Hugo Henkel, Düsseldorf; Herrn Lange, Ausschussvorsitzender der vereinigten Seidenwebereien A.G., Krefeld; Moritz Schmidt-Schroeder, Hamburg; Direktor



Arthur Schütte, Köln; Edmund von Sellner, Berlin; Herbert Tengelmann (Hauptgemeinschaft des deutschen Einzelhandels); Generaldirektor Theunert, Berlin; Herbert von Obwarzer, Wirtschaftsbeauftragter der Reichsleitung der R.S.D.A.P., zählt damit in dem Kuratorium an deutschen Wirtschaftszweigen vertreten: die Maschinenindustrie, Brauereien, Walzmüllindustrie, Textilindustrie, kosmetische Industrie, Groß- und Ueberseehandel, Im- und Export, Einzelhandel, Nahrungs- und Genussmittelindustrie. Das Kuratorium beabsichtigt, sich durch Vertreter weiterer Teile der Wirtschaft zu ergänzen.

Wir weisen nachdrücklich darauf hin, daß der seit Ende vorigen Jahres bestehende D. V. D. e. V. Berlin mit Neugründungen ähnlichen oder gleichen Namens, die nach der Nachübernahme erfolglos, nichts zu tun hat.

Die Aufnahme des Herrn Kurt Dammann Berlin-Bremen (früher Goldschmied) der ursprünglich auch dem neugebildeten Reichskuratorium angehören sollte, wurde vom Vorstand des Vereins im Einverständnis mit allen Mitgliedern abgelehnt, nachdem Herr Dammann sich energisch dafür eingesetzt hat, daß der in der alten Satzung enthaltene Vorbehalt fortzufallen wird.

Deutsche Ware.

Von Diplom-Volkswirt Karlheinz Seidel, Leiter des wirtschaftswissenschaftlichen Abteilungs des Deutschen Volkswirtschaftsdienstes C. V. Berlin.

Der Dogma deutscher Waren im Auslande beeinträchtigt die deutsche Ausfuhr nicht unerheblich. Der Zwang für das deutsche Volk, sich möglichst auf den Verbrauch einheimischer Erzeugnisse zu beschränken, ist somit größer geworden denn je. Denn würde bei der sinkenden Ausfuhr die Einfuhr nicht auf entsprechend zurückgehen, so wäre Deutschland außerstande, seine privaten Auslandsschulden abzutragen, ja, bei einer passiven Handelsbilanz würde eine neue Verschuldung des Ausland gegenüber eintreten.

So kommt der Frage „Was sind deutsche Erzeugnisse?“ in unseren Tagen wiederum erhöhte Bedeutung zu.

Wie alle Begriffe, so hat auch der Begriff „deutsche Ware“ zu verschiedenen Zeiten verschiedene Bedeutung. Vor dem Kriege bezeichnete man hier eine Ware, die wohl von deutschen Arbeitern in Deutschland hergestellt wurde, als ausländische Ware, wenn die Herstellerfirma ein ausländisches Unternehmen war. Damals besaß Deutschland einen Kapitalüberschuss, den es in Milliardenbeträgen im Auslande anlegte, seine Arbeitslosigkeit und die passiven Handelsbilanz wurde ausgeglichen durch die Zinsen, die das Ausland an Deutschland zahlte und durch andere Posten der Zahlungsbilanz (z. B. Schiffverkehr).

Ein völlig verändertes Bild zeigt die heutige Lage. Deutschland gehört zu den Ländern mit der größten Arbeitslosigkeit. Millionen von Volksgenossen haben weder Arbeit noch Brot. Diese Tatsache muß dem Begriff „deutsche Ware“ das erste und wichtigste Merkmal geben. Nur dann kann eine Ware als deutsche Ware bezeichnet werden, sobald sie von deutschen Arbeitern der Stier und der Faust in Deutschland hergestellt wurde. Die deutsche Arbeit ist das wichtigste und wesentlichste Kennzeichen der deutschen Ware. So angewandt ist der Begriff „deutsche Ware“ geeignet, jedem Volksgenossen die Möglichkeit an die Hand zu geben, seinen Teil zur Behebung der Arbeitslosigkeit beizutragen.

Vor dem Kriege konnte sich Deutschland einen Einfuhrüberschuss leisten, denn die Zinszahlungen des Auslandes gleichen die passiven Handelsbilanz aus. Heute hat Deutschland an Zinsen jährlich rund eineinhalb Milliarden Reichsmark an das Ausland zu zahlen. Das ist nur möglich, wenn eine entsprechende aktive Handelsbilanz vorhanden ist. Denn im zwischenstaatlichen Wirtschaftsverkehr wird letztlich nicht mit Geld, sondern mit Gütern bezahlt. Wenn Deutschland eine aktive Handelsbilanz, einen Ausfuhrüberschuss erzielen will, der ihm die Abtragung seiner privaten Auslandsschulden ermöglicht, so muß sich das deutsche Volk auch bei der Herstellung der Wirtschaftsgüter, soweit es irgend angeht, mit den eigenen Rohstoffen begnügen und seine eigene Rohstoffherzeugung erhalten, fördern und ausbauen.

Die Forderung, daß man unter einer deutschen Ware, unter einem deutschen Erzeugnis nur solche versteht, die auch in deutschen Unternehmen hergestellt sind, ist wünschenswert, und gewiß nehmen die Erzeugnisse aus deutscher Arbeit und aus deutschen Rohstoffen wenn sie obendrein in einem deutschen Unternehmen hergestellt sind, eine höhere Stufe ein vor den in ausländischen Unternehmen hergestellten. Aber dennoch müssen Erzeugnisse wenn sie den vorhin aufgestellten Erfordernissen entsprechen, auch dann als deutsche Ware angesehen werden, wenn sie in einem deutschen Unternehmen, das zur Zeit in ausländischem Besitz ist, hergestellt werden. Denn die Deutsche Volkswirtschaft ist nicht imstande, die in der Zeit nach dem Umsturz durch die damals maßgebenden Persönlichkeiten ausgenommenen Auslandsschulden in Kürze zu tilgen und abzulösen. Erforderlich ist jedoch, daß in diesem Fall die Leitung des Unternehmens in den Händen von Deutschen liegt und die Führung des Unternehmens nicht gegen die Belange des deutschen Volkes und der deutschen Volksgenossen verläuft.

Deutsch ist eine Ware, wenn sie in Deutschland von deutschen Arbeitern der Stier und der Faust, soweit irgend möglich aus deutschen Rohstoffen, in deutschen Betrieben erstellt wird, auch wenn zur Zeit das Unternehmen nicht in rein deutschem Besitz ist.



Georg von Krenkel.

Leiter des Prüfungsausschusses für deutsche Firmen und deutsche Erzeugnisse im Deutschen Volkswirtschaftsdienst C. V.



Herbert Hartmann.

Leiter der Presse-Abteilung im Deutschen Volkswirtschaftsdienst.

Die schwarze Reisetasche

Der Liebesroman eines ehrenhaften Hochstaplers

VON ERNST OTTO BERGEMANN.

Copyright by Martin Feuchtwanger, Halle (Saale)

91

Nachdruck verboten.

Das ist ja der reine Film, dachte er bei sich. Daß es so etwas wie das eben Erlebte im wirklichen Leben gäbe, hätte er nie geglaubt. Jedenfalls mußte die Firma Vasselt und Grei blendend organisiert sein. Paul war aufs höchste gespannt, wie sie in der kurzen Zeit die gewünschte Auskunft beschaffen wollte.

Dann kamen Paul plötzlich Bedenken. War seine Fortsicht nicht übertrieben? Diese angebliche Verfolgung durch Wazinsky war vielleicht nur ein Hirnspinnst, das die zufällige Begegnung mit ihm vor der Bank hervorgerufen hatte. Zah er nicht Gespenster? Zurkoff's Freunde: Lafont, Albolett, Hunter, waren doch unzweifelhaft ganz einwandfreie Leute. Sie mußten doch Zurkoff kennen!

Schließlich beruhigte sich Paul. Schlimmstenfalls habe ich vierhundert Mark umsonst ausgegeben, sagte er sich, wenn die Auskunft gut ist. Aber das sind Spesen, die sicherlich Soop ebenfalls aufgewandt hätte; und stimmt etwas nicht — was ich nicht hoffen will —, dann schübe ich vielleicht gleichzeitig die anderen vor unnötigem Verlust.

Nachdem Paul seinen Tee getrunken und eine Weile in einer englischen Zeitung geblättert hatte, war es Zeit, nach oben zu gehen. Raum hatte er sein Zimmer betreten, als er ein leises Klopfen an der Tür zum Korridor hörte. Er öffnete, und Nadja stand vor ihm, ohne Hut und Mantel. Sie schien eben aus ihrem Zimmer gekommen zu sein.

„Darf ich einen Augenblick hereinkommen?“ fragte sie. Sie sah blaß aus.

Als Paul die Tür geschlossen hatte, blieb sie, mit dem Rücken gegen die Tür gelehnt, stehen, als ob sie nicht ganz sicher auf den Füßen wäre.

„Herr Soop, ich muß Ihnen leider etwas...“ — sie suchte vergeblich nach einem Ausdruck — „etwas Dummes mitteilen, was passiert ist. Vater hat ein Telegramm bekommen, das ihn veranlaßt, sofort nach Paris zurückzufahren. Er hat mir bestimmt versprochen, bis Montagabend zurück zu sein, wenn nicht schon früher. Sie brauchen sich in der Zwischenzeit nicht um mich zu kümmern, wenn Sie etwas anderes vorhaben. Papa läßt Ihnen aber sagen, daß sie auf alle Fälle mit mir zu Sir Allan Hunter nach Durham House fahren sollten!“ — Zurkoff war fort, plötzlich fort! War sein Argwohn nicht doch berechtigt?

Fünftes Kapitel.

Es war eine halbe Stunde vor Mitternacht, als Nadja und Paul an dem kleinen blumengeschmückten Tische Platz nahmen, der dicht am Rande des die Tanzfläche umsäumenden roten Teppichs stand. Rechts und links dieses braunen Spiegels, auf dem sich unzählige Paare drehten, befanden sich zwei Woblen, auf denen abwechselnd eine Negertapelle ihren wilden Jazz und eine spanische Kapelle ihre süßen Tangos zum besten gaben.

Der Miesentraum, in dem sie saßen, schaute mit seinen Fenstern vom zweiten Stock auf die Themse hinunter und lag doch ein Stockwerk niedriger als die Straße und Hotelhalle, von der aus sie über eine breite Treppe hinab den Tanzraum erreicht hatten.

Es war wieder einmal eine dieser Unwirklichkeiten, in die Paul durch die schwarze Reisetasche hineingezaubert worden war. Nadjas Gebanke war es gewesen, im La Plaza zu tanzen. Und Paul war bei diesem Vorschlage sofort bereit gewesen. Wie oft hatte er im letzten Winter mit seinem Detektorapparat in dem Hinterzimmer bei Frau Muchow die Tanzmusik des La Plaza gehört! Das war ihm und Elsa damals schon märchenhaft vorgekommen, die Musik, das Stimmengewirr und das Weisheitslachen der Gäste, meilen- und meilenfern über dem Wasser zu hören. Viel, viel märchenhafter dünkte es ihn jetzt mit Nadja, die durch ihre Schönheit die Augen aller auf sich zog, in diesem Saale zu sitzen, der seine Phantasie einst so heiß beschäftigt hatte.

Zuerst war er über Nadjas Mitteilung von ihres Vaters Abreise so bestürzt gewesen, daß er im Augenblick nicht recht wußte, was er tun sollte.

„Sehen Sie sich doch“, hatte er zu dem blaffen Mädchen an der Tür gesagt. „Was ist da zu machen?“

Sie hatte wie hilflos mit den Achseln gezuckt. „Ich sagte Ihnen ja, nehmen Sie auf mich nicht die geringste Rücksicht; ich bin gewohnt, allein zu sein, auch in einer fremden Stadt. Es macht mir nicht das geringste aus. Aber — Sie werden — doch nicht abreisen wollen, die Sache im Stich lassen?“ —

Die Stimme hatte ganz weich geklungen. Als ob sie hätte sagen wollen: mich im Stich lassen. Sie hatte ihn mit großen, fast flehenden Augen angesehen; im Augenblick schien sie gar nicht so stolz, nicht so fremd, nicht so unnahbar wie bisher.

Dann hatte er sie gebeten, auf ihrem Zimmer auf Bescheid zu warten, er müsse es sich erst überlegen. Vasselt war ihm eingefallen, den er um sieben Uhr hatte anrufen sollen. Aus Beforgnis, Nadja könne von ihrem Zimmer aus seine Stimme hören, wenn er von dort aus spräche, hatte er von der Telephonzelle aus Vasselt angerufen.

„Ich möchte Sie bitten, morgen vormittag zu mir zu kommen — ich kann Ihnen telephonisch nicht alles mitteilen“, hatte die Stimme am anderen Ende gesagt.

Auf seine ängstliche Frage, ob Bedenken gegen seinen Freund bestünden, war ihm erwidert worden, hierzu läge keine Veranlassung vor, er brauche die Verhandlungen noch nicht abbrechen.

Beruhigt war er in sein Zimmer zurückgegangen und hatte an die Verbindungstür geklopft. Nadja war wieder herübergekommen. Er hatte ihr zugesagt, zu bleiben, und sie gebeten, mit ihm den Abend zu verbringen. Sie sollte das Programm machen, da er London nicht kenne. Er sei mit allem einverstanden. Sie hatten zuerst eine Operette besucht und waren dann ins La Plaza gegangen.

„Ich finde es entzückend von Ihrem Vater und kann Ihnen eigentlich nicht sagen, wie dankbar ich ihm bin, daß er Sie nicht mit nach Paris genommen hat“, begann Paul die Unterhaltung.

Eine leichte Röte färbte Nadjas Wangen. „Mir war es gar nicht recht“, sagte sie auf deutsch, und er hörte wieder den singenden Tonsatz der Vasselt. „Ich fürchte schon, ich müßte den Abend in unserem Hotel allein vertragen. Ich war sicher, Sie würden sich lieber ohne mich amüsieren. Ihr Herr der Schöpfung seid doch besser daran als wir armen Mädchen. Und nun haben Sie mir mit diesem Abend eine große Freude bereitet. Ich fühle mich wie ein Schulbub in den Ferien, so ausgelassen, so...“

„Unbeaufsichtigt!“

Ein Schatten huschte über ihr Gesicht. „Ja, auch unbeaufsichtigt“, gab sie freimütig zu. „Papa geht mit mir nie zum Vergnügen aus, immer sind es Geschäfte, immer sind es Leute, mit denen er zu verhandeln hat. Und wenn wir wirklich irgendwo hingehen, wo Licht und Musik und Freude herrscht, hat es immer nur der Leute wegen, mit denen er zu tun ist.“

„Wie im Le Caucasien?“

„Ja, warum soll ich es leugnen. Auch in dem russischen Restaurant war es so.“

„Und heute ist es anders?“

„Ja, heute ist es ganz anders! Heute gehen Sie doch zu meinem Vergnügen aus — nicht wahr? Sie müssen doch diese Vergnügungen reichlich kennen, sie reichlich auskosten haben! Und doch, es war auch im Le Caucasien ein wenig anders als sonst!“

„Wieso?“

„Zu Anfang nicht. Wieder ein fremder Mann, dachte ich; allerdings jünger als sonst, kein Lafont oder Albolett, aber immerhin ein fremder Mann, mit dem über Geschäfte geredet werden muß, früher oder später. Aber Sie waren eben doch anders; Sie haben sich mit mir unterhalten, Sie haben mit mir getanzt! Wissen Sie, was das heißt? Sie waren eben auch für mich da, und ich war nicht nur das Anhängsel meines Vaters, und“, sehte sie hinzu, „darf ich auch das sagen? Ich glaube sogar, daß Sie ganz gern mit mir getanzt haben.“

Er hätte die kleinen Hände küssen mögen, die vor ihm auf dem weißen Tischchen lagen und mit den Fingern spielten. Die Musik ging in einen weichen Voston über.

„Kommen Sie“, sagte Paul mit vor Erregung fast zitternder Stimme, „wir wollen tanzen.“

Sie erhoben sich gleichzeitig, und er drückte ihren weichen Körper fest an sich.

„Sie müssen ein glücklicher Mensch sein“, begann Nadja, als sie zu ihrem Tische zurückgekehrt waren und die wieder eingeschaltete Beleuchtung das rote Licht verschluckt hatte. „Sie haben ein Heim, ein Zuhause, zu dem Sie zurückkehren können, wenn Sie unterwegs gewesen sind. Mich erwartet immer nur das kleine Hotelzimmer in Paris!“

„Ja“, nickte Paul etwas einsilbig. Wenn das gute Mädchen wüßte, was für ein Heim ihn zu Hause erwartete: im Gartenhaus, zwei Treppen, bei Frau Muchow! Er lenkte ab: „Wie lange sind Sie schon von Moskau fort?“

„Ach, sprechen Sie mir nicht von Moskau“, erwiderte Nadja. „Das ist so schrecklich lange her. Mein Vater hat keine Ruhe; er mag sich nirgends niederlassen. Erst waren es möblierte Zimmer, dann Pensionen, dann war ich ein halbes Jahr allein im Pensionat in Lausanne, und dann holte mich Vater nach Paris. Da versprach er mir ein neues Heim, aber es ist bei dem Versprechen geblieben. Wir sind eben Heimallose. Ich habe mich schließlich daran gewöhnt. Aber einmal möchte ich doch wieder keine Koffer sehen müssen, keine Nummer über meiner Zimmertür, keinen Kellner — einmal möchte ich wieder zu Hause sein!“

Paul wurde stumm. Galt das dem reichen Junggesellen, den er vorstellte? War das ein kleiner Körper, den sie nach ihm auswarf, oder war es ein von Herzen kommender Stoßseufzer?

Er wußte nicht recht. Und Major Ribbesdale? Und all die anderen Männer, die ihren Weg gekreuzt haben mochten, und die sicherlich ebensowenig läßt geblieben waren, wie er ihr gegenüber läßt bleiben konnte.

„Hatten Sie denn nie die Möglichkeit, ein eigenes Heim zu gründen?“ fragte er ziemlich ungerichtet. „Entschuldigen Sie, die Frage klingt sehr ungezogen, aber eine Frau wie Sie...“

„Wuß schon manches Männerherz entzündet haben, wollten Sie wohl sagen!“ Sie lächelte, als er rot wurde. Dann ging wieder ein Schatten über ihr Gesicht. „Sie

haben natürlich recht“, sehte sie hinzu. „Aber auf Reisen heiratet man nicht. Immer hatte ich etwas auszusagen, oder Papa war dagegen, oder es kam etwas anderes dazwischen. Und warum sollte ich es leugnen, ich mag die Franzosen nicht, und...“

„Die Polen auch nicht?“

„Es schien Paul, als wüchse ihr bei dieser Frage die Farbe aus dem Gesicht. Sie schüttelte sich.“

„Sie mögen Ihre eigenen Landsleute nicht leiden?“

„Es sind nicht meine Landsleute“, erwiderte sie leise, „ich bin Deutsche.“

„Und Ihr Vater?“ fragte Paul atemlos.

„Nicht mein Vater“, antwortete sie tonlos. „Ich heiße Harding — Nadja Harding. Als ich vierzehn Jahre alt war, hat Herr Zurkoff meine Mutter geheiratet.“

Paul starrte sie an. Sie war nicht die Tochter dieses Polen? Ja, was war denn das für ein Mensch, der dieses Mädchen allein und unbeschützt ihm hier zurückließ, ihm, den er doch kaum kannte! Und was für ein Schicksal barg sich hinter Nadjas Worten, diesen zitternden Worten: er ist nicht mein Vater! Ein Schreck durchfuhr ihn. Die Reisetasche! War sie nicht doch ein Zauberring? War das noch Wirklichkeit, was er hier erlebte? Oder war alles nur ein Traum? Würde es nicht gleich an die Tür klopfen? Würde nicht gleich eine verschlafene Stimme rufen: Herr Westmann, gießen Sie, höchste Zeit! Würde er sich nicht die Augen reiben, aus dem Bett springen, die Vorhänge aufziehen und auf den flüsternden Hof hinunterblicken, und würde dann nicht alles verschwunden sein, was er so himmlisch schön geträumt: der Ballsaal, die Lichter, die Musik, der perlende Wein im Glase und das Bild der Helena vor ihm?

Und wie zum Spott und wie um ihn in die Wirklichkeit zurückzurufen, rasselte das Schlagzeug der Negert, lachte das Saxophon, lichter die Flöte und schrie das Horn. Und immer noch drehten sich die Menschen vor seinen Augen.

Vorsicht!, rief eine innere Stimme, Vorsicht! Du darfst dich dennoch nicht verraten — Tochter des Zurkoff oder nicht! Sie ist seine Geliebte, seine Verlobte! Spiele nicht mit Liebesgedanken! Dazu bist du nicht ausgezogen, dazu wurde dir die Tasche nicht gegeben!

Paul nahm sich zusammen, er gab sich einen Ruck. Er war ja Schwede! Was ging das Sven Soop an, ob Zurkoff's Tochter so oder anders hieß. Ob sie Polin oder Vasselt war! Paul versuchte einen gleichgültigen Ton anzuschlagen.

„Deutsche sind Sie? Sie meinen Deutschrussin — nicht wahr? Dann kann ich verstehen, daß Sie keine große Sympathie für Franzosen und Polen haben. Ich hoffe aber, doch für Schweden...“

„Anwesende sind immer ausgeschlossen“, erwiderte sie mit einem, wie ihm schien, lächelnden Lächeln. Hatten seine letzten Worte einen falschen Klang gehabt oder reute sie ihr Geständnis?

Sie wurden beide plötzlich formell und von einer gewissen Verlegenheit ergriffen. Paul hatte das Gefühl, daß irgend etwas einen Riß bekommen hatte, gleichsam, als ob Zurkoff unsichtbar an ihrem Tisch Platz genommen hätte...

Am nächsten Morgen, ganz früh, wurde er durch den Telegraphenboten geweckt, der ihm die Antwort Buddenbergs auf sein Telegramm an Margot brachte. Es lautete:

„Verkaufe meta euch eis london 20 000 tons mittelsteine 36 schilling stop hiesiger preis 30 drahtet bestimmung disponiert halbe differenz.“

buddenberg, magdeburg.“

Jetzt war guter Rat teuer. Waren diese Hieroglyphen etwa deutsch, und was sollten sie bedeuten? Nach langem Hin-und-Her-Ueberlegen rechnete sich Paul aus, daß die halbe Differenz sechzigtausend Schilling, das heißt dreitausend Pfund ausmachten, die anscheinend ihm gehören sollten, wenn Hunter die Kohlen abnahm.

Er ließ sich mit Hunter verbinden, als es neun Uhr geworden war, und hatte auch das Glück, ihn zu dieser frühen Stunde zu erreichen. Hunter dankte ihm mit überschwinglichen Worten und ließ sich Buddenbergs Adresse geben, dem er zu drahten und zu schreiben versprach.

Paul schwindelte es. Mit einem Telegramm und einem Telefongespräch hatte er ein durchaus ehrliches Geschäft gemacht und dabei die ungeheure Summe von sechzigtausend Mark verdient, die sich höchstens um die Spesen verringern würde. Dieses Geschäft ging Soop jedenfalls nicht das geringste an. Wenn auch alles andere fehlschlüge, würde er als ein für seine Verhältnisse reicher Mann nach Hause fahren.

Vor allem war er aber jetzt in der Lage, mit gutem Gewissen die Schweizer Franken anzugreifen, die eigentlich Soop gehörten. Es war ihm ja jetzt die Möglichkeit gegeben, den ganzen Betrag aus eigenen Mitteln zu ersetzen. Er hatte schon gestern Abend im La Plaza einen Tausender wechseln müssen, da sein eigenes Geld bald ausgezehrt war.

Er verließ sein Zimmer nach dem Frühstück, ohne bei Nadja angelockt zu haben, und schickte ihr von unten mit einigen dunkelroten Rosen — wie unpassend, fand er, dunkelrote Rosen bedeuten Liebe! — ein Briefchen hinauf, in dem er sie bat, um ein Uhr mit ihm im Hotel zu lunchen, da sie damit rechnen müßten, daß Hunter sie um zwei Uhr abholen würde. Dann drahtete er an Buddenberg die Adresse von Hunters Firma mit dem Ersuchen um Uebernahme eines Varscheds auf London für den ihm zukommenden Betrag in einem eingeschriebenen Brief an Paul Westmann, p. A. Credit Lyonnais, London.

Das schien ihm die einzige Möglichkeit, auf den Namen Soops Geld zu bekommen, ohne mit diesem Namen quilitieren zu müssen. Margot würde er am gleichen Abend von Durham House eine schriftliche Erklärung zu geben versuchen.

Dann ging er zu Fuß den kurzen Weg zu Vasselt, Vasselt & Grei, aufs höchste gespannt, was er dort erfahren würde. (Fortsetzung folgt.)

Die Zwillinge

Stamessche Zwillinge, Stamessche Mitten. — Kleiner Haushalt im Briefkasten. — Die verlorene Mama. — Von A bis Z.

Es wird im allgemeinen angenommen, Sankt Bärtrattus sei gerade kein sehr wendiger Mann, der sich in schwierigen und im Reglement nicht vorgesehenen Fällen nicht so ohne weiteres zurechtfindet und der dann das treffe, was man einen „Fehlentscheid“ zu nennen pflegt. Aber es scheint doch Ausnahmen zu geben, und in Italien war es, wo ein Jünger des vielverspotteten Heiligen den guten Ruf seiner Nachfolgehaft gerettet hat. In einem kleinen Ort irgendwo im Apennin ereignete sich der sehr seltene Fall der Geburt zusammengewachsener Zwillinge, sogenannter Stamessche Zwillinge, wie man sie nennt, seit vor Jahrzehnten ein zusammengewachsenes Geschwisterpaar aus Siam diese seltsame Laune der Natur einer großen Öffentlichkeit demonstrierte. Als der italienische Bauer die Geburt seiner Stamesschen Zwillinge beim Magistrat anmeldete, ließ die Geburtsurkunde ausstellen zu lassen, war der Beamte nur kurze Zeit in Verlegenheit, was zu tun sei — eine oder zwei Urkunden! Dann erinnerte er sich, daß einmal König Salomo zu den Großen seines Berufes gehört hatte und er entschied wirklich salomonisch: Zwei Kinder, also werden zwei Urkunden ausgestellt, für jedes Kind eine. Aber da die Kinder untrennbar zusammengehören, so gehören auch die Urkunden zusammen und sie werden durch Schnur und Siegel verbunden, daß sie nicht zu trennen sind! Punktum! Streusand drauf! Zu den Stamesschen Zwillingen kam also die Stamessche Geburtsurkunde. Wenn es später einmal möglich sein sollte, die Zwillinge ohne eine Gefahr für ihr Leben durch eine Operation zu trennen, dann können Schnur und Siegel der Urkunde auch getrennt werden und der Schnitt, durch den dies geschieht, ist sicher leichter auszuführen, als jener, der die Zwillinge trennt. Man muß sich zu helfen wissen!

Wie man sich helfen kann, das wußte auch das Rot-schwänzchenpaar, das sich auf der Suche nach einer Nistgelegenheit in den Steinwald der Großstadthäuser verirrt hatte. Da waren kein Baum und kein Strauch und keine Hecke, in die man das Nest bauen konnte, da waren nur graue, glatte Wände und Rot-schwänzchen waren zuerst recht in Not, ob ihres zu gründenden kleinen Haushalts. Bis sie auf einmal etwas grünes sahen, etwas grünes, das war ein Briefkasten aus Holz, grün angestrichen, einfach und handlich, in den warfen Briefträger und Zeitungsfrau und Baderbursche ihre Sachen und der schlanke Rot-schwänzchen paare, drin ein Nest zu bauen. Seitdem steht ein Schild an dem Kasten: „Achtung, Vogelne! Bitte nichts einwerfen!“ Briefträger, Zeitungsfrau und Baderbursche müssen ein paar Schritte weiter gehen und ihre Sachen an der Haustüre abliefern. Sie tun es gern. Manchmal, wenn der Hausherr da ist, hebt er den Deckel des grünen Kastens in die Höhe und zeigt dem alten Briefträger das kleine Glück in dem halbdunklen Kasten. Der Briefträger mit dem Schnaubart aus der Vorkriegszeit wird dann jedesmal ganz gerührt... Drinnen im Briefkasten wispert die nackte Döglein und sperrt den Schnabel der besorgten Vogelmutter entgegen. Bald werden sie flügge werden und ausfliegen. Der Zettel kann verschwinden. Der Briefträger, Zeitungsfrau und Baderbursche werfen ihre Sachen wieder in den grünen Kasten hinein. Es ist wieder alles wie vorher, aber soviel Glück birgt er selten, wie in den Tagen, da aus ihm das Gewächser der Vogelkinder ertönt.

Auch der kleine Junge, der einmal seine Mama verloren hatte, scheint aus diesem Mißgeschick gelernt zu haben, wie man sich helfen muß und wie man aus schlimmen Sachen schließlich doch noch etwas gutes herausholen kann. Damals, als er seiner Mutter im Gedränge des großen Geschäfts zum ersten Male abhanden gekommen war, hatte man das heulende Kind mit Schokolade getränkt. Als die Mama dann wieder gefunden war, war die Erinnerung an den süßen Trost angenehmer und stärker als die an den kurzen Trennungsschmerz. Warum nicht mit einer kleinen Unannehmlichkeit eine große Annehmlichkeit erkaufen! Der Gedanke schien richtig, und seitdem pflegt der schlaue Junge seiner Mutter auszureißen, wenn er in ein Geschäft mitgenommen wird. Dann schreit er kläglich „Mama!“ und heult dazu und schon ist irgend jemand da mit einer Tafel Schokolade oder einer Tüte Bonbons, den „armen Jungen“ zu trösten, bis die Mama wiedergefunden ist. Die Maulschelle, die es dann von der Mutter feht, die den Trid schon kennt, nun, die ist das Berufsrisiko des kleinen Schlaubergers.

Wie sich allerdings jenes Ehepaar helfen wird, wenn es einmal so weit sein sollte... Die Geschichte spielt in Amerika und ist eigentlich ein bißchen „Lügenhaft zu erzählen“.

Neues aus aller Welt

Freidenker mit 700 000 Mark flüchtig. Die Vorstandsmitglieder des Deutschen Freidenkerverbandes Sievers und Graul sind seit einigen Tagen unter Mitnahme der Verbandskasse von 700 000 Mark flüchtig.

Leichenfektion nach acht Jahren. Vor kurzem wurde unter dem Verdacht, seinen Vater ermordet zu haben, der Majorsinist Josef Reile von Rosenheim (Bayern) in Untersuchungshaft genommen. Die Gerüchte, daß der vor acht Jahren erhängt aufgefundene Schmiedemeister Reile sen. nicht mit Selbstmord geendet habe, verdrängten sich immer mehr, so daß der Staatsanwalt die Ausgrabung und Sektion der Leiche Reiles anordnete. An der Sektion mußten auch der Sohn Josef und der Schwiegerjohn teilnehmen, die unter Mordverdacht stehen. Reile sen. wurde am Tage nach der Sektion des Forster erhängt aufgefunden.

Vom Triebwagen getötet. Auf der Strecke Rosenheim — Raubling — Ruffstein wollte der Bahnarbeiter Danner von Kirchdorf einem Güterzug ausweichen. Er sprang ins andere Geleise, auf dem in diesem Augenblick der Triebwagen mit 75 Stundenkilometern Geschwindigkeit daherraste. Danner wurde gegen eine Sperrvorrichtung der Bahnstraße geworfen und so schwer verletzt, daß er auf der Stelle tot war.

Auflösung von Kirchendiebstählen. Schon seit Jahren sind aus vielen Kirchen im ganzen Regierungsbezirk Schwaben und Neuburg Gegenstände, meistens Altartücher von künstlerischem Wert, abhanden gekommen. Die Durchsuchung von Kirchentoren hat nunmehr dahin geführt,

daß in Füssen der 57 Jahre alte Kunstmalter Karl Schmid, sein Sohn und seine Tochter nach einer Hausdurchsuchung in Haft genommen wurden. Schmid hat bereits ein Teilgeständnis abgelegt. Seine verhafteten Kinder wurden von ihrem Vater lediglich als Werkzeug für sein verbrecherisches Treiben benützt. Die Diebstähle gehen bis auf das Jahr 1929 zurück.

Tödlcher Sturz vom Rad. Der 18jährige Schreinerlehrling Otto Eberl von Bonbrud (Niederbayern) ist beim Radfahren tödlich verunglückt. Von dem Fahrrad sprang während der Fahrt plötzlich die Kette aus und der Vehringer stürzte mit dem Kopf derart an die Kirchenmauer, daß er starb.

Das Ohr abgeschossen. In das Krankenhaus Weiden (Oberpfalz) wurde der Hofbesizersohn E. Schieder von Sassenreuth eingeliefert, dem ein Ohr fast ganz abgeschossen war. Die Tat geschah nach einer Tanzmusik, als der Verletzte die Schwester des Hofbesizersohnes Bauer heimbegleitete, was dem Bruder nicht paßte. Im Verlaufe des nachfolgenden Streites schloß Bauer auf Schieder.

Im Jähzorn sich selbst erschloß. In der Werkstätte der Firma Max Brittinger in Wunsiedel war der Bruder des Firmeninhabers, der 32jährige Kaufmann Artur Brittinger, mit diesem wegen einer nützlichen Ursache in Streit geraten, so daß er sich in seiner Erregung hinter den Tisch, mit einem feststehenden Messer auf den Bruder loszugehen. Dies verhinderte nun ein zufällig anwesender Kaufmann dadurch, daß er den Erregten von hinten festhielt. Artur Brittinger machte eine letzte Anstrengung und stieß sich, nicht mehr seiner Sinne mächtig, das feststehende Messer mit voller Wucht ins Herz. Er nahm noch Abschied von seinem Bruder und starb bald darauf.

„Kleber in den Urwald“. Ein Innsbrucker Mechaniker, welcher anfänglich ein gutes Geschäft hatte, geriet infolge der Wirtschaftslage in Not, so daß er eines Tages seine Reparaturwerkstätte zusperren mußte. Schließlich nahm der Mann seinen letzten Motor aus dem Kraftwagen und baute ein Motorboot. Die Frau, Kinder und drei Freunde begleiteten ihn. Die Fahrt soll durch Bayern, Desterreich, Ungarn, Rumänien und Bgaren nach Odessa gehen. Irgendwo im Urwald wollen sich die Leute ein Plätzchen suchen, wo sie sich ansiedeln und Kartoffeln bauen können.

Belwagenfahrer getötet. Ein Motorrad, in dessen Belwagen der Kommandant der Sicherheitswachen des ersten Bezirks in Wien saß, wurde von einem Lastauto erfaßt. Der Kommandant erlitt tödliche Verletzungen.

Kunstschätze durch Feuer vernichtet. In der Nacht brach in der Villa der ungarischen Malerin Freifrau von Varnadi in Bad Koblach ein Brand aus, der großen Schaden anrichtete. Das Feuer zerstörte wertvolle Kunstschätze, Antiquitäten, Möbel usw. Der Schaden wird auf 180 000 Mark geschätzt. Die Besitzerin befindet sich auf Reisen.

Krabbenplage in Australien. Australien wird zurzeit von einer schweren Plage heimgesucht. An der Küste von Victoria zeigen sich Millionen und Abermillionen von Krabben, die den gesamten Fischfang lahmlegen, weil diese Tiere sämtliche Fische vernichten. Die Krabben, die einschließlich ihrer Beine eine Länge von 65 Zentimeter bis eineinhalb Meter erreichen, sind nicht essbar.

Rundfunk-Programme

Frankfurt a. M. und Kassel (Südwestfunk).

Jeden Werktag wiederkehrende Programm-Nummern: 8 Gymnastik I; 8.30 Gymnastik II; 7 Nachrichten, Wetter; 7.10 Choral; 7.15 Konzert; 8.15 Wasserstands-meldungen; 11.45 Zeitangabe, Nachrichten, Wirtschafts-meldungen, Wetter; 12.00 Konzert; 13.15 Nachrichten, Wetter; 13.30 Mittagskonzert; 14.00 Nachrichten; 14.10 Werbefunk; 15.00 Gekürzter Wetterbericht; 15.10, 16.25, 17.50, 18.50, 22.15 Zeit, Nachrichten, Wetter; 18.30 Konzert; 18.45 Kurzbericht vom Tage; 19.00 Stunde der Nation.

Sonntag, 18. Juni: 8.15 Hafenkonzert; 8.25 Morgenfeier; 9.30 Stunde des Chorgesangs; 10.30 Ein Gang durch den Zoo; 11.00 Herbstgesang, aus dem neuen Gedichtband von Agnes Riegel; 11.30 Nachmittagskonzert; 12.05 Mittagskonzert I; 13.00 Nachmittagskonzert II; 14.30 Zehnminutendienst der Landwirtschaftskammer Wiesbaden; 14.40 Stunde des Landes; 15.30 Jugendstunde; 16.30 Nachmittagskonzert; 18.00 Die letzten deutschen Flößer, Vortrag; 18.15 Aus der Geschichte des Alltäglichen, Vortrag; 18.35 Frühliches Zwischenspiel; 19.20 Sport; 19.30 Das 15. Deutsche Turnfest, Stuttgart 1933; 20.00 Intendant Waltherr Beumelburg spricht; 20.15 Titus Feuerfuchs oder Der Talisman, Pöffe von Nestroy; 21.30 Der Liebestrank von G. Donizetti, Querschnitt auf Schallplatten; 22.30 Zeit, Nachrichten, Wetter, Sport; 22.50 Nachtkonzert.

Montag, 19. Juni: 15.20 Musikalischer Zeitvertreib; 18.00 Deutscher Almanach; 18.15 Schnellkursus in italienischer Sprache; 20.00 Sendeleiter Carl Stueber spricht; 20.10 Bunter Abend; 20.45 Dreimal fünf Minuten; 21.00 Orchesterkonzert; 22.35 Friedrich Schuch, Vorlesung aus seinen Werken; 23.00 Nachtmusik.

Dienstag, 20. Juni: 11.00 Praktische Ratsschläge für Küche und Haus; 15.20 Der Hausfrau zur Erholung; 18.00 Kulturkurios, allerlei Heiteres; 18.25 Deutsche Bergwacht, Vortrag; 20.00 Wilhelm Müller-Scheld spricht; 20.10 Der heilige Christ, Lustspiel von Paul Ernst; 21.15 Unterhaltungskonzert; 22.25 Zeit, Nachrichten, Wetter, Sport; 22.45 Nachtmusik.

Mittwoch, 21. Juni: 10.10 Schulfunk; 11.00 Praktische Ratsschläge für Küche und Haus; 15.20 Jugendstunde; 18.00 Kurzgeschichten; 18.25 Zeitfunk; 20.00 Dr. Eberhard Woos spricht; 20.10 Wir sind allein noch Land und Reich, Tragödie im Baltikum; 21.10 Konzert; 23.00 Sonnenwendfeier auf allen Bergen.

Donnerstag, 22. Juni: 11.00 Praktische Ratsschläge für Küche und Haus; 15.30 Jugendstunde; 18.00 Das Buch der Gestirne, Besprechung; 18.25 Die elektroakustische Orgel ohne Zeichen, Vortrag; 20.00 Regisseur Manfred Marlo spricht; 20.10 Hans Heilig, Oper von Marschner, in der Pause: Dreimal fünf Minuten; 22.25 Zeit, Nachrichten, Wetter, Sport.

Freitag, 23. Juni: 15.30 Musikalischer Zeitvertreib; 18.00 Zeitfragen; 18.25 Kurzgeschichten; 20.00 Dr. Soen Schacht spricht; 20.15 Blasmusik; 20.40 Patrouillen vor Verdun, Gespräch; 21.15 Konzert; 22.10 Zeit, Nachrichten, Wetter, Sport; 22.45 Nachtmusik.

Samstag, 24. Juni: 10.10 Schulfunk; 15.30 Jugendstunde; 18.00 Thor Goote liest aus eigenen Werken; 18.30 Wochenschau; 20.00 Dr. Paul Laven spricht; 20.10 Bunter Abend; 22.20 Zeit, Nachrichten, Wetter, Sport; 22.45 Nachtmusik.

Sport-Vorschau

Fußball.

Nachdem Fußball und Handball am vergangenen Sonntag ihren Höhepunkt erreicht hatten, geht es jetzt im deutschen Sport etwas weniger lebhaft zu. Die nächsten Sonntage werden, was den Fußball betrifft, mit mehr oder weniger interessanten Freundschaftsspielen ausgefüllt sein, wobei das Länder-spiel Deutschland — Desterreich, das am 25. Juni in Frankfurt a. M. stattfindet, das bedeutendste und letzte Ereignis für die Fußballinteressenten sein wird. Die übrigen Spiele dagegen dürften kaum über den Durchschnitt hinausgehen. Es handelt sich hier in erster Linie um die Aufstiegsspiele, die in Süddeutschland, wo bei einzelnen Gruppen die Entscheidungen bereits gefallen sind, ihren Fortgang nehmen. Dasselbe trifft für die Privat-spiele zu, die ebenfalls kein größeres Interesse erwecken, mit Ausnahme des Spieles, das in München zwischen „Bayern“ und der bekannten ungarischen Fußball-Ferencváros ausgetragen wird.

Handball.

Als wichtigstes Ereignis im Handball ist das Endspiel um die Verbandsmeisterschaft anzusehen, das in Mannheim zwischen dem neuen Deutschen Meister, SV. Waldhof und der Sp.-Bgg. Gärth ausgetragen wird. Beide Mannschaften sind ungefähr gleichwertig, was sie in den Endspielen vor der Austragung um die DSB-Meisterschaft beweisen haben. Da hier einmal Gärth und das zweite Mal Waldhof gewann, ist das dritte Entscheidungsspiel notwendig geworden. Da Waldhof auf eigenem Platz spielt, ist nunmehr anzunehmen, daß die Mannheimer das Spiel gewinnen werden. Bei der Deutschen Turnerschaft werden die beiden letzten Spiele für die Vor- und Schlussrunde ausgetragen.

Leichtathletik.

Das „Internationale“ des S.C.C. ist das erste große Ereignis der Bahnstaffeln. Italiener und Holländer geben dem Sportfest, bei dem selbstverständlich auch die deutsche Elite an den Start geht, das internationale Gepräge. — Frankfurt a. M. ist der Schauplatz der ersten süddeutschen Gruppenmeisterschaft und zwar der Gruppe Main, während die Meisterschaften der übrigen sieben Gruppen erst am 25. Juni stattfinden.

Rudern.

Die „Große Gräuer Regatta“ hat in diesem Jahre eine Bedeutung wie bisher noch nie. 140 Boote mit 712 Rudern aus 53 Vereinen gehen an den Start. Darunter befinden sich Teilnehmer aus Italien, Jugoslawien und Amerika. Im Kaiser-Bier kommt es dabei zu einer Olympia-Revanche zwischen dem Olympiasieger Berliner Ruderclub und der italienischen Mannschaft Libertas-Capo d'Jitria. Die wichtigsten weiteren Regatten des Sonntags sind die in Genua, Stuttgart und Koblenz. Kanu-Regatten finden in Freiburg, München und Saarbrücken statt.

Stuttgart und Freiburg i. Br. (Südwestfunk).

Jeden Werktag wiederkehrende Programm-Nummern: 6 Zeit, Wetter, anschließend Gymnastik I; 8.30 Gymnastik II; 7 Zeit, Nachrichten, Wetter; 7.10 Konzert; 10.00 Nachrichten; 10.10 Konzert; 11.55 Wetter; 12.00 Konzert; 13.15 Zeit, Nachrichten, Wetter; 13.30 Konzert; 14.00 Functwerbskonzert; 16.30 Konzert; 17.50 Zeit, Wetter, Landwirtschaftsmeldungen; 18.50 Zeit, Nachrichten; 19.00 Stunde der Nation; 22.15 Zeit, Nachrichten, Wetter.

Sonntag, 18. Juni: 8.15 Hafenkonzert; 8.25 Wetter, Nachrichten, anschließend Gymnastik; 8.25 Die Ulmer Münsterorgeln; 8.30 Evangelische Morgenfeier; 9.20 Weibestunde; 10.00 deutschen Turnfest, Stuttgart 1933; 10.10 Katholische Morgenfeier; 11.00 Functille; 11.30 Nachmittagskonzert; 12.00 Unterhaltungskonzert; 13.00 Kleines Kapitel der Zeit; 13.15 Schallplatten; 14.30 Choralstunde; 15.00 Stunde des Landwirts; 15.30 Jugendstunde; 16.30 Nachmittagskonzert; 18.00 Mandolinenzkonzert; 18.30 Das Verber-Quartett spielt; 19.15 Sport; 19.30 Das 15. Deutsche Turnfest, Stuttgart 1933; 20.00 Titus Feuerfuchs oder der Talisman, Pöffe von Nestroy; 21.30 Der Liebestrank von G. Donizetti, Querschnitt auf Schallplatten; 22.30 Zeit, Nachrichten, Wetter, Sport; 22.50 Unterhaltungsmusik.

Montag, 19. Juni: 14.30 Spanisch; 15.00 Englisch; 18.00 Deutschland, seine Führer und Gestalten: Wilhelm Fried; 18.25 Schnellkursus in italienischer Sprache; 20.05 Opernkonzert; 21.20 Viertelstunde des Frontsoldaten; 21.40 Kreuzerfonate; 22.30 Drei Tage Harzfahrt; 23.00 Nachtmusik.

Dienstag, 20. Juni: 10.40 Schulfunk; 14.30 Englisch; 15.30 Blumenstunde; 16.00 Frauenstunde; 18.00 Die Kaiserpfalz Eger, Vortrag; 18.25 Eine junge Italienerin erzählt von ihren Eindrücken in Deutschland; 20.00 Siegfriedshalle, Hörbericht vom Arbeitslager; 20.45 Kleine Chronik der Anna Magdalena Bach, Fantasie; 21.20 Auch kleine Dinge können uns entzücken, Melodienreigen; 22.20 Zeit, Nachrichten, Wetter; 22.45 Nachtmusik.

Mittwoch, 21. Juni: 15.30 Kinderstunde; 18.00 Musikalische Köstlichkeiten; 18.25 Mit der Kleinamera auf der Sommerreise, praktische Winke; 20.00 Zehn Minuten deutsches Turnfest; 20.10 Lieder der nationalsozialistischen Bewegung; 20.50 Deutsche Worte; 21.10 Langen mößt ich; 21.40 Berichtsgabener Land, Heimatstunde; 22.20 Zeit, Nachrichten, Wetter; 22.45 Nachtmusik.

Donnerstag, 22. Juni: 14.30 Spanisch; 15.00 Englisch; 15.30 Jugendstunde; 18.00 Wer fliegt mit?, Plauderei; 18.25 Die Verpflichtung des Akademikers zu seinem Volk, Vortrag; 20.00 Volksständiges Konzert; 21.00 Von unserer Reichswehr, Hörbericht; 21.30 Konzert.

Freitag, 23. Juni: 14.30 Englisch; 16.15 Meine Sonntagswanderung, Wandervorschlag; 18.00 Vertevortrag; 18.25 Rechtskunde, Ziel und Zweck, Einleitungs-vortrag; 20.00 Worüber man in Amerika spricht; 20.15 Blasmusik aus London; 21.00 Volksmusik; 21.40 Der Dichter spricht: Josef Ponten; 22.10 Zeit, Nachrichten, Wetter, Sport; 22.30 Klaviermusik; 22.55 Konzert.

Samstag, 24. Juni: 12.00 Functwerbskonzert; 12.20 Mundharmonikakonzert; 13.00 Neue Schallplatten; 14.30 Zeit, Nachrichten, Wetter; 14.45 Verjorgung der Großstadt, Functbilder; 15.30 Jugendstunde; 18.00 Adolf Hitlers religiöse Sendung, Vortrag; 18.25 Der Nationalökonom Thünen, Vortrag; 20.00 Bunter Abend; 22.40 Zeit, Nachrichten, Wetter; anschließend Schallplatten; 22.45 Tanzmusik.

Der Sonntag

Die Illustrierte Sonntagspost der Bad Homburger Neueste Nachrichten

Das Familienalbum

Komm, wir schauen uns mal das Familienalbum an, das ist doch immer wieder sehr unterhaltend. Hier stelle ich dir ein wohlgenährtes Baby vor, das sich eingehend mit seiner großen Ziehe beschäftigt. Weist du, wer das ist? Das ist Mutter. Und auf dem Bild nebenan läßt Vater als Zweijähriger seine Beinchen baumeln. Gut mal, Knöpfstiefelchen hat er an und ein Mädchenkleid damals besaßen ja so kleine Jungen noch keine „richtigen“ Hosen.

Und das hier, das ist Onkel Fritz, da war er gerade — warte mal — 1886 — ja, 14 Jahre muß er da gerade gewesen sein. Strammes Kerlchen. Steht da in seiner weißen Turnerkleidung und stützt sehr männlich und gelassen seinen Arm in die Hüfte. Zeht könnte er ja nicht mehr so exerzieren — beugen! strecken! beugen! strecken! — wo er doch jetzt den Bauch hat.

Und sieh mal, Tante Piele als Badfisch, — das ist das typische Jungmädchenbildnis jener Zeit. Die hochgetürmte Frisur sieht ja ein bißchen komisch aus, aber die Busfarmel und die vielen Rüschen am Kleid sind doch gar nicht so unmodern, findest du nicht? Neulich habe ich da im Schaufenster...

Ach, gut mal, Mutters Cousine auf dem Kostümball. Ganz nett als Tiroler Bua. Aber eigentlich hatte sie doch nicht die Figur dazu, und unsere modernen Mädels können auch spitzbübischer dreinschauen und bewegen sich bestimmt viel sicherer in so einem Kostüm. Die Frauen von damals paßten doch nicht recht in eine Feiertrolche.

Ja, und da wäre ich — als kleines Kind. Was sagst du, früher hätte ich hübscher ausgesehen als heute? Na, höre mal, das ist aber gar nicht nett von dir.

Hier sieht Mutter in einem Boot und rudert auf wildbewegtem Meer. Das ist aber kein richtiges Boot, und die Wellen sind auch nicht echt, das ist alles nur Kulisse. So hat man sich nämlich früher mit Vorliebe fotografieren lassen.

Das hier war auf Tante Friedas Hochzeit. Da trug ich die Schleppe, und Tante Frieda sagte nachher, ich hätte immerzu dran gezogen, so daß sie beinahe gestolpert wäre. Auf dem Bild schiele ich so ängstlich nach der Seite, weil wir mit Blitzlicht aufgenommen wurden und ich so große Angst davor hatte.

Hier ist unsere Klasse, im zweiten Schuljahr. Kannst du mich da herausfinden? Ach wo, falsch geraten! Ich bin nämlich gar nicht drauf zu sehen, die Dide da vorne hat sich gerade vor mich hingestellt. Die mußte sich überhaupt immer breit machen, ein Esel, sage ich dir. Zeht ist sie ja auch schon verheiratet und hat zwei Gören, glaube ich.

Wie gefällt dir dieser schmachtende Jüngling? Ein entfernter Vetter. Mit dem habe ich als Kind immer gespielt, und er wollte mich durchaus später mal zur Frau haben. Na, er ist ja dann nach Amerika gegangen. Im übrigen habe ich vor einigen Tagen einen Brief von ihm bekommen. Er hat sich drüber als Farmer angesiedelt. Eigentlich komisch, daß mir jetzt sein Bild wieder in die Hände fällt.

Jetzt kommen noch Bilder aus der letzten Zeit, die kennst du ja. Und dann ist Schluss. Ein paar Seiten sind noch frei, da werden wir mal als alte Tanten prangen. Carlina.



Das tausendjährige Bautzen
Die alte Wasserkunst an der Spree

Der Herr aus San Francisco

Von Wilhelm Weidlin

Das Lexikon weiß über San Leon del Sol (Costaragua) nicht mehr zu melden, als daß es zehntausend Einwohner hat und eine Hafenstadt ohne ersichtliche Bedeutung ist. Die wenigsten aber wissen, daß San Leon del Sol drei Versicherungsagenturen hat. Die drei Versicherungsagenten von San Leon del Sol saßen von dem Hafenrestaurant und saßen dem Dampfer aus San Francisco nach, der heute die Reede verlassen hatte.

„Verdammte Zeiten“, sagte Juan Hernandez von der „Continental“.

„Erläutere Verhältnisse!“, bestätigte Demeter Gianoccolus von der „Ajax“.

„Drediges Nest!“, verstärkte Bivero D. Gunpowder von der „Union“.

Die drei Herren sahen einander an und dachten den gleichen Gedanken: eine dunkle Nacht im Schatten der Hafenlaterne, ein zufälliger Stoß, ein halberstidter Schrei, ein Gludjer im Hafenwasser und ein Versicherungsagent weniger in San Leon del Sol.

„Die sechs auf Ableben versicherten Einwohner sind im Laufe von vier Wochen gestorben!“, grübelte Demeter Gianoccolus, „und die fünf auf Erleben Versicherten haben es erlebt!“

„Es ist wie verhext“, bestätigte Bivero D. Gunpowder, „ich habe auf Grund einer Statistik festgestellt, daß seit drei Jahren die Einbrecher von San Leon del Sol ausschließlich bei den dreißig gegen Einbruch versicherten Bürgern dieser gottverlassenen Stadt einbrechen.“

Die drei Herren versanken wieder in dumpfes Brüten.

„Heute ist ein Fremder aus San Francisco eingetroffen. Der erste Fremde seit einem halben Jahr.“

„Er wohnt im Hotel Metropol Weiß der Teufel, was er hier will!“

„Er heißt übrigens Lincoln Brews und ist ein Landsmann von mir“, sagte Bivero Gunpowder nicht ohne einen leisen Triumph.

Mr. Lincoln Brews aus San Francisco drehte das Licht seiner Nachttischlampe ab und sank in die granitenen Matratzen, mit denen das Hotel Metropol die Betten seiner Luxusappartements ausgestattet hatte. Durch das offene Fenster blickte die schwarze Nacht. Mr. Lincoln Brews schlief schnell ein und begann zu träumen. Er träumte, daß Eliza, das platinblonde Barmädchen, ihm plötzlich um den Hals fiel und ihn dabei schrecklich zu würgen begann. Er wollte zärtlich abwehren, aber das Würgen wurde so stark, daß er erwachte.

Das Würgen hielt an und eine Stimme sprach aus dem Dunkel: „Denken Sie an Ihre reizenden

Kinder, die jetzt im Elend zu Grunde gehen werden! Welcher Jammer!“

„Loslassen!“, gurgelte Lincoln Brews, „übrigens habe ich gar keine Kinder!“

Das Würgen ließ etwas nach und die Stimme im Dunkel fragte: „Sind Sie zum Sterben bereit?“

Lincoln Brews sank auf sein Bett zurück. Angstschweiß trat ihm auf die Stirn. „Einen Augenblick!“, sagte er, „lassen Sie mich nachdenken. Ich muß noch über etwas nachdenken.“

Die Stimme im Dunkel sagte sichtlich beeindruckt:

„Sie denken sicher darüber nach, wie vorteilhaft es gewesen wäre, sich rechtzeitig auf Ableben versichern zu lassen.“

„Wie bitte?“

„Sie sollten sich auf Ableben versichern lassen.“

„Eine Idee!“

„Ausgezeichnet“, erwiderte die Stimme, „Sie haben das seltene Glück, sich einem Vertreter der Versicherungsgeellschaft „Union“ gegenüber zu befinden. Sie sind in San Leon del Sol auf gefährlichem Boden, Mr. Brews, und was ich Ihnen eben zum Scherz vorgeführt habe, kann Ihnen hier jeden zweiten Tag passieren. Darf ich Ihnen einen Kontrakt vorgelegen?“

„Gern.“

„Welche Summe darf ich einlegen, Mr. Brews?“

„Fünfhundert Dollar.“

„Fabelhaft! Wollen Sie bitte unterschreiben?“

Bivero D. Gunpowder strahlte. Lincoln Brews unterschrieb.

„Sie haben mir einen großen Dienst erwiesen“, sagte er dann und drückte dem Agenten warm die Hand, „aber jetzt lassen Sie mich bitte schlafen.“

Lincoln Brews drehte das Licht wieder aus und schloß die Augen. Er war keine drei Minuten gelegen, als er ein Geräusch hörte. Im nächsten Augenblick wurde es Licht. Ein Mann von südlichem Typus stand im Zimmer und richtete einen Revolver auf ihn.

„Denken Sie an Ihre armen Kinderchen!“, sagte der Mann, „wie sie jetzt in Armut und Not verkommen werden!“

Nach zehn Minuten hatte Lincoln Brews seine zweite Lebensversicherung unterschrieben.

Demeter Gianoccolus, faul wie immer, erschien eine Stunde später. Er kam mit einem Stillet und Lincoln Brews schloß seine dritte Lebensversicherung ab.

Es geschah am nächsten Tag um zehn Uhr, daß Lincoln Brews drei Versicherungsagenten von San Leon del Sol zu einer Besprechung in sein Hotel berief.

Lincoln Brews ließ drei Lakos kommen, stand auf und sagte:

„Meine Herren! Ich habe Sie hierher gebeten, um Ihnen mitzuteilen, daß die Gesellschaften „Continental“, „Ajax“ und „Union“ sich seit zwei Tagen zu einem Trust zusammengeschlossen haben. Ich selbst bin Revisor der neuen Gesellschaft und wurde beauftragt, die Arbeit der zentral-amerikanischen Agenten zu kontrollieren. Sie haben mir heute nacht Gelegenheit gegeben, Ihre Arbeitsmethoden aus unmittelbarer Anschauung kennenzulernen. Ich danke Ihnen dafür, meine Herren. Ich finde diese Methoden außerordentlich energiegelich, fürchte aber, daß sie sich mit den Intentionen des Trusts nicht decken und sehr mich daher zu meinem Bedauern gezwungen, Ihnen die Vertretung mit heutigen Tage zu entziehen!“

Das Lied im Abend

Von Hannes Ugedom.

Der Architekt Erich Schultek hatte seinen großen Tag. Das Hochhaus war fertig. Seine Auftraggeber waren zufrieden.

Die feierliche Uebergabe ging vorüber. Er mußte an diesem Abend Renate noch sehen, — das Mädchen, das er heiraten wollte. Sie waren etwas auseinander gekommen in der letzten Zeit. Renate warf ihm vor, daß er zwischen den Zahlen verläme. Da sollte sie jetzt nun am Tage seines Triumphes Abbitte tun. So dachte er es sich. Es war schon dunkel, als er sie abholte.

Ueber dem Park starb gerade der letzte Schimmer des Abendrots, als sie in seinen Hauptweg einbogen. Renate ging schweigend neben Erich Schultek. Sie hatt ihm gratuliert, als sie hörte, daß die Uebergabe reibungslos verlaufen war. Aber das genügte ihm nicht.

So begann er zu prahlen. Er erzählte, wie man ihn gefeiert hatte. Aber sie blieb stumm. So überschlug sich seine Prahlucht immer mehr. Er wurde bössartig.

„Warum sagst Du nichts?“ — schimpfte er. „Wenn Du mit dem kleinen Privatdozenten zusammen bist, dem elenden Hungerleider, dann geht dein Mundwerk ununterbrochen. Er gilt Dir wohl mehr als ich?“

„Daß er ein Hungerleider ist“ — entgegnete sie — „besagt noch nichts über sein Denkfähigkeit. Ich dulde nicht, daß Du meine Jugendfreunde beleidigst. Auch er kann ja noch mal Erfolg haben!“

Diese Antwort reizte ihn noch mehr. „Aber dein Erfolg kann nie in Stahl und Stein in den Himmel ragen wie eine Götterburg. Was sind Gedanken? Alles Bluff! Aber das bleibt: Stahl und Stein!“

„Du bist größenwahnsinnig und hochmütig“ — sagte sie. „Das wird sich rächen!“

„Soll das eine Drohung sein?“ „Nein,“ — sagte sie — „ich finde Dein Hochhaus prächtig und überladen. Davon wirst Du mich auch nie abbringen. Ein gutes Gefühl mag es für Dich sein. Ein Anlaß zu besonderem Stolz ist es nicht.“

Schultek schwieg. Innerlich kochte er vor Wut. Aber er wollte sich keine weiteren Blößen geben, — deshalb war er still.

Als er ruhiger geworden war, überlegte er. „Warum wollte er Renate heiraten? Weil sie einen ästhetischen Gang hatte und wunderbare Hände. Oder weil ihre Augen blau waren und ihr Haar im Wind so festlich wehte. Oder weil er ihr Lächeln liebte. Oder weil ihr Vater ein Stadtrat war, von dem er sich weitere Protektion erhoffte. Er dachte lange darüber nach. Aber er kam zu keinem Ergebnis.“

Renate sann auf einen Ausweg. Diese abendliche Wanderung mit dem wütigen, womöglich noch angetrunkenen Mann erschien ihr unheimlich. Es fiel ihr ein, daß am linken Rande des Parks ein Verwandter wohnte. Dorthin steuerte sie.

Als sie vor dem Hause standen, hörten sie aus dem offenen Fenster des obersten Stockwerks eine Melodie, die mit seltsamem Angestum vordröhnte in die Nacht. Trügend spielte die ertastliche Meisterlichkeit eine Geige. Renate blieb wie gebannt stehen. Das konnte nur der seltsame Alte sein, an den ihre Verwandten das obere Stockwerk des Hauses vermietet hatten.

Immer wieder lang die Geige ihre Lieder hinaus in die Dunkelheit. Es war Renate, als erstarrte der Park angesichts dieser Melodien, als lauschten Bäume und Sträucher und Sterne. Ganz einsam lag das Haus da. Der Alte spielte im Dunkeln. Unheimlich war die Stille.

Renate klingelte am Tor der Villa. Es rührte sich nichts. Sie klingelte nochmals. Da verstummte die Geige. Im Haus wurde Licht gemacht.

Der Alte erschien und öffnete die Tür. Er kannte Renate sichtlich und ließ die beiden eintreten. Es wäre gerade Niemand zu Hause — sagte er —, aber sie könnten gern warten.



Irrlicht! Ein merkwürdiges Geschehnis begleitet dieses Wort. Unwillkürlich sieht das Auge seltsame Flämmchen, die plötzlich da sind, plötzlich verschwinden, die einmal wie tanzende Punkte erscheinen, dann wieder wie schwebende magische Zeichen, jetzt gelb, jetzt mit einem Schimmer ins Bläuliche, um dann wie violette Schmetterlinge in der Nacht zu stehen, unirdisch dahinzuschweben und dann wieder ins Nichts zu versinken.

Muß man nicht an Goethes „Schahgräber“ denken, jenes schaurig-schöne Bild einer Beschwörung in schwüler Sommernacht? „Und ich sah ein Licht von weitem und es kam gleich einem Sterne hinten aus der fernen Ferne eben als es zwölfte schlug.“

Hier ist der Eindruck packend festgehalten: das Irrlicht wächst aus der Nacht, bricht wie ein Stern vor, zittert wie ein brennendes Mal und bleibt doch weissenloses Wunder.

Viel ist schon über diese Naturerscheinung geschrieben worden. Die Alten fürchteten sich vor dem Irrwisch, nannten ihn „Lichtmännchen“ oder „Lichtfloh“. Die Begegnung mit dem Irrlicht galt stets als Gefahr, und der Aberglaube wußte immer neue Wunderdinge vom Irrlicht zu erzählen. Trieb der Irrwisch am Kreuzweg sein Unwesen, dann wollte er die Menschen vom richtigen Wege in die Irre locken.

Sie gingen ins Haus. Das Mädchen starrte dem Alten verzückt an. So tief lassen ihr seine Melodien im Blut.

„Ich wußte nicht, daß Sie Geiger sind“ — sagte sie.

„Doch, doch“, — erwiderte der Alte schüchtern — „ich habe mich 50 Jahre meines Lebens um die ganze Welt geegelt. Jetzt kann ich es nicht mehr, weil seit drei Jahren mein Arm etwas gelähmt ist. Jetzt reicht es nur noch zu ein paar kleinen Melodien.“

Renate bat ihn, seine Geige zu holen. Der Alte ging nach oben. Er ließ die Tür auf. Er spielte weiter im Dunkeln seiner Stube, so daß man es im Vestibül gut hören konnte.

Das Mädchen glühte vor Begeisterung. Ihre Hände zitterten. Unverwandt sah sie nach oben, wo der Alte spielte.

Erich Schultek fühlte eine tiefe Beklemmung. Er haßte den Alten.

Man durfte ihn nicht nicken, sonst sprang er dem Treiber auf den Rücken, raubte ihm den Atem und zwang den Uebermühtigen schließlich auf die Knie, bis der frühe Morgen dämmerte und dem „Lichtmännchen“ die Kraft nahm. Eine andere Lesart sieht in der bis heute ungeklärten Naturerscheinung die Seelen der ungetauften Kinder.

Und was wissen wir denn eigentlich Sicheres über das Irrlicht und seine Entstehung? Sicher wissen wir gar nichts. Aus vorliegenden Berichten verschiedener Jahrhunderte müssen wir aber annehmen, daß Irrlichter kleine Flämmchen sind, ohne Wärmeentwicklung, die schnell ertönen und ebenso schnell wieder verlöschen. Wir wissen, daß Sumpf, Moor und feuchte Wiesen die Heimat dieser rätselhaften Lichtpunkte sind. Welcher Art die Lichtentwicklung ist, steht bis heute nicht fest. Man hat geglaubt, daß es sich um brennendes Sumpfgas handele, indes konnte die moderne Wissenschaft diese Erklärung klar widerlegen. Die Frage, ob die Erscheinung die Folge elektrischer Ausströmungen ist, hat eine ein-

wandfreie Bestätigung ebenfalls noch nicht erfahren. Sings kommt, daß in neuerer Zeit die Irrlichter weniger beobachtet werden als früher, verständlich, denn die sumpfigen und moorigen Stellen in der Nähe bewohnten Gebiete werden immer seltener, außerdem gehören Nachtwanderungen durch Sumpf- und Moorland zu den Seltenheiten unserer Zeit. Wenn man aber im nordwestlichen Deutschland, wo noch große Moore liegen, im Dorftrug sitzt, kann man immer wieder Erzählungen und gruselige Geschichten vom Irrlicht hören.

Ei: Bild in die früheren Zeiten gibt uns Gelegenheit, in die „wissenschaftliche“ Küche zu sehen, wo die damaligen Alchemisten und Mystiker das Irrlicht untersuchten. Der alte Cardanus beschäftigt sich immer wieder mit dem Irrlicht, aber seine Ausführungen sind zu unumgänglich, als daß man sie ernst nehmen könnte. Anders Robert Fludd, der Ende des 16. Jahrhunderts lebte, viel Alchemie trieb und als Mystiker bekannt war. Er behauptet, er habe einst ein Irrlicht verfolgt und zu Boden geschlagen, worauf er an seiner Stelle eine schleimige Substanz, dem Frohschlaich ähnlich, gefunden habe. Dasselbe erzählt Chladi, der 1784 in der Dämmerung kurz nach einem Regen bei Dresden eine ganze Reihe leuchtender Punkte durch das nasse Gras hüpfen sah. Sie bewegten sich mit dem Wind und stoben, als er sie verfolgte. Gleichwohl gelang es ihm, einige der feurigen Punkte zu erhalten. Bei näherem Zusehen zeigten sich die gefangenen Lichtkörperchen als kleine gallertartige Massen, die wie Frohschlaich oder gekochte Sagolörner ausluden. Was war es nun, moderne

Pflanzenteile oder bislang unbekannte Tiere? Die Antwort fehlt. Anders sah der Maler Janotti die Irrlichter: in der Nähe des Friedhofes bei Bologna liegen kleine leuchtende Angeln vom Boden auf und erlösen in einer Höhe von drei bis vier Meter. Ein andermal verfolgte er ein Irrlicht und hielt einen Stod, an dem etwas Berg befestigt war, in das Flämmchen. Das Flämmchen erlosch. Dem Bericht von Chladi gegenüber gehalten, bezeugt uns in dieser Schilderung, wenn sie wahr ist, ein völlig neues Bild. Noch sei ein sehr genauer Beobachter angeführt, ein nüchterner klarer Wissenschaftler, dem wohl kaum Irrtümer unterlaufen sind! Der berühmte Astronom Bessel sah im Jahre 1807, im Dezember, bei einer Kahnfahrt durch Moorland bei Bremen zahlreiche Irrlichter. Viele Flämmchen schimmerten über einem mit stehendem Wasser bedeckten Grund, leuchteten vielleicht eine Viertelminute, und verschwanden wieder. Ihre Lichtstärke war nicht sehr groß, die Farbe der Flämmchen war bläulich.

Ein noch genaueres Bild der Irrlichter gibt der spätere Professor der Physik in Kiew Dr. Knorr bei einem Bericht über einen Ausflug in das sächsische Erzgebirge. Dort hatte er im August 1825 zahlreiche Irrlichter gesehen und sie wie folgt beschrieben: „Diese Lichtchen, zolindrisch geformt, sind etwa handbreit. Als ich mit dem Stod nach ihnen schlug, zuckten sie und leuchteten, kaum verändert, weiter. Die in das Flämmchen gehaltene Stodspitze, die mit Messingblech beschlagen war, erwärmte sich nicht.“

Also nach alledem, was uns frühere wie neuere Zeit über das Irrlicht zu vermelden weiß, bleibt ein Zweifel an dem gelegentlichen Auitreten dieser Naturerscheinung ausgeschlossen. Irrlichter gibt es, die nüchternsten Wissenschaftler haben sie beobachtet, aber das Wesen ihrer Erscheinung konnten sie nicht erklären.

Eine ungeklärte Naturerscheinung, dieses Irrlicht, ein in unsere Zeit verirrtes Wunder!



Nach einer halben Stunde brach das Lied ab.

Renate ließ die Treppe hinauf und zerrte den Alten aus seinem Zimmer.

Schultek sah, daß sie seine Hände küßte.

Zu dritt saßen sie dann im Vestibül. Immer mehr haßte der junge Architekt den alten Geiger. Er proßte mit seinem Hochhaus und verspottete die Nachtlosigkeit der Künstler im Allgemeinen.

Da kam ein seltsames Feuer in die Augen des Alten. „Glauben Sie mir“ — sagte er — „nur die Visionen, für die einer lebt, bleiben. Ihr Stein und Beton wird nie Nacht werden. Denn es ist keine Vision darin. Ich bin mächtiger, wenn ich meine Geige habe. Wenn ich spielte, haben Kranke aufgehört ihre Schmerzen zu fühlen; Menschen, die nie weinen konnten, haben das Weinen erlernt. Man könnte Arlege been-

den mit einer Geige. Es müßte nur einer sein, der spielend über die Schlachtfelder geht. Es gibt nichts Größeres als die Seele des Menschen und nichts, was mehr Macht darüber hätte als die Melodien meiner Geige. Diese Nacht aber ist unentrinnbar.“

Schultek ror etwas, wenn er jetzt den Alten ansah. Es war ein überlegener Hohn in dessen Gesicht. Das Gespräch verfiel.

Auch auf dem Nachhauseweg wagte es Schultek nicht, Renate anzureden. Er fühlte zu gut: der Alte hat Macht über sie.

Seit diesem Abend aber ist es aus zwischen Renate und Erich Schultek.

Oft geht sie zu dem alten Geiger. Ein paar Mal schon ver suchte Schultek, sie abzusangen. Aber es gelang ihm nicht.

Stundenlang lauerte er auf sie und er entdeckte dabei, daß er in

ihre Augen verliebt war und in ihr Lächeln. Und er hätte sie geheiratet, auch ohne die Protektion, die ihr Vater zu werden versprach.

Aber die Melodien des Alten mit der Geige standen überall zwischen ihm und dem Mädchen.

So kam es, daß ihm das Hochhaus, wenn er davor stand und aufwärts sah, gar nicht mehr bis in den Himmel zu ragen schien.

Eine kleine Hoffnung, Renate zurückzugewinnen, tauchte in ihm auf, als er erfuhr, daß der Alte auf den Tod lag. Aber Renate pflegte ihn gesund.

Manchmal — abends —, wenn Erich Schultek um das Haus schlich, hörte er das Lachen Renates, wie es in den kleinen Melodien ertönt, die der Alte spielt. — jene Melodien, die mächtiger sind als Beton und Stahl und die höher in den Himmel vorstoßen. — in die Nachbarschaft der Sterne — als alle Hochhäuser der Welt.

Von Frauen - für Frauen

Was will die neue deutsche Frauenbewegung?

Eine der größten deutschen Frauenführerinnen, Helene Lange, sagte vor dreißig Jahren auf einem Frauentag in Eisenach: In sehr weiten Schichten des Volkes ist immer noch die Ansicht verbreitet, daß es sich bei der Frauenbewegung um einen Interessenkampf handle. Und zwar betrachtet man ihn durch Gläser von zweierlei Farbe. Ist man genügend über die Lage der alleinstehenden, erwerbsuchenden Frau unterrichtet, so überwiegt die Anschauung, als ob es einen Brotkampf, also einen Konkurrenzkampf gegen die Männer gelte. Läßt man dieses Moment außer acht, so sieht man in der ganzen Bewegung nur das emanzipatorische Gelüste nach Dingen, die außerhalb der Sphäre der Frau liegen. Erst die letzten Jahre haben der Frauenbewegung das langersehnte Verständnis für das gebracht, was als ihr eigentliches Ziel von Anfang an im Bewußtsein ihrer Führerinnen hervortrat: der Frau auf weiteren Kulturgebieten den Einfluß zu sichern, der sie in der Familie zu einem durch nichts zu ersetzenden Faktor macht, mit einem Wort, auch im sozialen Leben Mutter- sorge walten zu lassen.

Genau das gleiche Ziel ist die Grundlage der neuen Frauenbewegung.

Der Umschwung in Deutschland will das Volk dazu erziehen, daß jedes persönliche Interesse dem Allgemeinwohl geopfert werden soll. Man will Parteipolitik, trennende Weltanschauungen, Klassenunterschiede und ehrgeiziges Strebertum, die vierzehn Jahre lang ihr unfruchtbares Weizen trieben, überwinden. Die Erkenntnis, daß die stärkste Kraftquelle der Frau, die Mutter- sorge, irgendwo ihre Begrenzung finden muß, wenn ihre richtige Verwertung gesichert und eine Zerspaltung vermieden werden soll, ist der große Segen, den wir daraus gewonnen haben. Wir wollen keine engen Grenzen, sie soll ihre liebenden Arme um alles schlin-

gen, was in ihr Gebiet fällt. Dazu gehören Wohltätigkeit, soziale Fragen, Mutter- sorge, Bekämpfung der Kinderlosigkeit, Schutz dem Ungeborenen, Rassen- und Altershaltung, Krankenpflege, Schutz der gefährdeten Jugend, Kindererziehung, Schulwesen, Waisenschule, Kirche und Religion, Aufklärung in volkswirtschaftlichem und nationalem Denken, Familienkunde, Jugendbünde und Organisationen, Kunstleben und noch vieles andere. Ist dieses Tätigkeitsfeld nicht so riesengroß, daß schon große Leistungen dazu gehören, es zu bewältigen?

Jede Frau, die mit echten volkmütterlichen Gefühlen ausgerüstet ist, wird einsehen, daß sie auf ihr weitenstehenden Gebieten nichts zu suchen hat und daß sie ihrer Bewegung am meisten dient, wenn sich alle geschlossenen Hintereinander stellen. Jede Zerspaltung schwächt ihre Kraft! Immer wieder muß sie sich vorhalten, „es geht um das Ganze!“ Es ist unwichtig, wenn einem das eine oder das andere nicht gefällt.

Frauen, die nach eigenen hohen Zielen streben, haben in der neuen deutschen Frauenbewegung nichts zu suchen. Sie sind im Grunde ihres Herzens nicht mütterlich, denn Mütterlichkeit schaltet sich selbst aus. Sie untergraben immer wieder unsere Stellung dem Manne gegenüber. Er wird es immer ablehnen, daß wir auf exakt wissenschaftlichen und politischen Gebieten mit ihm in Wettbewerb treten. Er hat sich sozialer Instinkt erhalten, daß er weiß, wo die Frau ihren Wirkungsbereich suchen und finden soll.

Eine Möglichkeit aber hat jede von uns. Sie kann auf Grund ihrer eigenen Persönlichkeit das gesamte Denken des Mannes so gestalten, daß in seine starre Logik ein Sonnenstrahl ihres Herzens fällt. Dann wird sich keine Frau mehr beklagen müssen, daß man uns nicht genügend Einfluß gesichert hat. Ch. K.

Gesellschaften für arme junge Leute

Gesellschaften! Das hieß früher: unzählige Freunde und Bekannte in greichen, prunkvollen Räumen aufnehmen, unterhalten und möglichst kostspielig bewirten. Heute gibt es diese Festlichkeiten nur noch ganz selten, weil die Zeiten anders geworden sind.

Es ist viel Gutes bei der Umstellung zur Einfachheit herausgekommen. Vor allem brauchen nun die Menschen, die früher nicht in den Glanz jener Säle geladen wurden, nicht mehr traurig beiseite zu stehen. Das Gefühl „nicht mitmachen zu können“ ist endgültig auf- und davongeflogen.

Denn: sie haben jetzt ihre eigenen Gesellschaften. Mit einem kleinen Schmunzeln sprechen sie diesen hochtrabenden Namen aus. Aber ihre „Feste“ sind voll von echter Freude und jenem Übermut, den man für kein Geld auf der Welt kaufen kann. Was schade es, wenn der Gastgeber selber so arm ist, daß jeder seinen Teil zur Bewirtung beitragen muß?

Etwa so sieht es bei ihnen aus, wenn der Gong ertönt: vier, fünf oder noch mehr junge Leute kommen durch die Straßen gepilgert, beladen mit Brot, Wurst, Eiern, Käse, Kuchen, auch wohl einer Flasche Wein, Tellern, Tassen und Töpfen... Vor dem Haus des „Einladenden“ bleiben sie festerlich stehen und machen sich durch ein seltsames Klingelzeichen bemerkbar. In dem kleinen Zimmer des Junggeheirten oder der Junggeheirten lassen sie sich häuslich nieder. Die Frauen bekommen die zwei vor- handenen Stühle, die andern lagern sich auf dem Fußboden. Aller-

dings wird die Tafelordnung erst durch eine Küssenschlacht und ein paar liebevolle Wüßte geregelt. Dann geht es ans Plaudern. Jeder legt seinen kleinen Vorrat vor sich hin und es wird brüderlich gemischt, bis die Zigaretten neben der Butter liegen und die Wurst in die Teefanne gewandert ist. Es schmeckt ihnen herrlich. Und lustig geht es dabei zu! Redereien fliegen hin und her, Abenteuer und kleine Erlebnisse werden erzählt und ausgetauscht, dann ziehen sie gemeinsam über den Begriff der veralteten Gesellschaften her. „Aber bitte mein Herr, nach Ihnen!“ „Das kann ich doch garnicht annehmen.“ „Istet eine andere.“ „Wie haben Gnädigste die Saison verbracht?“ erkundigt sich ein wohlgezogener Ailingling. „Ach, ich bin noch garnicht so recht zu Hause, nachher wir im Januar in St. Moritz waren und anschließend nach Kairo fuhren. Den Frühling haben wir dann in Baden-Baden verbracht — dazu die vielen Einladungen und die Wäse...“ Ja, vornehm können sie auch sein, diese Herrschaften! Wenns auch nur im Scherz geschieht.

Wenn das Plaudern vorüber ist, ändert sich mit einem Schlage das Bild. Ein ernster Gedanke oder ein Thema springt auf, an dem sie alle interessiert sind. Es folgt ein Meinungs- und Gefühlsaustausch, der weite Kreise zieht und anwächst zu dem, was junge Menschen verbindet.

Wenn man sich trennt, sind alle erfüllt von der Freude und dem Gefühl der Zusammengehörigkeit. Die immer wieder über ihren Gesellschaftsabend für arme junge Leute liegt. Elmag.

Ein neuer Beruf

Die Modeberaterin für die bürgerliche Frau.

Unwillkürlich verbindet man mit dem Wort „Modeberaterin“ Eleganz und mondainen Luxus. Sehr zu unrecht, denn dieser Beruf erschöpft sich durchaus nicht im Modischen, da ihm kulturelle und erzieherische Aufgaben zufallen. Das Gesamtbild der deutschen Frau ist leider nicht so, wie es seiner glücklichen Veranlagung nach sein könnte. Der Grund dafür ist in der mangelnden modischen Erziehung zu suchen, die bei uns stark vernachlässigt und stets als unwichtig beiseite geschoben wurde. Man hatte noch nicht den Unterschied begriffen, der zwischen Mondain und Gutaussehendem liegt, wußte auch nicht so recht, daß es sich um keine Kosten, sondern eine Gesichtsmaske handelt. Es ist so unerhört wichtig, wie ein Mensch aussieht. Jeder hat es erfahren, daß es sich in der engen und weiten Umgebung auswirkt. Wie stark ist erst der Eindruck, den ein ganzes Volk in der Welt auslöst, und wie wichtig die Aufgabe jeder Frau, daran mitzuarbeiten. Überall ist ein Volk höher eingestuft, dessen Frauen ästhetisch, schlicht und stillvoll angezogen sind, als ein anderes, dessen weiblicher Teil ungepflegt aussieht.

Wir lieben alles Schöne und hinaufentwidelte. Welch ein Widerspruch, bei uns selbst Halt zu machen! Wir sind weiter denn je davon entfernt, aus der Frau eine Modepuppe zu machen oder gar für sinnlosen Luxus einzutreten. Aber wir wissen jetzt endlich, daß nicht nur Jugend das Recht auf Schönheit hat. Wir kennen die wertvollere Schönheit der fertigen Frau und wollen ihr den geeigneten Rahmen sichern.

Die meisten Frauen könnten vornehmer, angesehener und kultivierter aussehen.

Hier liegt das Werk der Beraterin ein. Sie muß sofort wissen, wo sie helfen muß. Sie erschöpft sich nicht im Kleid. Für sie ergibt erst das Zusammenklängen aller Dinge die gutausschende und gutgekleidete Frau. Sie weiß, wie die Frisur sein muß, sie kennt die Schuhe, die sich harmonisch dem Fuß anpassen, sie kennt alle Aufteilungen von Stoffen, damit die Figur geschickt zur Geltung kommt. Farbe und Töne richtig anzubringen müssen für sie erstes Gebot sein. Sie wird stets die Frau daraufhin beraten, daß alles Un- edle und Auffallende unweigerlich alt macht. Graues Haar ist hundertmal jünger als blond gefärbtes. Alle wird sie zugeben, daß bide Oberarme sich zeigen, daß Haarsträhnen nicht aufgezogen werden und lose ins Gesicht fallen. Sie wird keine Schminke dulden, denn sie kennt alle Mittel, die Schönheit natürlich zur Entfaltung zu bringen. Sie weiß, wie eine Frau gehen, sitzen und stehen muß. Dabei stellt sie gar keine schwierigen Anforderungen, denn alles Natürliche ist selbstverständlich und wird sofort begriffen. Sie wird es sich auch zum Verdienst anrechnen können, den Frauen zu zeigen, wie man Hüte trägt und wie ein Hut aussehen muß. Unbegreiflich, woher diese oft unmöglichen Gebilde eigentlich bezogen werden.

Sicher ist, daß jede Frau, die ihr eigenes Spiegelbild mit Freude begrüßen darf, sich glücklicher und wohler fühlen wird, als wenn sie sich von der Natur vernachlässigt vorkommt. Zum Trost für alle, die es gesagt: es gibt keine Frau, die so häßlich wäre, daß man sie um Berücksichtigung ihrer persönlichen Eigenart nicht zu einem angenehmen Anblick machen könnte.

Wie reist man mit Kindern?

Wer mit Kindern reist, muß sich in wenig auf die Wünsche der Kinder einstellen. In jedem Fall wähle man ein Frauenabteil, da man auf ein größeres Verständnis der Mitreisenden rechnen kann. Zeitungslasende Männer, die Zigarettenqualm um sich verbreiten, sind nicht die richtige Gesellschaft für die Kleinen. Sie stören sich gegenseitig. Viel Schuld daran, daß niemand in einem Abteil, in dem sich Kinder befinden, reisen will, haben die Mütter. Wer vorher darauf einwirkt, daß die Eisenbahn kein Kinderzimmer ist und die Fahrt nicht dazu da, um stundenlang zu toben, Süßigkeiten und Käseereien zu sich nehmen und die Mutter mit Fragen zu quälen, ist schon einen ganzen Schritt vorwärts gekommen. Bevor man die Fahrt antritt, müssen die Kinder sich zu Hause tüchtig satt essen. Dabei sind leicht im Magen säuernde Speisen, besonders Milch, zu vermeiden. Durch die Bewegung des fahrenden Zuges ist die Verdauung gefährdet und es kommt leicht zu den gefürchteten Unpässlichkeiten, die sich dann in Ungezogenheiten Luft machen. Jede Mutter wird wissen, womit sie ihre Kinder am ruhigsten beschäftigen kann, und dafür sorgen, daß sie hierfür geeignete Gegenstände vorhanden sind. Man hüte sich, zuviel Getränke zu geben. Das Durstgefühl wird dadurch nicht gestillt, sondern erhöht. Ein Spiel tut bessere Dienste als Flüssigkeit.

Mein Elsschrank ohne Eis

Ich ließ mir vom Töpfer ein Gefäß aus unglasiertem Ton anfertigen. Es ist 50 Zentimeter lang, 30 Zentimeter breit und 30 Zentimeter hoch. Dazu machte mir der Klempner aus verzinktem Weichblech einen passenden Boden, dessen 3 Zentimeter hohe doppelten Seitenwände so weit voneinander entfernt sind, daß der Tonkasten bequem dazwischen gestellt werden kann. Zunächst kommt er 24 Stunden in kaltes Wasser, damit er sich ganz voll Feuchtigkeit saugt. Dann wird die schmale Rinne, welche durch die doppelten Seitenwände gebildet wird, mit Wasser gefüllt, auf den Blechboden kommen die Lebensmittel, die kühl gehalten werden sollen und über das Ganze stülpt man das Tongefäß. Das Wasser muß täglich erneuert und der Boden sauber ausgewischt werden, dann hat man mit einer einmaligen kleinen Ausgabe die Freude eines vollkommenen Elsschranks.

Preiswerte Erfrischungsgetränke für heiße Tage

Rhabarberwasser.

2 Pfund Rhabarber werden mit 2 Liter Wasser und einem Stücken Zitronenschale auf Feuer gebracht und 5 Minuten gekocht. Dann läßt man die Flüssigkeit durch ein Sieb. Nachdem Erkalten fügt man einige Lösen Zucker nach Geschmack hinzu.

Gerstenwasser.

1 Pfd. reine Gerste wird gewaschen und zerlesen und mit 2 Liter Wasser und der dünn abgeschälten Schale einer Zitrone auf Feuer gebracht. Die Flüssigkeit wird durch ein Sieb gegossen, gekühlt und sehr kalt gestellt.

Brotwasser.

Man röstet fünf bis sechs Scheiben grobes Brot auf beiden Seiten braun, gießt 1 Liter kochendes Wasser darauf, fügt die Schale einer halben Zitrone dazu, läßt erkalten und gießt durch ein Sieb. Man vermischt nach Belieben mit Zucker, wohl auch mit Zitronensaft und leichtem Wein.



Frau Mode empfiehlt

Sommerkleider.

Hochsaison für leichte helle Sommerkleider. Weiße, gelbe und rote Töne wechsellern miteinander um die Gunst der Frauen. Vornehme Linienführung, handgearbeitete Hohltaumpartien, aparte Volants bestimmen das Gesicht des Kleides und entscheiden über seine Kleidsamkeit. Das Material ergibt Waschseide, Georgette, Honan, Crepe de Chine und Japhir. Schlankes Gestalten betonen nach wie vor die breite Schulter. Stärkere Damen wählen den schlanken

ruhigen Ärmel und möglichst ruhige Stoffe.

Sommerhüte.

Große und kleine Hüte gehen friedlich nebeneinander her. Weiße, geschwungene Linien mit breiten Rändern kleiden nur große Frauen. Es muß mit dem Metermaß der Weisheit gemessen werden, wie groß die Krempe sein darf. Nicht das Gesicht allein entscheidet den Eindruck, sondern die Gesamteinschätzung.

SPUK im D-ZUG

Von Lucy Bernis

Günther Plessow trat seine unerwartete Geschäftsreise an einem trüb-nebligen Novemberabend an. Die Schlafwagenplätze waren alle vergeben, und er war plötzlich froh, in einem Abteil zweiter Klasse einen Fensteresitz zu ergattern. Dort machte er es sich bequem, im Hinblick darauf, für längere Stunden an diesen Ort gebannt zu sein. Dann betrachtete er den auf und nieder strudelnden wechselvollen Bahnhofsverkehr. Der Zug wurde gut besetzt, ohne eigentlich überfüllt zu sein.

Die Abreise zog sich noch hin. Plessow trat ans Fenster und blickte einem der eintönig ausruhenden Zeitungsverkäufer. Sein Blick flog zur hellerleuchteten Bahnhofsuhr hinauf; er schaute auf seine Armbanduhr und verglich die Zeit. Seine Uhr stimmte; es war noch zwei Minuten bis zur planmäßigen Abfahrt. Plessow setzte sich wieder und sah ohne Anteilnahme auf das Treiben vor ihm. Diese zwei Minuten, lächerlich kurz im alltäglichen Leben, schienen sich hier zu Ewigkeiten auszudehnen.

Auf dem Bahnsteig wanderten zwischen der Erfrischung anbetenden Schär der Verkäufer heftig dem Zug entstiegene Reisende. Allmählich stiegen sie ein. Die letzten Nachzügler erschienen. Dort eine gouvornantenhafte Erscheinung in dunkler Jacke mit schmalen schwarzen Handkoffer. Ein Herr, offenbar Routinier des Reisens, Trenchcoat, von einem Hotelbediener achtungsvoll begrüßt. Dann hörte man das Knallen der zufallenden Türen. Ein Schaffner kam vorbei. Auf einmal, nun doch unerwartet plötzlich, bewegte sich der Zug in einem lautlos ruhigen Gleiten, langsam, bald schneller, während weiter vorn Signale schrillten und das vertraute unterirdische gleichmäßige Rollen einsetzte. Sie glitten unter dem Glasdach der Halle hervor, ins Freie, das dunkel verhängt, vernebelt war.

Der Herr gegenüber Plessow schloß in diesem Augenblick mit einem schneidenden „Gestatten“ und jähem Ruck das Fenster. Die von der Wärme innen beschlagenen Scheiben ließen seinen Blick mehr nach außen dringen. Sie waren dadurch wie mit graueisenen Vorhängen bespannt. Plessow wuschte ein Loch hinein, aber man sah in dem eintönigen Dunkel der Vorstädte, durch die sie jetzt fuhren, nur edig unförmige Schatten von Hausdächern und Giebeln ineinander geschoben, dazwischen aufragend Laternen, hoch an Masten, in der Nähe des Bahnhofs, ein grellfremdes Licht über Schienenstränge werfend. Ihre Lichtkegel schienen sich gleich darauf im weilschwimmenden Nebel zu lösen. Dann wurden sie seltener, und die Weite der dunklen Landschaft öffnete sich wie ein riesiger Schlund. Bäume wuchsen urplötzlich riesenhaft auf, schwarze Schatten, drohend und gefährlich, dunkler noch als die Finsternis hinter ihnen, Augenblick wieder, gespenstisch verzerrte Silhouetten, wie weggezeichnet. Der Rauch der Lokomotive schlug sich in weißen, vom Luftdruck zerwirren Fäden nieder, die sich in und um die Telegraphenbrüste wanden wie tanzende Windschleier. Unermeßliche Dede und das Grauen von Verhülltem, Verborgenen ging von der dunkeln Landschaft aus. Unerwartet beschlug sich das ausgesetzte Guckloch fast sofort wieder, ohne daß Plessow noch den Wunsch verspürte, es zu erneuern. Er war zufrieden, daß sich ihm damit die Sicht auf die Landschaft entzog. Er wandte sein Interesse nun wieder den Mitreisenden zu. Verstoßen schweiften seine Blicke

Ein Schaffner prüfte die Fahrkarten. Der Herr gegenüber Plessow erkundigte sich bei dieser Gelegenheit eingehend und mit der Ungelenkheit eines Spiegbürgers nach der Station X., einem der nächsten Haltepunkte. Erstaunt erfuhr Plessow dadurch, daß dies das Reiseziel des Herrn sei, und fand sich nicht unangenehm berührt durch diese Auskunft. Dieses fette glühende Gesicht von drüben hörte ihn in seinen Heberlegungen, die sich mit seiner Mission beschäftigten. Doch wer würde hernach drüben sein? Der Wechsel konnte auch ebensogut eine Verleumdung bedeuten.

den Gang hinaus, Türen, waren zurückgeschoben und mit scharfem Einschnappen ins Schloß geworfen.

Der Zug setzte sich in Bewegung mit fast geräuschlosem, nur leicht knirschendem Gleiten, durch das hin und wieder ein zuckender Stoß schüttelte. Plessow lehnte in sein Abteil zurück und stellte fest: es war niemand hinzugekommen. In der Gangende hatte die Dame mit dem unpersönlichen Ausdruck den Kopf gegen ein Reisekissen gelehnt und hielt die Augen geschlossen, auch beim Eintreten Plessows nicht aufblinzelnd.

Nur noch wenige Minuten sah er in das Buch, das er vor kurzem seinem Koffer entnommen hatte. Aber wiederum vermochte er keine

doch? Plessow suchte in seinen Gedanken sich auf etwas zu beinhalten. Auf etwas Wesentliches — Wichtiges. Was war es? Er fand es nicht. Aber in ihm war ein fremder und aufgeregter Schreck. Wie eine Angst wollte es ihn überkommen. Angst... wovor...?

Er hatte bei diesem Nachdenken die Augen geschlossen. Nun öffnete er sie plötzlich wieder und sah zufällig nach der Gangseite hin. In diesem Augenblick ging dort jemand vorüber. Es war ein Mann, ziemlich groß gewachsen, in der Haltung leicht vornübergebeugt. Er trug eine Brille, hinter deren runden, schwarzgeäumten Gläsern der Blick keltisch verhärtet schien.

In diesem sekundenlangen Auf-

staun gespannt an der Erscheinung hing, die sich wieder entfernte, ohne daß er das Geräusch von Schritten vernahm.

Das Grauen in Plessow stiegte sich zu einem Alp des Entsetzens — denn — das war ihm nun ganz plötzlich klar — hier drohte Gefahr. Der finstere Galt warnte — wovor?.. Etwas stand bevor — nahe — unabweisbar. Vielleicht würde es der nächste Augenblick bringen. Sollte es da nicht schon dumpf unter ihm, in diesem unheimlichen Räderwerk — der Maschine — schlenkerte nicht der Wagen in absonderlichem Schwung? Kam es näher... näher...? Und vor seinen Augen quollen Bilder von Trümmern auf, blutig zerlegten menschlichen Leibern, umherliegenden abgerissenen Gliedern in einem Wirrsal von Blut und Chaos. Bellemung fiel auf ihn, er war einer Ohnmacht nahe. Mit letzten Kräften riß er sich empor, stand taumelnd und fuhr wild tastend mit den gespreizten Händen zur Notbremse auf — die er zog...

Im nächsten Augenblick fiel er mit einem niedergeschmetteten Gefühl der Entspannung in die Polster. Was nun? Was würde geschehen? hämmerten die Gedanken. Wiedererwachen und Abgeben seiner Erregung; dagegen fühlte, klare Vernunft: wie sollte er seine Tat erklären, die ja — recht befehlen — unsinnig war? Dies alles in einem Moment.

Dann ging eine Erschütterung, ein gewaltiger Ruck durch den langen Schlangenleib des Zuges, und die Kette seiner Wagen stand fast sofort still.

Plessow horchte — nun würden sie also kommen, ihn fragen, oerhören, vielleicht verhaften, wenn er keine begründete Erklärung seiner Handlung abzugeben imstande war. Und wer würde ihm glauben? Man würde ihn für verrückt halten.

Plessow hörte Stimmen ziemlich fern — ein Signalpfeifen — schriller Ton. Aber noch näherte sich niemand. Stattdessen wurde es in den Nebenabteilen lebendig. Menschen traten, zuerst zögernd, dann hastiger in den Gang hinaus. Plessow hörte Stimmen, aber er verstand nichts; sie waren zu entfernt, vielleicht war er zu erregt...

Er trat in den Gang, er beugte sich aus dem Fenster. Er sah Menschen erregt sprechend in Gruppen zusammenstehen. Vorn dicht bei der Lokomotive sah er einige Leute des Zugpersonals. Aber — was war das — weiter vorn bewegten sich irrende Lichter, und plötzlich flammte dort ein rötlicher Schein grell auf, wie von einem mächtigen Feuer.

Plessow entstieg dem Zug und trat unter die immer mehr der Lokomotive und dem seltsamen Feuererschein, da vorn zusehende Menge der Reisenden. Das Wort „Eisenbahnunglück“ schlug immer öfter an sein Ohr. Er hielt einen vorüberreisenden Bahnbeamten mit einer Frage an.

Ja, es war ein Unglück geschehen, ein schweres. Dort, mitten auf der Strecke, wo der helle Feuerchein glomm, lag ein entgleister Zug. Rettungsmannschaften waren am Werk, zu helfen, was möglich war. „Die Strecke war frei gemeldet. Nur wie durch ein Wunder sind wir bewahrt geblieben“, sagte der Mann.

„Wodurch?“

„Ein Zufall — jemand hatte die Notbremse gezogen.“

„Das war ich“, sagte Plessow und schämte sich nicht.

„Woher haben Sie das denn gewußt?“ fragten alle durcheinander und umringten ihn.

„Ich habe es nicht gewußt“, sagte Plessow, und sah in ungläubige Gesichter. Er wußte, daß es eine Lüge war.



An der Tür des Abteils hielt die unheimliche Gestalt an...

Obgleich nicht sehr zu Luxus und Komfort neigend, ärgerte sich Plessow doch einen Augenblick, daß er keinen Schlafwagenplatz mehr hatte erlangen können. Dann fielen ihm, während er unmerklich lächelte, die weit schlechteren Schlafmöglichkeiten während seiner Kriegsjahre ein. Dagegen war das hier noch das reinste Paradies. Indem also seine Zufriedenheit wieder zum Teil hergestellt war, ergab er sich in jedwede Unbequemlichkeit, die diese Steg- und Reisefreize noch für ihn bergen sollte.

Die Zeit ging hin. Eine Station. Zeitloses Dämmern. Zweite Station. Der dicke Reisende hob sich keuchend und dabei fluchend seine Koffer schleppend und sie überall anstoßend, hinaus. Aber aus der andern Ecke erhob sich mit ungeahnter Plötzlichkeit nun auch der gelbe Fahrgast mit dem zerfetzten Gesicht, fuhr in den Paktot, in dessen Taschen schwungweise der Pack Zeitungen hüpfte. Der Koffer flog aus dem Netz; einen Gruß andeutend, verschwand der Mann.

Plessow schaute nicht einmal aus dem Fenster zu der farg beleuchteten Bahnhofshalle dieser größeren Station. Es gab hier einige Minuten Aufenthalt. Er sah auf die Armbanduhr: zehn Uhr vorbei. Dann stand er, von Unruhe befallen, doch auf und trat in den Gang hinaus. Feuchtkalt schlug ihm ein Luftzug entgegen. Er fröstelte. Es stiegen hier einige wenige Leute ein; Schritte tappten

Gedanken nicht in den Kreis dieser ihn albern dünkenden Geschichte zu bannen. Er beschloß darum, gleichfalls zu schlafen. Es wiegte ein in einen unruhigen, nie ganz sichern Schlaf. Irgendwie blieb dabei das Empfinden von etwas Angewohntem — Unsicherheit...

Im Halbschlaf fühlte Plessow das Aufknappen der Tür. Er sah unter müden Lidern hervor, wie die Dame, bereits zum Aussteigen fertig, das Abteil verließ, ihren kleinen braunen Handkoffer nach sich ziehend. Er bedauerte flüchtig, durch zu festen Schlaf hier seine Kavallerpflichten verabsäumt und ihr beim Herabheben des Koffers nicht geholfen zu haben. Zu spät... Er taumelte wieder in seinen unruhigen, von unregulierten Gedanken und dumpfen Vorstellungen mehr als von Träumen durchwirrten Schlaf zurück. Empfind noch undeutlich das Halten, wenige Minuten später wieder Anziehen des Zugs. Dann schloß er fest und endgültig ein.

Plötzlich kam er zu sich, mit einer schreckhaften Bewegung. Er starrte einen Augenblick verständnislos, erinnerte sich dann, begriff alles: er war auf der Reise. Das Abteil, seine Sachen — alles in Ordnung. Beschlagene Fenster. Er wuschte daran — sah hinaus in Dunkelheit, wandte sich wieder ab. Er schloß die Augen, um wieder einzuschlafen, aber es gelang nicht. Als sei ein Kontext plötzlich zerfallen. Und dann — was war

tauchen und Wiederverschwinden der Gestalt hatten sich Plessows Augen entsetzt geweitet. Noch starrte er in derselben Richtung hin. Er schüttelte mehrmals ungläubig den Kopf. Das mußte doch — eben der Architekt Gruber gewesen sein. Ohne jeden Zweifel. Aber das war schlechterdings unmöglich. Plessow griff sich an die Stirn: er war wach, bei vollen Sinnen. Der Architekt Gruber war doch tot, vor etlichen Jahren — Plessow schauderte plötzlich — bei einem Eisenbahnunglück ums Leben gekommen. Man hatte ihn völlig zerquetscht unter den Trümmern geborgen. Plessow entsann sich genau der grauenvollen Einzelheiten, von denen die Blätter damals ausführlich in langen Spalten berichtet hatten. Was aber wollte er jetzt hier? Wie konnte er überhaupt hier sein? Denn einen Irrtum — das wußte Plessow mit Sicherheit — konnte es nicht geben. Er sah zum Gang wie gebannt.

In diesem Augenblick kam noch einmal die schattenhafte Gestalt vorüber. An der Tür des Abteils hielt sie einen Augenblick an und wandte das Gesicht mit dem dunkeln Blick hinter den Gläsern der Brille hervor langsam ihm zu. Plessow sah ihn diesmal so deutlich, daß er sogar die merkwürdige Narbe erkannte, die sich über die linke Schläfe hinaufzog.

Plessow sah unbeweglich in seiner Ecke, und ihn überkroch lähmendes Grauen. Indes sein Blick

Eine Frau sucht Erfüllung

Ein Eheroman von Hedda Westenberger

Inhaltsangabe.

Urula, die verwöhnte Frau des Kaufmanns Franke, langweilt sich in ihrer jungen Ehe und beschließt auf Anraten eines Freundes ihres Mannes zu studieren. Unter Mitwissen einer Freundin führt sie diesen Plan aus und beginnt mit dem Studium. Franke begibt sich auf eine Geschäftsreise nach dem Orient, nachdem zwischen den Ehegatten eine starke Entfremdung eingetreten ist.

(11. Fortsetzung.)

Vater Brüggemann ist ein prächtiger Kavaller. Dieses plötzlich geschenkte Alleinsein mit seiner Tochter läßt ihn aufstauen, wie ein Eisblock in der Sonne. Was Urula will, will er auch. Was Urula gutheißt, heißt er auch gut. Und die „Ole“ in Karlsbad bekommt manchen fröhlichen Lausbubenbrief.

Aber lange dauert die Freude nicht an. Urula drängt plötzlich nach Hause. Sie muß arbeiten, behauptet sie. Was kann der Vater, der stolze Vater seiner studierten Tochter, dazu sagen? Er muß hingehen und Schlafwagenfahrten nach Berlin nehmen.

Der Grund dieses plötzlichen Heimkehrwollens ist jedoch Vogelsang; oder vielmehr sein Brief. Diesen Brief erhielt Urula, als sie am Frühstückstisch saß und auf den Vater wartete. Instinktiv steckte sie ihn weg und las ihn erst viel später, als sie allein war.

Es ist ein sonderbarer Brief. Und ganz anders, als Urula ihn je von Vogelsang erwartet hätte. „Ich bin nicht klüger geworden nach unsrer Unterredung“, schreibt Vogelsang mit einer nervösen Schrift. „Du hast gesagt, ich solle meine Studiumsmöglichkeit nicht verkaufen, wie man einen alten Rod verkauft. Ich soll, heißt das, in Berlin weiterstudieren — in Deiner Nähe bleiben, Urula! Heißt es das? Ich hab's so verstanden. Ich wollte es sehr gerne auch so verstehen. Aber nun schweigst Du. Nun sitzt Du, wie Fräulein Förster mir sagt, mit Deinem Papa in Lugano und hast mir kein Wort gesagt, als Du fuhrst. Urul, was ist mit Dir? Was ist mit uns? Kommt Du eines Tages zurück und bist fremd und kühl, wie zu Anfang? Und willst nicht mehr wissen, daß Du einmal gut und herzlich zu mir gewesen bist — um nicht zu sagen: voller Liebein?“

Ich will ehrlich sein. Als ich die Stellung in Dortmund bei den Eisenleuten ausschlug, da habe ich nur zur Hälfte daran gedacht, daß ich, Gott sei Dank, ja Zeit und Geld genug habe, um in Ruhe fertig zu studieren, und daß für mich ein Beruf eine Begrenzung meiner Freiheit mitbringt und nichts sonst, was für mich wesentlich wäre. Zur andern Hälfte habe ich daran gedacht, daß dieser Beruf mich aus Berlin fortzuführen würde; aus der Stadt, in der man einzig und allein leben kann und — in der Du lebst. Und als ich den Brief nach Dortmund abgeheftet hatte und freudestrahlend mit meinem Entschluß zu Dir wollte, da hieß es: „Die gnädige Frau ist verreist; sie begleitet den Herrn bis zum Schiff.“ Das sagte eure Sophie zu mir. Da fiel alles wie ein Kartenhaus zusammen. Ich stand da und schrie mich selber an: Du Esel — du riesengroßer Esel! Deine Urula ist die gnädige Frau, die selbstverständlich mit ihrem Mann mitzufahren hat. Was geht sie der Herr Studiosus an, der glücklich ist, mit ihr in einer Stadt bleiben zu dürfen? — Ich will gar nichts erzwingen und zerreißten, Urula. Ich will ebenso anständig gegen Dich sein, wie ich es gegen Deinen Mann zu sein mich bemühte. Aber es geht so nicht weiter. Schreib' mir, Urula! Ich bin sehr in Verwirrung. Dein Hans Vogelsang.

Urula ist nun selbst in Verwirrung. Es atmet etwas in ihr

auf, da Hans Vogelsang weiter in Berlin sein wird. Sie braucht ihn. Er war immer da, wenn sie einen Menschen brauchte. Aber nun sieht es aus, als wende sich das Blatt; als brauche er jetzt sie, und als werde aus der mühsam gehaltenen Kameradschaft eine traurige Katastrophe. Urula ist ein anständiger und ehrlicher Mensch. Sie muß sich Rechenschaft geben. Es geht nicht, daß sie länger mit Hans Vogelsang ein Spiel treibt, das in ihnen beiden innerlich längst zum Ernst geworden ist. Es fragt sich nur: in welcher Richtung ernst. Liebt sie Vogelsang? Liebt sie ihn so, wie er sie? Ist es der Mann, der sie fesselt, oder der Mensch, der sie studienlosse?

Urula weiß es nicht. Ich muß ihn wiedersehen, denkt sie. Ich muß mit ihm zusammen sein und prüfen, ob ich ganz Tiefes für ihn fühle. Tieferes als für Günter. Und muß daraus dann die Folgerungen ziehen.

So kommt es, daß Urula ihren Vater bittet, er möge mit ihr heimfahren. Und obgleich von Günter noch kein einziger Brief, auch keine Kartennachricht aus Algier gekommen ist und man zumindest solange in Lugano warten wollte, bleibt dem Vater nichts andres übrig, als nachzugeben. Er sieht ja, wie nervös Urula von der Untätigkeit wird. Und schließlich denkt Vater Brüggemann gutmütig, schließlich ist es auch kein Vergnügen, dauernd mit einem alten Herrn umherzulaufen und, als junge Frau in Vaters Hut, folglich für alle junge Leute sozusagen tabu zu sein. Er geht also, wie gesagt, und nimmt zwei Schlafwagenplätze nach Berlin.

Und tags zuvor erhält Hans Vogelsang in seiner Wohnung ein Telegramm: „Komme morgen. Urula.“ — An diesem Abend hat Hans Vogelsang Günter Franke viel tausendmal in Gedanken betrogen.

Urula wohnt nun wieder in ihrem alten, behaglichen Mädchenzimmer mit den hellen Kirschbaummöbeln, dem kleinen Sekretär und dem Schaufelstuhl, der ihr eigens in Kirschbaumholz angefertigt worden ist, im Erker. Mama hat das ganze Zimmer voller Blumen gestellt, hat eine schöne Bucharabride ihrem Herzen abgerungen und „zum späteren Mitnehmen“ ins Zimmer gelegt, und zum Ausgleich für so viel mütterliche Weichherzigkeit die kleine Lampe an Ursulas Bett entfernt. Das Kind soll abends nicht mehr im Bett lesen. Das gibt's im Hause Brüggemann nicht; das hat es nie gegeben.

Urula ist sogleich wieder ganz zu Hause. Sie ist gehorham wie ein kleines Mädchen; sie bringt richtig wieder abends Pappas Hauschuhe in die Diele und sitzt morgens pünktlich mit ihm am Kaffeetisch. Und selbst, das Mama abends noch einmal an ihre Schlafzimmer tür geschlagen kommt, um zu sehen, ob „das Kind auch wirklich nicht mehr im Bett liest“, — selbst das macht ihr Freude. Jedemal knipst sie schnell das Licht aus, wenn sie draußen die Stiege krachen hört, und liegt dann im Bett, als hätte sie eine Heldentat vollbracht.

Zwischendurch freilich ist mancherlei trübe. Als sie zum Beispiel die Wohnung in der Düsselborfer Straße für die fremden Mieter zurechtmacht und vieles verschließt und verpackt, kommen ihr trübe Gedanken und trübe Bedenken. Es schleicht sich ein dunkles Gefühl in ihr ein, sie werde diese Wohnung nicht wieder mit Günter bewohnen und es drängt sich ihr eine unbequeme Ahnung auf, sie sei vielleicht am Ende einer Epoche ihres Lebens oder, wenn man so sagen wollte, am Beginn einer neuen. Was wird mit mir? Jammerst du in solchen Augenblicken

vor sich selbst. Weiß ich's? — Und daß sie es nicht weiß, ist ihre größte Not.

Eine Not, die sich beim Wiedersehen mit Hans Vogelsang böse verschlimmert. Hans Vogelsang trifft sich mit ihr im Tiergarten. Er hat ein übermüdetes Gesicht und so hastige Bewegungen, wie sie es nie zuvor an ihm sah. Er macht keine Phrasen und sucht keine gleichgültige Unterhaltung aufzubringen. Er fragt sofort, kaum daß sie ihm blaß und ängstlich die Hand gegeben hat: „Was wird nun, Urula?“

weiß er, und gerade jetzt, da er neben ihr hergeht, besonders jetzt: Er liebt sie über alle Maßen. Er kann jetzt nicht mehr an den andern denken, dem sie gehört; er hofft nur noch für sich.

Dann sitzen sie Hand in Hand. Es ist für beide von derselben quälenden Süßigkeit, so nebeneinanderzustehen und keine Geste der Zärtlichkeit wagen zu dürfen. Aber es muß wohl so sein... Am die Mittagszeit, als sich der Tiergarten mit Kindern und weißbehaubten Schwestern und Rindermädchen bevölkert,



Warum hast Du mir in letzter Zeit so viel Liebes gesagt?

Urula horcht in sich hinein. Aber was sie hört, ist nur ein aufgeregtes Herz von der Spannung des Augenblicks her. „Warum zerbrichst du jetzt unsre Freundschaft?“ fragt sie vorwurfsvoll.

„Warum“, fragt Vogelsang zurück, „hast du mir in letzter Zeit soviel Liebes gesagt? Warum hast du mich wissen lassen, wie fremd du deinem Mann bist? Mühte das mir nicht Mut und Hoffnung machen? Und jetzt?“

„Ich brauche dich ja auch“, betennt Urula leise.

Hans Vogelsang bleibt in großer Erregung stehen. „Du brauchst mich?“ wiederholt er ungläubig. Und über sein Gesicht geht ein Hoffen.

Urula zieht ihn weiter. Es ist morgens früh; der Weg, auf dem sie gehen, ist menschenleer. Sie hält darum seine Hand in der ihren und nimmt Anlauf zu einem ehrlichen Wort: „Siehst du, Hans“, beginnt sie verjonnend, „ich mühte lügen, sagte ich jetzt: Ich liebe dich. Aber ich mühte auch lügen, behauptete ich, ich liebe meinen Mann. Ich stehe zwischen euch. Du bist mir näher. Ich würde, wäre ich frei, mit dir studieren, mit dir von Stadt zu Stadt ziehen, wenn es sein müßte, und ganz gewiß nicht eine Minute daran zweifeln, daß wir zusammengehören. So aber — darf ich um unsern Willen meine Bindung zu Günter lösen?“

Hans Vogelsang hat seine Hand Urula entzogen. Er hat sie beide, zu Häuten geballt, in den Taschen seiner Jacke versteckt und geht geilen Kopfes neben Urula her. Es schlägt ihn nicht, was Urula sagt; es läßt ja sogar noch Möglichkeit übrig — aber es macht ihn müde. Er weiß, wie schrecklich diese vielen Wochen bis zur Entscheidung sein werden. Aber was kann er tun? Alles liegt in Urulas Hand. Sie muß entscheiden. Sie muß erst mit sich selbst fertig werden. Nicht er — das

trennen sie sich. Sie verabschieden sich an der Omnibushaltestelle.

In dem Wagen, in den Urula steigt, sitzt Martin von Schmidt mit Edith Förster. Schmidt entdeckt die Einsteigende zuerst; er muß sich auf die Zähne beißen, um nicht aufzulachen. So ein Malheur! Hat er es wirklich mal erreicht, daß Edith mit ihm zu Mittag ißt, — bums, läuft ihnen schon jemand Bekanntes über den Weg! Er begrüßt sie, bietet ihr seinen Platz an und macht Krampfhast mit den beiden Damen Konversation — nur, um zu verhindern, daß Urula fragt, woher sie kommen. Aber Urula fragt nicht. Sie ist merkwürdig still und abweisend und scheint sich nicht einmal zu wundern, daß Schmidt mit Edith in der Nettesbedstraße ausgeht.

Schmidt atmet auf, daß das so gut abgelaufen ist und nun wahrscheinlich nicht fast zu Ohren kommt. „Nehmen Sie sich Ihrer Freundin ein bißchen an!“ sagt er nachher warmen Tones. „Es ist mancherlei mit ihr nicht in Ordnung. Eine unglückliche kleine Frau, scheint mir. Weißt du, warum?“

„I wol!“ gibt Edith zurück. „Aber dieses: Das gibt sich von allem.“

„Aber denken Sie“, meint Schmidt lächelnd, „wenn Sie in Ihrer Ehe so wenig zufrieden wären?“

„Kommt gar nicht in Frage! Ich heirate nämlich nicht.“

Ueber Schmidts Gesicht geht eine kleine Mißmutscholle. Aber was geht Edith das an? Sie denkt zu Hause nur darüber nach, daß viele Frauen Herr von Schmidt sehr angesehen haben, dort in dem Restaurant, weil er ein so hübscher Kerl ist. Und klug ist er auch. Aber „Schmidt“ ist ein schäuflich vulgärer Name, denkt Edith abschließend.

Urula hat das dunkle Gefühl, es sei besser, den Eltern nicht allzuviel von Hans Vogelsang zu berichten. Er darf wohl einmal zu ihr kommen und ein wenig mit ihr Geschichte repetieren, wobei er Mama vorgestellt wird und ihr ritterlich die Hand küßt; aber mehr darf er nicht. Obgleich es lodte, im elterlichen Garten in der Laube zu sitzen, gemeinsam den Pflaumenbaum abzuernten und in jener hübschen Melancholie miteinander zu reden, die jetzt zwischen ihnen zum alltäglichen Ton gehört. Wenigstens von Urula aus.

Und das ist schon wahr: Sie hat jetzt hin und wieder unter mancherlei unangenehmen Dingen zu leiden. Zum Beispiel ist es etwas ganz Neues für sie, immerzu Ausflüchte und dumme Kollagen den Eltern gegenüber anwenden zu müssen, um sich die paar Stunden für Hans Vogelsang abstehlen zu können. Und was kommt dabei heraus? Ein harmloser Spaziergang, bei dem Hans auch noch gereizt und nervös, zum mindesten aber zerfahren ist, so daß die ganze Geschichte niemals zur reinen Freude wird. Und dennoch kann sie nicht davon los. Wenn sie ihn drei Tage nicht gesehen hat, wird sie unruhig, arbeitet, ohne ihre Gedanken dabei zu haben, lernt, ohne zu wissen, was sie lernt, und quält schließlich ihren armen Papa um irgend etwas — nur aus Laune.

Nachher nimmt sie sich vor, diesem Zustand ein Ende zu machen; Hans Vogelsang ganz sanft wieder in seine frühere Rolle des Studiumsgehilfen zurückzuleiten zu lassen, keine Probe mehr mit sich, ihm und ihrer vielleicht vorhandenen Liebe vorzunehmen. Aber das ist ein Vorfall, der niemals ausgeführt wird. Im Gegenteil: Da Hans sonderbar abweisend ist, sich stets nur rufen läßt, niemals von selbst erscheint, und nie auch lange für sie Zeit hat, steigert sich ihr Gefühl für ihn in einem fort. Seine Opposition reizt sie. Aber sie weiß es selbst noch nicht, wodurch sie gereizt wird.

Der Tag, an dem sie das entdeckt, ist schrecklich. Hans Vogelsang hatte vier Tage nichts von sich hören lassen. Urula ist darüber so ungeduldig geworden und auch so böse, daß sie sich am dritten Tag hinsetzt und einen Brief an ihren Mann schreibt, von dem sie inzwischen weiß, daß er im Hotel in Algier auf Nachricht von ihr sehnsüchtig wartet. Der arme Dunge! Und weil Urula sich über Hans Vogelsang ärgert, soll Günter einen sehr langen und sehr lieben Brief bekommen.

Urula schreibt also. Einen ziemlich verworrenen Brief zwar, schwankend zwischen Ansätzen zu Zärtlichkeit und trockenen Berichten; aber es werden wirklich vier Seiten, und noch am Abend liegen sie im Briefkasten.

Doch genügt hat der Brief insofern nichts, als Urula am nächsten Tag nun um so ungeduldiger darauf wartet, Vogelsang davon erzählen zu können. Sie muß ihn sehen! Wenn das Telefon schellt, schreift sie zusammen; wenn die Haustür geht, lauscht sie gespannt; und selbst im Garten horcht sie hinter jedem Schritt her, der meistens aber vom Nachbargarten herüberhallt und daher nur Enttäuschung bringt. Es ist nicht zum Aushalten! Selbst die Arbeit nützt ihr nichts. Gegen Mittag wirft sie also die Bücher hin, sagt ihrer Mutter, sie müsse noch schnell zur Bibliothek, geht sich auf den Omnibus und fährt zur Universität. Ganz wie von ungefähr will sie zur Tür hineingehen in dem Augenblick, wo Vogelsang aus seiner Vorlesung kommen muß.

(Fortsetzung folgt.)

Im Seelenverkäufer nach den Kokosinseln

Von KARL EY

11.

Gemischte Gesellschaft.

Als wir eine Woche auf See waren, Madeira schon hinter uns liegen hatten und jetzt weitab von den Ufern der Liniendampfer nach Westen krochen, überschlich auch mich das selbe Gefühl, das die gesamte Besatzung mit wenigen Ausnahmen befallen zu haben schien. Es war das Gefühl der ständigen Gefahr, die man nicht leben, sondern nur ahnen konnte, die leise und beharrlich durch alle engen Gänge des Schiffes geisterte, die uns alle zu Lauschern gemacht hatte und die abends in den Mannschaftsmessen mit Rum erlöst wurde, bis sie des Nachts sich wieder beklemmend wie ein Alp auf die Brust der Schlafenden legte.

Geräusche, die auf jedem anderen Schiff kaum beachtet wurden, waren auf der „Queen“ das Zeichen, auf welches hin alles erschrocken mit der Arbeit innehielt. Einmal versagte die Maschinenwinde, und der schwere Kasten fuhr polternd in die Tiefe des Heizraums zurück. Ein Vorkommnis, das an sich durchaus alltäglich, wenn auch vermeidbar ist, das auf anderen Schiffen einige kräftige Flüche ausgelöst hätte, war auf der „Queen of Hearts“ das Signal für alle, die den Lärm hörten, mit geisterbleichen Gesichtern aus dem Schiffsraum auf Deck zu stürzen. Ich selbst hielt dann in der Kombüse mit meiner Arbeit inne und rannte die wenigen Stufen nach oben, denn wenn ich auch ahnte, daß die „Queen“ auf dieser Reise noch nicht abgelassen werden sollte, so wußte ich doch nichts Genaues.

Willi Bipp war ganz aus meinem Gesichtskreis verschwunden. Er fuhrwerke irgendwo unten im Schiffsleib herum, dort, wo die Dampfrohre beständig einen led sprangen, wo die großen Roste mit konstanter Bosheit sich bogen und auf die Äste fielen, wo ein Höllegebrüll von heißem Dampf, schwarzem Rauch, unwilligem Schweiß durch die knisternden Flüche der Trimmer und Heizer gerissen wurde.

Mulligan war der Heizer „Nummer One“ — er verstand ebensoviel von seiner Maschine wie vom Todtbräuen, er machte mit alten Lappen, Pech, verbogenen Stangen und verbrühten Händen Reparaturen, die nichts mit der Lehre der technischen Hochschulen gemeinsam hatten, aber immer wieder ihren Dienst taten. Die „Queen“ stampfte mit einer gleichbleibenden Geschwindigkeit von 7 Knoten (etwa 12 Kilometer) die Stunde durch die blauegrüne See.

Mulligan war auf der „Queen“ das, was man in Amerika den „Working Boy“ genannt haben würde. Er mußte mit anpacken — und wie! —, hatte dafür aber keinen Vorgesetzten, der ihm in seinen Kram schnaakte. Einen wirklichen ersten Maschinisten gab es auf der „Queen of Hearts“ überhaupt nicht, und auch keinen zweiten, dritten oder vierten. Es gab eben Mulligan, der etwas von seiner Arbeit verstand, und drei Heizer und vier Trimmer, die etwas davon ahnten, daß mit Mulligan nicht gut Kirschen essen sei, und deshalb stöhnend, fluchend und auffällig ihre Arbeit taten — und wie!!

Bipp galt zwar als Vormann der Trimmer, aber in den ersten beiden Wochen besam ich ihn nicht zu Gesicht. Dagegen trieb mich die Langeweile nach meiner Tätigkeit in der Kombüse oft nach dem Mannschaftsquartier, wo man die seltsamsten Gestalten sitzen sehen konnte.

Das Lohnsystem des Kapitäns Delaney.

Immer gab es hier wilde Worte, geäußerte Tuschelungen, Anstößdampf und Rumgeruch, immer fand man hier auf den groben Holzischen Bierflaschen und Dosen mit Früchtkompott und Sardinen stehen, denn der Seemann ist ein Lederzahn, wenn er Gelegenheit hat, diesen Trieb zu befriedigen. Und das hatte die Mannschaft auf der „Queen“ zur Genüge.

Kapitän Delaney hatte nämlich ein eigenartiges, für sich sehr vorteilhaftes Lohnsystem erfunden, das ihm viel Geld sparte und die Leute mit den Annehmlichkeiten des Lebens versorgt hielt. Jede Woche erhielt die Mannschaft ihren Lohn in hübschen bunten Scheinen ausbezahlt, Scheinen, auf denen alle Summen von 10 Cents bis 3 Dollar verzeichnet standen, die freilich keine Bank der weiten Welt eingelöst hätte, die aber in der Kantine in Zahlung genommen wurden. Und wie!

Der Kapitän sagte zwar, daß alle Zettel, die nach Ende der Reise nicht eingelöst seien, von ihm in echten Dollarnoten eingetauscht würden, aber das würden nicht viele sein, denn auf einer „Himmelfahrtszettel“ versucht man sich das Leben so angenehm wie nur möglich zu machen, da man nie weiß, ob der nächste Hafen nicht ein Port ist, in welchem selbst der amerikanische Dollar keinen Kurs hat.

Ich selbst hatte von diesem System auch meinen Vorteil. Ein

weiter Schlag aus dem großen Essenspot, für den ich anfangs nichts nehmen wollte, wenn der Vorrat langte, wurde mir mit einem hingeworfenen 10- oder 25-Centschein vergütet, die ich alle in eine alte Bistuitanne tat, bis sie sich darin bide taten wie das Inflationsgeld in den Milchannen der deutschen Bauern. Kapitän Delaney ahnte von diesem Seitengeschäft, schien aber keine Einwendungen machen zu wollen. Im Gegenteil, als einmal beim Kartenspiel die kleinen Scheine knapp geworden waren und Mulligan den

Bipp hat ein Geheimnis.

Am Abend dieses Tages, als ich mich auf meinem Runt in der Kombüse einrichten wollte, kam der kleine Bipp in mein Reich geschlichen. Er sah schwarz aus wie ein Neger und neugierigsgeladen wie ein Extrablatt.

Er nahm einen Becher mit Suppenmadeira grunzend an, legte dann den Zeigefinger auf den Mund und blickte sich horchend um. Ich beruhigte ihn, daß kein Lauscher in der Nähe sei, und glaubte dieses auch tatsächlich, denn damals ahnte ich nicht, daß die

um die manches Rätselraten in der Mannschaftsmesse stattgefunden hatte, denn von dem, was hinter den verschlossenen Türen lag, hing es ab, welchen Kurs die „Queen“ auf dieser Fahrt nehmen würde. Waren es Pfastersteine, so ging der Kurs auf Meeresgrund, war es Handelsware, so konnte diesmal noch alles gut gehen.

Es war aber ganz etwas anderes, das wir beim Schein der Taschenlampe sahen, als ich mit Bipp durch den Kohlenbunker und dann durch ein meterhohes Loch geschlichen war, welches einen Geheimzugang zum Raum bildete. Vier Taucherausrüstungen waren zu sehen, daneben eine Motorpumpe und 20 große Kisten mit einem schweren Inhalt. Wir sahen Zelte und Herde, eine große Anzahl von Spaten, Aexten und Beilen. Wir sahen aber auch eine kleine Kiste, die offenstand und Utensilien enthielt, die uns die Lust anhalten ließen: Alle Gegenstände, die eine Frau zur Toilette braucht, nicht die paar Kleinigkeiten, die man in der Handtasche trägt, sondern ein Borral, der auf Jahre berechnet zu sein schien.

Plötzlich ließ Bipp die Taschenlampe erlöschen und sah mich an den Arm. Sein scharfes Auge hatte einen neuen winzigen Lichtschein erblickt, der aber nichts weiter war als die plötzlich erhellte Ritze der einen zum Raum führenden Tür.

Regungslos verharrten wir in der Dunkelheit. Dann hörten wir ein leises Kreischen der eingerosteten Tür, ein heller Schein bligte auf.

„Clancen, wenn uns jemand nachgeschlichen ist?“

Sie sprach diese Worte in reinem Deutsch. Nein, doch nicht, in einem leicht nach Berlin klingenden Dialekt. Sie sagte „geschlichen“, und die Ausdrucksweise wirkte um so frapierender, als wir jetzt den Kopf der Sprecherin sehen konnten, das mattgelbe, bildschöne Antlitz von klassischer Schönheit, das tiefschwarze, fast blaue Haar, die blinkenden Juwelen in den Ohren, ja den spanischen Kamm und um die Schultern die Mantilla.

Delaney erwiderte ebenfalls auf deutsch:

„Keine Sorge und keine Gefahr. Es würde die Leute nur beruhigen, denn ich weiß, sie glauben zum Teil an eine Himmelfahrt. Na, Inez, es wird eine wirkliche Himmelfahrt werden, wenn wir das Ziel erreichen.“

(Fortsetzung folgt.)



Regungslos verharrten wir in der Dunkelheit...

Kapitän um Wechselgeld anging, kam dieser zu mir an die Kombüsentür und sagte:

„Hier, Koch, zehn Dollar Hühnerfutter, aber dalli.“

Hühnerfutter nannten wir die 10-Centscheine. Delaney warf mir eine richtige Zehndollarnote zu, schaute mich einige Sekunden lang beobachtend an und ging dann räuspernd davon.

Kombüsenwand Ohren hatte, reizende, kleine Ohren für eine so streichbedürftige, verwiterte Holzwand.

„Wenn Du Zeit hast, machen wir eine Tour heute nacht“, sagte Bipp.

„Nach dem Hippodrom, was?“

„Quatsch nicht, nach dem Raum.“

Der „Raum“ war die Laderaumlichkeit der alten „Queen“,

Der Abgebaute und die Frau

Von Siegfried Braje.

„Also wieder nichts“ — seufzte Johannes schwer und setzte erschöpft seinen Koffer auf die Bordschwelle.

Als man vor zwei Monaten den Studienassessor Magerhold abgebaut hatte, war er für den abermaligen Gang nach Unterfranken zu stolz und auch zu verwundert gewesen. Ein Studiengefährte, der bis zum Examen nicht durchhalten konnte, schlug sich als Generalvertreter in einer großen Provinzstadt gar nicht übel durch. So wollte Johannes ohne langes Vorfühl-n den gleichen Weg gehen, bis vielleicht wieder einmal der Staat, die Stadt sich auf ihn besann — bis auf bessere Tage.

Aber die Geschäfte liefen schon für Branchenfunde sehr unerfreulich — wie sollte sich ein Bönhase durchsetzen, ohne Zugang zu einer Markenfirma, angewiesen auf das, was irgendwie angelündigt war, oder vorfragend aufs Geratewohl? Woran hatte er sich schon an den zwei Monaten versucht — an Essenzen und Parfüms, Schreibpapier und Seifen, Bleistiften und Paproskabel! Immer wieder stieß er auf die gleichen Ablehnungen:

das schlechte Geschäft, die älteren Quellen, die Konkurrenzware von Ruf oder aus dem Konkurs. Endlich hatte ihm ein gutmütiger Branchemann, der sich auskannte, einen Wink und eine Empfehlung gegeben, und seitdem sein Koffer einige Wäsche und Trilogagen enthielt, ließ sich wenigstens etwas verdienen; freilich zur Bahnfahrt reichte es immer nicht.

Magerhold raffte sich auf. Noch war es Geschäftsstunde, und er mußte verdienen, weiter die brennenden Füße „vertreten“, das geparte Mittagmahl vergessen und zu einer letzten Anstrengung sich heute sammeln; nur eine Woche, dann war wieder die Miete für sein Hinterhausgelack fällig. Er strebte in etwas stillere Straßen, ließ größere einschlägige Geschäfte aus Angst vor dem Türgriff aus und drückte dann doch einen schlichteren Beschlag.

Vor sich sah der Reisende wieder durch einen Schleier, dessen Punkte auf und nieder tanzten, im Lichtdunst ein freundliches Antlitz. Es war die Inhaberin, die mit einem Lehrling Stoffsachen auf dem Ladentisch zurechtbrachte, und er machte sein Angebot etwas gewandt. Die Frau, in dem schwer zu bestimmenden Alter zwischen dreißig und fünfundsiebenzig, von mütterlichen Formen, aber noch recht jungem Gesicht, hörte auf-

merksam zu. Sie wußte, es war zumal für eine alleinstehende, unberatene Ladnerin eine Gefahr, so lange zuzuhören; ein Mitfühler überkaufte sich leicht, und heute hieß es vorsichtig disponieren. Aber die gleiche menschliche Art zog im Dienst am Kunden manchen zum Kauf und zur Wiederkehr.

Der Mensch tat ihr leid — denn man sah es in seinen darbenenden Zügen geschrieben, wie schweres Leben er hatte und wie er es nahm — und gefiel ihr auch, mit seiner ein bißchen hilflosen, berufs-unpassenden Bescheidenheit in dem klaren Auge und um den mädchenhaften Mund. Mit sachlichem Anteil musterte sie seine kleine Kollektion und fand mit dem sicheren Griff der Geschäftsfrau bald das Preiswürdigste heraus. Da merkte ihr geteilter Blick, wie der Erbläute um sein letztes Aufrechten kämpfte. Er mußte sich sehen „Du kannst gehen, Elise. Es ist gleich Schluß und kommt wohl niemand mehr.“

Ohne das Lehrlingmädchen gab dann ein Wort das andere. Noch nie hatte Johannes seine Geschäfte im Ringen um den Auftrag mobil gemacht. Jetzt floß sie nach getätigter Pflicht ihm leichter von den Lippen, weil jemand sein Persönliches achtlos aufnahm und nicht irgendwer. Der Schleier

wich; dem Einsamen schlug aus dem Austausch der vier Augen das Empfinden, daß es außer dem Hunger nach Existenz in diesem Dasein noch anderen Preis, andere Werte gab.

Frau verwitwete Meta Siering war keine Freundin von Umschweifen oder unsicheren Zukunftswegeln. Sie hatte lange die guten Stunden zählen können und packte darum jede am Schopf. Nebenher in ihr Stübchen sah sich plötzlich der neue Bekannte zu einem nahrhaften Abendlich geladen. Ein Lächeln besiegte die letzte Besangenheit: „Bist du verheiratet, darfst du zusammen kommen, und ich lerne allein für mich.“

Von diesem Abend an, einem langen und kurzweiligen nach vielen des Trübfinns, wußte Johannes, wo er nehmen durfte, und gab, wie es ohne großes Beispiel nur zwischen Vereinsamen sich fügen mag. Die Frau, ohne Kind und von einem harten Eheherrn durch den Tod getrennt, wünschte sich keinen zweiten gelinderen. Sie sagte es schließlich, als man ganz vertraut geworden war und Johannes seine Person für immer verpflichtet glaubte, gerade heraus: „Dass, zu einer Geschäftsfrau paßt du nicht als Ehemann, und du bist mir auch ein bißchen zu jung. Wenn ich mir dann meine

grauen Haare nicht mehr einzeln ausziehen kann, fängt für mich wieder das Bangen an.“

Damit und mit allem anderen mußte der Beschenkte sich zunächst zufrieden geben. Aber es geschah in dieser Kameradschaft, in der sich Mütterliches und Heikeres verschmolz, noch etwas Wertwirdiges. Der ausstudierte Philologe warf, die Platte unter den Füßen, vieles über Bord, gewohnte Gedankentreise und unsicheres Gewarten; er zog einen festen Strich und zwang sich in diesem Verhältnis zur Geliebten nicht, zu einem Geschäftsmann nicht, zu einem Notbehelf.

Er studierte noch einmal und anders, in Buch und Übung; die Warenkunde, die Buchführung, die Kauf- und Verkaufskunst, als gäbe es hierin eine abermalige Prüfung für das Leben und nicht nur in drei Fächern abzulegen. Denn auch Neigung aus Mitleid und Zweifelsart stumpfte die Zeit ab, und ein einmal Gebildeter mußte sich auf den selbständigen Aufbau in einem zweiten Berufe verstehen.

So wuchsen Meta und Johannes erst zu einer Ergänzung zusammen. Ob Frau Meta trotzdem auf ihrem persönlichen Etwand beharren muß, bleibt eine Frage, die für die Frau nur die Frau triftig entscheiden kann.

Mein Schicksal 1933

Allgemeines Horoskop
 für die zwischen dem 23. Juni und
 3. Juli Geborenen.



Diese Gruppe der empfindsamen
 Krebsmenschen hat ein ziemlich
 normales Jahr zu erwarten. Nach-
 dem sie lange Zeit starke Schwie-
 rigkeiten zu überwinden hatten,
 wird ihnen jetzt Ruhe vergönnt
 sein. Trotzdem geht es voran!
 Ihr Lebensbild ist so günstig be-
 strahlt, daß ihnen Erfolg beschie-
 den ist ohne große Kämpfe. Jeder
 kann die Wirkung natürlich noch
 steigern, wenn er seine Kräfte be-
 wußt einsetzt.

Mars: der Energieplanet machte
 sich bereits von Anfang März bis
 Ende Mai bemerkbar. Ende Au-
 gust bis Mitte September wieder-
 holt er seine freundliche Einstel-
 lung. Nur zum Jahresende wird
 er kleine Störungen verursachen.
 Durch erhöhte Aufmerksamkeit ge-
 gen seinen Körper, seine Mitmen-
 schen und seine Handlungen kann
 man den Ausgleich dafür schaffen.

Merkur: tritt nur kurze Zeit in
 Erscheinung. Mitte Juni sollte
 man jede Gelegenheit ausnützen,
 die uns neue Beziehungen bringt,
 Verträge abschließen, Abschlüsse
 erzielen, Freundschaften neu an-
 knüpfen oder festigen. Wenn auch
 naturgemäß der Erfolg nicht so
 fort eintreten kann, so wird er sich
 doch sicherlich auswirken.

Venus: trifft in den gleichen
 Tagen mit Merkur im Sonnenort
 zusammen. Man kann sich leicht
 vorstellen, daß die Wirkung daher
 doppelt stark ist. Sie unterstützt
 alle Freundschafts- und Liebesbin-
 dungen, sowie das Wohlwollen
 der geschäftlichen Partner und
 Vorgesetzten.

Jupiter: kommt im Herbst zu
 uns und bringt verschiedene Un-
 bequemlichkeiten mit sich. Man
 hüte sich vor Prozessen, Behörden
 und entscheidenden Verhandlun-
 gen. Ende Oktober ist seine Wir-
 kung aber bereits ausgeschaltet.

LIES LACH und RATE

Der Oberbefehlshaber.

Als Brangel im Jahre 1849
 den Befehl erhielt, in Berlin ein-
 zumarshieren und die Revolutio-
 näre zu unterdrücken, schrieb
 ihm diese, daß am selben Tage
 seine Frau an einem Laternen-
 pfahl aufgehängt würde.

„Wapa Brangel“ ließ sich da-
 durch nicht ab-
 schrecken. Er
 marschierte ein
 und als er
 durch das Bran-
 denburger Tor
 einzog, wandte
 er sich zu sei-
 nem Adjutan-
 ten und meinte:
 „Ob sie ihr woll
 nun uffsehan-
 gen haben?“



Der geistliche Herr.

I. Ewist, der Dichter von Gull-
 vers Reisen, war Arzt und Geist-
 licher. Eines Tages soll er von
 der Kanzel herab zu seiner zahl-
 reichen und sehr vornehmen Zu-
 hörerzahl folgendes gesagt haben:
 „Verwerflich, meine Lieben, ist
 aller Hochmut. Es gibt drei Ar-
 ten dieses Lasters: Hochmut des
 Standes, Hochmut des Reichtums,
 Hochmut des Geistes. Von letzterem
 nannte ich aber heute nicht
 reden, denn es ist keiner unter
 euch, dem man dieses Laster mit
 Recht vorwerfen könnte.“

In einer deutschen Universitäts-
 stadt erhielt einst Professor M.
 vom akademischen Senat den Auf-
 trag, den Studenten eine Mahn-
 rede wegen des Schießens in der
 vergangenen Nacht zu halten. Die-
 ser Aufgabe entledigte sich der
 humorvolle Professor auf folgende
 Weise:

„Meine Herren“, so redete er
 die Studenten an, „ich soll Sie
 ermahnen, in den kommenden
 Nächten die Schießereien zu unter-
 lassen. Ich bin kein Redner,
 glaube aber annehmen zu dürfen,
 daß Sie das Schießen von selbst
 unterlassen werden, wenn Sie be-
 denken, daß unser Zeitalter über-
 haupt keinen Schuß Pulver wert
 ist.“

Schulmann: „Wie kommt das?
 Gestern waren Sie stumm!“

Bettler: „Ja, wenn Sie plök-
 lich wieder lähen, verlieren Sie
 wohl auch die Sprache!“

„Sie wollen mich also bei der
 Verhandlung als geistig minder-
 wertig hinstellen?“

Aber, lieber Herr, daß Sie
 geistig minderwertig sind, muß
 Ihnen doch Ihr gesunder Men-
 schenverstand sagen!“

Ein Wunderkind spielt ein
 Biolinstrument in der Gesellschaft,
 in der auch ein ziemlich bejahrter
 Virtuose anwesend ist, der auf den
 Knaben eifersüchtig zu sein scheint.
 „Wunderkinder pflegen im Al-
 ter meistens fürchterlich dumm zu
 sein“, sagte er so laut, daß der
 Knabe ihn hören konnte.

Da fragte das Wunderkind zu-
 rück: „Sind Sie nicht auch einmal
 Wunderkind gewesen?“



Der Schwerfischangler

A.: „Wie geht
 das Geschäft?“

B.: „Danke, auf
 den Namen mei-
 ner Frau.“

Ein Geschäfts-
 mann, der eine
 Einkommensteuer-
 erklärung auszu-
 füllen hatte, be-
 antwortete die
 Frage: „Wer ist
 noch beteiligt an
 dem Geschäft?“
 mit der kurzen
 Antwort: „Der
 Magistrat und die
 Steuerbehörde.“

„Ist das eine
 Art, Müller, so
 zur Parabe anzu-
 treten? Die Knöpfe
 sind ja nicht ge-
 puht — nur ein
 einziger glänzt —
 und der glänzt
 durch seine Abwe-
 senheit!“

Herr von Berrner, Ludwigs des
 Sechzehnten allmächtiger Polizei-
 leutnant, erhielt einst von einem
 Polizeivogt aus der Umgebung
 von Paris den folgenden Brief:

„Vielgeliebter Herr Amtsbüder!
 Als ich gestern meinen Amtstag
 hielt, schalt einer mich einen Spitz-
 bub. Ich bitte Sie, mir aus
 Ihrer eigenen Erfahrung mitzu-
 teilen, wie Sie sich in einem sol-
 chen Falle verhalten. Dadurch
 werden Sie, vielgeliebter Herr
 Amtsbüder, sehr zu Dank ver-
 pflichtet
 Ihren gehorsamen Diener X. Y.“

Brangel inspizierte einmal, als
 er noch Oberst war, sein Regiment.
 Nach Beendigung der Inspektion
 befahl er die Offiziere zu einer
 Besprechung. Gemächlich ritten die
 Herren auf den Vorgelegten zu
 Brangel ärgerte sich über die
 Gemüchlichkeit und ließ abtreten
 Beim zweiten Male wiederholte
 sich der Vorgang. Während fuhr
 Brangel die Offiziere an: „Wenn
 ich Ihnen rufe, meine Herren,
 dann bitte, Galopp, abtreten!“
 Wieder dröhnte des Alten Stimme
 über den Exerzierplatz. In voller
 Karriere kamen die Offiziere an-

gesprengt. Ein Leutnant konnte
 sein Pferd nicht mehr verhalten,
 rannte an Brangel an und stieß
 dessen linkes Bein aus dem Steig-
 bügel, so daß der Oberst auf der
 einen Seite hing. Brangels Pferd
 schaute infolge des Anpralles und
 rannte mit seinem Reiter, der sich
 in der Lähne festkrampfte, da-
 von. Schließlich gelang es dem
 Oberst, seinen Fuß aus dem
 Bügel heraus zu bekommen und
 sich fallen zu lassen, während sein
 Pferd davonraute. Auf dem Pferd
 eines nachgeeilten Unteroffiziers
 ritt Brangel zurück. „So, meine
 Herren, wünsche ich von — Sie,
 daß in Zukunft im Regiment ge-
 ritten wird.“ Sprach und ver-
 zog eine Miene.

Herr — Nachtlisch.

Als Biskners „Rose vom Ple-
 besgarten“ in Gegenwart des
 Komponisten zum ersten Male ge-
 probt wurde, gefiel dem der
 Probe beiwohnenden Theaterge-
 waltigen der Name des Helden
 „Siegnot“ nicht.

„Weshalb gerade Siegnot?“
 fragte er den Meister, worauf die-
 ser erwiderte: „Weil er, wie aus
 dem Text hervorgeht, durch Not
 zum Siege gelangt!“

„Na, schön“, sagte der Inten-
 dant, „aber der Name klingt so
 fremd und eigen, man könnte den
 Helden doch anders nennen.“

„Weshalb nicht“, bemerkte
 Biskner trocken. „Man kann ihn
 ja auch durch Nachtlisch zum
 Schreiten lassen und „Nachtlisch“
 nennen, wenn das schöner klingt!“

Beim Spielen überraschte ich
 meine vier Jungs und frage:
 „Na, Kinder, was spielt ihr
 denn?“

„Kausladen, Bati“, antwortet
 der Älteste.

„So, wer sind denn die Kun-
 den?“

„Sind keine da.“

„Nanu, ein Geschäft ohne Kun-
 den?“

„Ja, Bati, das Geschäft geht
 halt schlecht.“

„Naja — aber was leid ihr
 vier denn da alles?“

„Bati auf“, erklärt der Älteste,
 „ich bin der Geschäftsinhaber,
 Hans ist der Verkäufer, Fritz der
 Stift.“

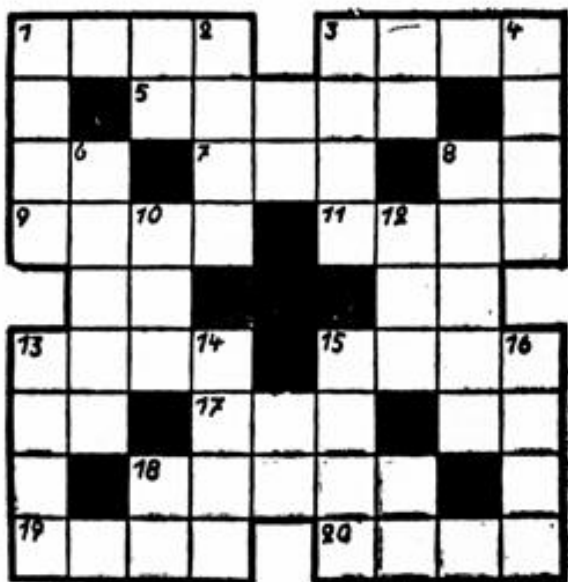
„Na, da bleibt doch noch Georg
 übrig?“

„Ja, der ist eben in den Laden
 gekommen.“

„Na also, da ist Georg doch ein
 Kunde?“

„Nein, Bati, Georg ist der Ge-
 richtsvollzieher.“

Kreuzworträtsel



Waagerecht: 1. Wirtschafts-
 gegenstand, 3. Weiblicher Vor-
 name, 5. Gartenhäuschen, 7. Ge-
 stalt aus der Nibelungenlage,
 9. englische Schulschule, 11. Wasser-
 pflanze, 13. Bauwerk, 15. Liebes-
 gott, 17. Felt, 18. Schwanz,
 19. Brauch, 20. Voranschlag.

Senkrecht: 1. Teil des Ra-
 des, 2. Waldgott, 3. Bild, 4. Him-
 melsbläue, 6. Fremdkörper in der
 Luft, 8. Wirrwarr, 10. Teil des
 Kopfes, 12. wie 10., 13. Unverley-
 liches, 14. Sporenpflanze, 15. weib-
 licher Vorname, 16. der Erde an-
 vertrautes Gut.

Silbenrätsel.

Aus den Silben be, bau, cha,
 dell, e, eh, ei, fe, hon, im, io, kum,
 li, ma, mois, nar, nef, nef, nis,
 nisch, obft promp, ro, ron, sei, tan,
 tel, ten, ti, tu, wal, wo, sind Wörter
 nachstehender Bedeutung zu
 bilden, deren erste und letzte Buch-
 staben, beide von oben nach unten
 gelesen, ein bekanntes Sprichwort
 ergeben (das am Anfang — ein
 Buchstabe).

1. Weiblicher Vorname

2. Haustier

3. Gartenanlage

4. Betäubungsmittel

5. Musikstück

6. Farbe

7. Ballspiel

8. Stadt am Rhein

9. Teil der Landwirtschaft

10. Naturerscheinung

11. Baustil

12. Männlicher Vorname

13. Verwandter

14. Germanischer Gott

Auflösungen
aus voriger Nummer:

Kreuzworträtsel.

Waagerecht: 1. England, 3.
 Kleiber, 10. Rayon, 11. Ehe, 13. Anode,
 14. Ichn, 16. Lateran, 19. AEO., 20.
 Kaaba, 22. Niets, 24. Ahr, 26. Gul,
 27. Ryo, 28. Uhr, 29. Eta, 30. Luz,
 32. Rat, 33. Inn, 34. Gremium, 36.
 Gie, 38. Largo, 40. Geige, 43. Ernani

44. Meiso., 45. Talmi, 47. Stirn,
 48. Lei, 50. Lahueck, 51. Teo, 52. Dom,
 54. Run, 55. Lie, 56. Spa, 57. Uri,
 60. Ade, 62. Nil, 64. Orale, 66. Rhein,
 67. Gas, 70. Amtmann, 71. Ras, 73. El-
 ten, 74. Art, 76. Sturz, 78. Na-
 ander, 77. Terzett.

Senkrecht: 1. Erika, 2. Nab,
 3. Gyn, 4. an, 6. In, 7. Boa, 8. Ede,
 9. Neger, 11. Eta, 12. Ern, 13. Lau,
 16. Abt, 17. Air, 18. Ney, 21. Aga,
 23. Tor, 25. Ren, 28. Ute, 30. Leo,
 31. Gig, 33. Ideal, 34. Grill, 35. Mimik,
 37. Sonne, 38. Lot, 39. Ana, 41. Ger,
 42. ein, 46. ihr, 47. Sen, 49. Ida,
 51. ten, 53. Mur, 55. Lei, 56. Segen,
 58. Raa, 59. Iim, 60. Ahn, 61. den,
 63. Liszt, 65. Eta, 66. Rat, 68. Ale,
 69. Sta, 71. Rue, 72. Art.

Silbenrätsel.

Wenn das Aug' nicht sehen will,
 helfen weder Licht noch Brill'.
 1. Wolfsmilch, 2. Endivie, 3. Neapel,
 4. Nachruf, 5. Doldie, 6. Arabien,
 7. Saltykow, 8. Anekjoto, 9. Uhlant,
 10. Geographie, 11. Nolar, 12. Ices,
 13. Chianti, 14. Taschentuch, 15.
 Schinkenwurst, 16. Eichhornfisch,
 17. Hero, 18. Erich, 19. Nebenebene,
 20. Weinkeller, 21. Im, 22. Ichn,
 mantel, 23. Iysol